

09470 000-1 L48

Der Tag (Berlin) (Illustrierter Teil, Ausgabe B)

Nr. 161 vom 20. Juli 1919

Baltische Köpfe.

Von
Emil Ludwig.

Bevor der Krieg die Geographie mobilisierte, wußte man bei uns vom Baltikum nicht viel mehr, als daß es dort weite Steppen, schöne Seen und deutsche Professoren gäbe; allenfalls erinnerte man sich noch rasch: Deutscher Orden, Hansa, Riga, Wagner, Dorpat, Herder, Harnack.

Aber da gab es gewisse Namen, die sonderbare Männer führten, Europäer, westlich kultiviert wie die meisten externen Russen, zuweilen deutschfreundlich, immer sehr deutsch gebildet, philosophische, musische, freie Naturen, Herren weiter Strecken, die sie verwalten ließen, oder Söhne von Herren, unabhängig, skeptisch gegen ihre Zeit und Umwelt, Idealisten im Raum der Welt und ohne Epoche, Autodidakten, Ironiker, Schwärmer. Bismarck, der über die Dauer seines Lebens im Grunde nur zwei Freunde behielt, liebte den Grafen Keyserling und spiegelte sich in ihm, wenn er, bei vordringender Macht und Belastung, den vornehm fühlen, geistig warmen, resigniert heitern Edelmann zwischen Steinen und Pflanzen, bei Ameliorationen, in der Ritterschaft ratend, zu Hause als gütiger Dynast seine Bauern regierend, sein eigenes: Bismarcks mögliches Dasein

durch die Jahrzehnte ausbauen sah, das er selbst Mitte dreißig ungern verlassen hatte.

Graf Hermann Keyserling — ein Better Eduards, des nun verschiedenen blinden Dichters — Philosoph und Edelmann, der jenes merkwürdige Buch „Das Gefüge der Welt“ geschrieben hat, ist der Enkel von Bismarcks Freund und Gatte seiner Enkelin. Reisende freilich sind sie alle, diese hochgebildeten baltischen Herren, denen der aus dem Verkehr liegende Winkel Europas, denen auch Rußland als Heimat nicht genügt. Ist es ihre Heimat? Diese Germanen nennen sich gern Rußländer und nutzen mit gesundem Welt-sinn das Doppelwesen ihrer Nationalität insofern aus, als sie, polyglott, meist auch deutsch und russisch schreibend, die eine oder andere Seite ihres Kopfes dem Disputierenden zeigen. Und darin liegt ihr Reiz und selbst ein Teil ihrer Wirksamkeit. In diesem Sinne sind sie Missionare deutschen Geistes auf russischer Erde, russischer Sitten in deutschen Geistern geworden. Der Weltkrieg hat ihnen erneut und stärker die Freiheit solcher Wahl gegeben, und während das Urteil über ihre künftige Option als politischer Gruppe schwankt, haben einige führende Geister längst die Lösung gefunden, sich im Auslande als Europäer bewährt. In „Europas Zukunft“ zeigte Keyserling 1918 die Neutralität eines solchen national befreiten Mannes, und indem er die Parteien wägt, faßt er sich warnend vor allem in zwei Thesen zusammen. Das

Deutschen die werbende Kraft ab, den politischen Sinn der Kriegsführung, folgert aus dem Schrei nach dem starken Manne die persönliche politische Ohnmacht des einzelnen Deutschen, erklärt seine Anmaßung draußen als Folge seiner heimatlichen Lage und statuiert — wie wir dies schon Jahre vor dem Kriege taten — seinen Mangel an innerem Machtwillen. Daß hier ein Quasi-Ausländer wohlwollend begründet, wie wenig die Deutschen zu jenem Weltmachtswillen auch nur geschickt waren, aus dessen Schein man ihnen doch den Strid drehte; daß er sie organisierbar mehr als organisationsfähig nennt; daß er schließlich (wie ich dies hier kürzlich am Frieden selbst zu begründen suchte) Bismarck als Anti-Imperialisten aus Vorsicht erklärt: dies alles gibt seinen herben Worten Gewicht und historische Abwägung.

Aus solchen Mängeln sieht Kenyerling deutsche Sendung erwachsen, wofern man den Revers betrachtet und nutzt. Ein unpolitischeres Zeitalter, wie es nun beginnt, ein weniger staatenhaftes, findet gerade in den deutschen Positiva die erste Stütze, denn da sie kein Herrenvolk, vielmehr das Bürgervolk par excellence bedeuten, ist ihnen das soziale Problem am leichtesten lösbar. Alles war im Grunde schon für eine soziale Republik vorbereitet und nur kaiserlich überbaut, daher die Leichtigkeit der Krisis im November. Mehr Vorstellung als Wille, mehr Charakter als Geschick, mehr Verantwortung als Spiel prädestinieren den Deutschen zum ersten Sozialreformer der

Welt. Was sich hierwider jedem sogleich aufdrängt, soll hier verschwiegen, es soll nicht polemisiert, nur eine gedankenreiche Kluft annonciert werden, und wie diese Balten als Denker meist auch irgendwie Dichter sind, so endet auch Kenyerling in einer poetischen Vision deutscher tragischer Historik, für deren „sinnloses Heldentum“ er in Siegfried das Symbolum ergreift.

Von hellerem Pathos und — trotz oder wegen seiner Jahre — weltgläubiger schreibt sein Landsmann Ferdinand v. Wrangel, als Gesamtbild Vorleuchte greifen Jünglingschwungs: Eine Generation älter als Kenyerling, Sohn jenes großen Forschers, der im polaren Sibirien die Wrangelinseln entdeckte, reicht er mit Tradition und Bildung viel weiter ins vorige Jahrhundert zurück — Wrangel der Ältere war noch in der französischen Revolution geboren — und bietet in vielfältig unterbrochener, immer lernender, schweifend fruchtbarer Laufbahn ein Beispiel für jenen baltisch ausgreifenden Geist, der auch ihn um die Erde trieb. Diplomat und Publizist, Prinzenenerzieher und Astronom, Marineoffizier und Staatsrat, Russe und Deutscher — und nun ergriff ihn, ergriff er im Kriege die völkerverbindende Grundidee und warf die ungebrochenen Kräfte des Siebzigjährigen dem Völkerbunde zu. Noch zur Zeit des Zaren brach er mit denen, von deren Pension er doch zu leben beanspruchen durfte, ging gradenwegs ins 20. Jahrhundert hinüber, machte sich zum Vermittler internationaler Bemühungen in der Schweiz. Von ihm

ging auch kürzlich „Welt-Referendums“ unversehens zu ihren so hat sich dieser tiefbe mit Grundideen verb Heimat her im Kopf lehrte seine Arbeit au politisiert, und so sind lands Zukunft“ und (Dress Fühl, Zürich), und Skepsis geschrieb worden. Sein dopp Balten, ein universales ab, die der Ausländer rühmt oder nachspotte

Indem diese Zeile Reuter das Urteil über „Foreign office“ in Memorials ausspricht, in Reval im Baltentlar — aus der politischen lautet auf Verbannung die Bolschewistenpoliti am Ende doch bekämpf zwischen deutscher und Konkurrenz auch an di und Ketten, radikal trieben — und so geh der Juden ähnlich we

*Bald werden
Iris mus
kürzer Zeit
jener, die her
wieder landen*

den politischen Sinn
em Schrei nach dem
litische Ohnmacht des
Anmaßung draußen
ge und statuiert —
dem Kriege taten —
chtwillen. Daß hier
nd begründet, wie
Weltmachtswillen auch
chein man ihnen doch
anifierbar mehr als
r schließlich (wie ich
selbst zu begründen
ialisten aus Vorsicht
ben Worten Gewicht

Kaiserling deutsche
den Revers betrachtet
Zeitalter, wie es nun
es, findet gerade in
Stütze, denn da sie
s Bürgervolk par
das soziale Problem
ar im Grunde schon
tet und nur kaiserlich
der Krisis im No-
Bille, mehr Charakter
g als Spiel prädesti-
Sozialreformer der

Welt. Was sich hierwider jedem sogleich aufdrängt, soll
hier verschwiegen, es soll nicht polemisiert, nur eine
gedankenreiche Kluft annonciert werden, und wie diese
Balten als Denker meist auch irgendwie Dichter sind,
so endet auch Kaiserling in einer poetischen Vision
deutscher tragischer Historie, für deren „sinnloses
Heldentum“ er in Siegfried das Symbolum ergreift.

Von hellerem Pathos und — trotz oder wegen seiner
Jahre — weltgläubiger schreibt sein Landsmann
Ferdinand v. Wrangel, als Gesamtbild Vorleuchte
greifen Jünglingschwungs: Eine Generation älter
als Kaiserling, Sohn jenes großen Forschers, der im
polaren Sibirien die Wrangelinseln entdeckte, reicht er
mit Tradition und Bildung viel weiter ins vorige
Jahrhundert zurück — Wrangel der Ältere war noch
in der französischen Revolution geboren — und bietet
in vielfältig unterbrochener, immer lernender,
schweifend fruchtbarer Laufbahn ein Beispiel für jenen
baltisch ausgreifenden Geist, der auch ihn um die
Erde trieb. Diplomat und Publizist, Prinzenenerzieher
und Astronom, Marineoffizier und Staatsrat, Russe
und Deutscher — und nun ergriff ihn, ergriff er im
Kriege die völkerverbindende Grundidee und warf die
ungebrochenen Kräfte des Siebzigjährigen dem Völker-
bunde zu. Noch zur Zeit des Zaren brach er mit
denen, von deren Pension er doch zu leben be-
anspruchte, ging gradenwegs ins 20. Jahr-
hundert hinüber, machte sich zum Vermittler inter-
nationaler Bemühungen in der Schweiz. Von ihm

ging auch kürzlich die antiversailler Idee eines
„Welt-Referendums“ aus. Wie aber ältere Gehirne
unversehens zu ihren Hergangspunkten zurückfinden,
so hat sich dieser tiefbeseelte Sinn im Baron Wrangel
mit Grundideen verbunden, die er von Jugend und
Heimat her im Kopf und Herzen trug: zu Rußland
kehrte seine Arbeit auch dort zurück, wo sie kosmo-
politisiert, und so sind vor allem seine Schriften „Ruß-
lands Zukunft“ und „Kulturbedeutung Rußlands“
(Dressl Füssli, Zürich), von einem Halbbrussen mit Liebe
und Skepsis geschrieben, aufhellend und wichtig ge-
worden. Sein doppeltes Vaterland fordert dem
Balten, ein universales dem Europäer jene Objektivität
ab, die der Ausländer nur immer dem Deutschen nach-
rühmt oder nachspottet.

Indem diese Zeilen geschrieben werden, bringt
Reuter das Urteil über die Balten, wie es soeben das
„Foreign office“ in London auf Grund eines
Memorials ausspricht, das der britische Generalkonsul
in Reval im Baltenlande ausstudiert hat. Dies Urteil
— aus der politischen Phrase ins Geistige übersetzt —
lautet auf Verbannung. Indem England im Baltikum
die Bolschewistenpolitik stützt, die es in Großrußland
am Ende doch bekämpft, sprengt es die baltische Brücke
zwischen deutscher und russischer Kultur, um deutsche
Konkurrenz auch an dieser Küste auszuschalten. Esten
und Letten, radikal, werden geschützt, Balten ver-
trieben — und so gehen sie in ein Schicksal, das dem
der Juden ähnlich werden könnte.

*Bald werden sie ihren
Hirns ausrauben. Doch in
kürzer Zeit heimkehren als
jene, die heute in Palästina
wieder landen dürfen.*

Keyserling

Keyserling

Signatur: Hermann, Graf

Datum: 14. Sept. 1921

09470 10002 000

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 429

Graf Keyserling in Hamburg.

wb. Hamburg, 13. September.

Auf Einladung der Hamburger Kunstgesellschaft sprach heute abend im Hörsaal A der Hamburgischen Universität Dr. Graf Hermann Keyserling (Darmstadt) über Symbolik der Geschichte. Er führte vor einer zahlreichen Hörerschaft den Nachweis, daß der Zusammenbruch Deutschlands die notwendige Folge des Idealbedürfnisses der Welt war. Im Jahre 1914 scharte die Entente die Länder der Erde um sich, um gegen deutschen Despotismus, gegen einen falschen Militarismus in den Kampf zu ziehen. Nach Deutschlands Zusammenbruch im Jahre 1918 fielen die Vasallen der Entente einer nach dem andern innerlich von ihren Führern ab, wenn sie auch scheinbar, doch nur rein äußerlich, noch Mitglieder der Entente sind. Die Ententeideologie hat die Völker der Welt betrogen, die sich schließlich enttäuscht mit ihren Sympathien nach Moskau wandten. Frankreich kann man heute als das reaktionärste aller Länder bezeichnen. Frankreich versucht, gestützt auf ein einzig dastehendes Heer, mit allen Kräften seine Stellung zu behaupten, die in kürzerer oder längerer Zeit zusammenbrechen muß.

Redner kam zu dem Schluß, daß der Zusammenbruch Deutschlands in der Geschichte der deutschen Nation nur eine Periode darstellt, der trotz Friedensvertrag und Reparationen, trotz aller Hindernisse, die dem deutschen Volke in den Weg gelegt werden, ein Aufstieg zu nie geahnter Höhe und Machtposition im Wirtschaftskörper der Welt folgen wird. Es ist heute weitschauender Menschen innerste Überzeugung, daß dieser Zeitpunkt kommt, und daß wir nicht mehr allzu lange auf ihn zu warten brauchen.

Die Ausführungen Graf Keyserlings wurden mit lebhaftem Beifall belohnt. Der Vortrag findet Mittwoch abend in einem Vortrag über „Politik der Weisheit“ seine Fortsetzung.

09470 -0003 000

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 10983

Keyserling Hermann

Signatur

Datum 9 Feb 1923.

Der Weg zum wahren Fortschritt.

Der erste Vortrag des Grafen Keyserling.

Im Rahmen des Kulturbundes hielt heute Graf Hermann Keyserling im vollbesetzten Festsaale der Hofburg den angekündigten Vortrag über den „Weg zum wahren Fortschritt“.

Der Vortragende führte aus: Es ist natürlich ausgeschlossen, eine Philosophie in einer oder in drei Stunden erschöpfend zu behandeln. Das ist auch gar nicht meine Absicht, dazu sind die Bücher da. Hier gilt es nur, die Gedanken im Entstehen, als reine Impulse skizzenhaft auszudrücken. Verhält sich das Publikum empfänglich, denkt es nicht nach, sondern läßt den Vortrag wie ein musikalisches Stück auf sich wirken, dann wird sein Unbewusstes die Gedanken weiter verarbeiten, es wird eine Befruchtung stattfinden und neue Tiefen werden in den Hörern entstehen. Wenn diejenigen, die philosophisch vollkommen im Bilde sind, manches zu leicht finden, dann mögen sie bedenken, daß alle Wahrheiten selbstverständlich sind, und wenn andere manches zu schwer finden, so mögen sie bedenken, daß es nicht darauf ankommt, alle Einzelheiten zu verstehen.

Heute spreche ich über den Weg des wahren Fortschrittes. Die meisten meinen oder haben es wenigstens im neunzehnten Jahrhundert und in einem guten Teile des zwanzigsten Jahrhunderts gemeint, der wahre Fortschritt beruhe auf neuen Erkenntnisinhalten. Raum ist eine neue Tatsache entdeckt, ein neuer Gedanke gefunden, eine neue Institution in die Welt gesetzt, so wähnt man, wir seien wesentlich weitergekommen. Und doch beweist der beispiellose Zusammenbruch, der mit dem Weltkriege auf das Jahrhundert der größten sachlichen Neuerungen, welche die Menschheit jemals gesehen hat, gefolgt ist, daß eben sachliche Neuerungen noch keinen wesentlichen Fortschritt bedeuten. Denn eine oberflächlichere, eine rohere - und in mannigfacher Hinsicht primitivere Zeit als die, die wir jetzt durchleben, hat es seit vielen Jahrhunderten nicht gegeben. Denken wir aber an die Zeiten zurück, welche der Menschheit nachweislich die stärksten Impulse der Erneuerung mitgeteilt haben, so finden wir, wer wesentlich erneuert, braucht nichts Sachliches, Neues zu bringen. Dies beweist die Geschichte an allen großen Bei-

spielen. Sokrates, von dem die heutige Wissenschaft in gerader Linie ihren Anstoß empfangen hat, verwahrte sich ausdrücklich immer wieder dagegen, Neues zu bringen, er wollte nur geistige Hebammendienste leisten. Buddhas Predigten dürften nicht einem Brahmanen seinerzeit irgendetwas gesagt haben, was dieser theoretisch nicht schon wußte. Auch Christus behauptete, das Gesetz nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen. Konfuzius war derart neuerungsfeindlich, daß er nur als Konservator des Alten aufgefaßt sein wollte. Platon galt seinerzeit als Plagiator, auch Goethe wurde nicht gleich erkannt.

Neuerungen müssen also doch auf etwas anderem beruhen, als auf der Neuheit der Inhalte. Auf dem ganzen Gebiete des Lebens und um so mehr auf dem des Geistes, des historischen Lebens, ist es die Bedeutung, welche den Tatbestand schafft und nicht umgekehrt, Neues, sofern es auf keinen neuen Bedeutungszusammenhang bezogen ist, stellt nicht nur keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt dar. Daß die Bedeutung erst den Tatbestand schöpft, beweist am besten die Empirie, die uns die analytische Psychologie oder Psychoanalyse an die Hand gibt. Siegmund Freud ist insofern einer der größten Bahnbrecher auf geistigem Gebiete, als er zuerst erkannte, daß die Tatsachen einer nervösen Erkrankung nicht aus sich selbst zu verstehen sind, sondern

sind dem geistigen Charakter des Lebens vielleicht noch näher gekommen. Auf die Einstellung, nicht auf die Tatsachen kommt es an. Wenn unsere Zeit noch so viel Neues gefunden und geschaffen hat, dabei aber oberflächlicher eingestellt ist als frühere Zeiten, so ist sie ihnen nicht voraus, sondern im wesentlichen Verstande hinter ihnen zurückgeblieben. Das neunzehnte Jahrhundert glaubte, daß die Wissenschaft alle Probleme lösen könnte. Nun kann die Wissenschaft ja vielleicht irgend einmal zu einem erschöpfenden Weltbegriff führen, nur - kann kein möglicher Weltbegriff die Welt erschöpfen. Die Wissenschaft kann immer nur auf die Außenansicht der Dinge zielen, auf das Alphabet der Natur, das aber, was sich vielleicht durch dieses Alphabet ausdrückt, das muß der Wissenschaft enttrinnen. Die Religion, die es nur mit dem Verhältnis des Menschen innern zum Kosmos zu tun hat, beging den gleichen Fehler, als sie im Mittelalter von ihrem Standpunkte auch die Außenseite der Welt, für die sie nicht kompetieren kann, erklären und deuten wollte. Darum war die Zeit ihrer Suprematie auf wissenschaftlichem Gebiete ein Rückschritt und begann der Fortschritt auf dem Gebiete der Erkenntnis mit einer Abkehr von der Religion.

Keyserling tat in diesem Zusammenhang auch der heute, ähnlich wie im dritten und vierten Jahrhundert, immer stärker hervortretenden okkultistischen Bestrebungen, insbesondere der Richtung Rudolf Steiners, Erwähnung, dessen prinzipieller Fehler darin bestehe, daß das, was er gibt, Wissenschaft sein will. „Denn wenn selbst alle seine Behauptungen über die Wirklichkeit gewisser Tatbestände wahr sein sollten, so bedeutet dies keinen wesentlichen Fortschritt, denn aus bloßen Tatbeständen, so interessant sie sein mögen, können keine wirklich neuen Impulse entstehen.“ Keyserling verwies dann als Gegenbeispiel auf Rabindranath Tagore, der weder eine überragende Intelligenz, noch ein ganz großer Dichter sei. Was er sagte, könne man in zahllosen schlechten Feuilletons ebenfalls finden. Aber derjenige, der ihn persönlich kennen lernt, fühlt, daß das, was er sagt, etwas anderes bedeutet als das buchstäblich gleiche, wenn es von anderen kommt. Alle tiefen Geister haben zu allen Zeiten so ziemlich das gleiche gelehrt. Ja, träte Gottvater selber plötzlich unter uns, er würde auch nichts Neues in dem Sinne zu sagen wissen, daß er unsere Buchstabenklauer befriedigen könnte.

Fortschritt gibt es überhaupt nicht nach außen, sondern nur nach innen, nur auf dem Gebiete der Bedeutungszusammenhänge, auf die das Sachliche bezogen wird. Kommt ein neuer Impuls aus der Tiefe und wird historisch wirksam, dann drückt auf einmal das Weltalphabet Neues, Besseres aus.

Was bedeutet nun tiefere Einstellung? Eine Belebung aus größerer Lebenstiefe. Diese tiefere Belebung, auf die es ankommt, liegt in unserer Macht, denn wohin wir den Akzent in unserem Leben verlegen wollen, ob auf die bloßen Buchstaben der Welt oder auf ihren Sinn, das hängt von uns ab. Deshalb lehren auch alle Religionen, daß der Mensch für sein Schicksal verantwortlich, wofür die jüdische Weisheit, ich glaube im Talmud, den wundervollen Ausdruck gefunden hat, daß die Menschen für Gott verantwortlich seien, sie trügen die volle Verantwortung dafür, was aus Gott werde.

Es gibt Zeiten, in denen man sät, und Zeiten, in denen man erntet. Niemals ist eine Zeit so aufgepflügt gewesen wie die unsere. Was wir heute tun, davon werden die nächsten Jahrhunderte leben - wenn wir es tun.

Das zahlreiche Auditorium, das sich aus der geistigen und gesellschaftlichen Elite Wiens zusammensetzte, folgte mit aufmerksamsten Interesse den Worten des Vortragenden und

Der Weg zum wahren Fortschritt.

Der erste Vortrag des Grafen Kheyerling.

Im Rahmen des Kulturbundes hielt heute Graf Hermann Kheyerling im vollbesetzten Festsaale der Hofburg den angekündigten Vortrag über den „Weg zum wahren Fortschritt“.

Der Vortragende führte aus: Es ist natürlich ausgeschlossen, eine Philosophie in einer oder in drei Stunden erschöpfend zu behandeln. Das ist auch gar nicht meine Absicht, dazu sind die Bücher da. Hier gilt es nur, die Gedanken im Entstehen, als reine Impulse skizzenhaft auszudrücken. Verhält sich das Publikum empfänglich, denkt es nicht nach, sondern läßt den Vortrag wie ein musikalisches Stück auf sich wirken, dann wird sein Unbewusstes die Gedanken weiter verarbeiten, es wird eine Befruchtung stattfinden und neue Tiefen werden in den Hörern entstehen. Wenn diejenigen, die philosophisch vollkommen im Bilde sind, manches zu leicht finden, dann mögen sie bedenken, daß alle Wahrheiten selbstverständlich sind, und wenn andere manches zu schwer finden, so mögen sie bedenken, daß es nicht darauf ankommt, alle Einzelheiten zu verstehen.

Heute spreche ich über den Weg des wahren Fortschrittes. Die meisten meinen oder haben es wenigstens im neunzehnten Jahrhundert und in einem guten Teile des zwanzigsten Jahrhunderts gemeint, der wahre Fortschritt beruhe auf neuen Erkenntnisinhalten. Raum ist eine neue Tatsache entdeckt, ein neuer Gedanke gefunden, eine neue Institution in die Welt gesetzt, so wähnt man, wir seien wesentlich weitergekommen. Und doch beweist der beispiellose Zusammenbruch, der mit dem Weltkriege auf das Jahrhundert der größten sachlichen Neuerungen, welche die Menschheit jemals gesehen hat, gefolgt ist, daß eben sachliche Neuerungen noch keinen wesentlichen Fortschritt bedeuten. Denn eine oberflächlichere, eine rohere - und in mannigfacher Hinsicht primitivere Zeit als die, die wir jetzt durchleben, hat es seit vielen Jahrhunderten nicht gegeben. Denken wir aber an die Zeiten zurück, welche der Menschheit nachweislich die stärksten Impulse der Erneuerung mitgeteilt haben, so finden wir, wer wesentlich erneuert, braucht nichts Sachliches, Neues zu bringen. Dies beweist die Geschichte an allen großen Bei-

spielen. Sokrates, von dem die heutige Wissenschaft in gerader Linie ihren Anstoß empfangen hat, verwahrte sich ausdrücklich immer wieder dagegen, Neues zu bringen, er wollte nur geistige Hebammendienste leisten. Buddhas Predigten dürften nicht einem Brahmanen seinerzeit irgend etwas gesagt haben, was dieser theoretisch nicht schon wußte. Auch Christus behauptete, das Gesetz nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen. Konfuzius war derart neuerungsfeindlich, daß er nur als Konservator des Alten aufgefaßt sein wollte. Platon galt seinerzeit als Plagiator, auch Goethe wurde nicht gleich erkannt.

Neuerungen müssen also doch auf etwas anderem beruhen, als auf der Neuheit der Inhalte. Auf dem ganzen Gebiete des Lebens und um so mehr auf dem des Geistes, des historischen Lebens, ist es die Bedeutung, welche den Tatbestand schafft und nicht umgekehrt, Neues, sofern es auf keinen neuen Bedeutungszusammenhang bezogen ist, stellt nicht nur keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt dar. Daß die Bedeutung erst den Tatbestand schöpft, beweist am besten die Empirie, die uns die analytische Psychologie oder Psychoanalyse an die Hand gibt. Siegmund Freud ist insofern einer der größten Bahnbrecher auf geistigem Gebiete, als er zuerst erkannte, daß die Tatsachen einer nervösen Erkrankung nicht aus sich selbst zu verstehen sind, sondern aus ihrer Bedeutung für das Individuum, daß die Bedeutung die Krankheit erschaffen hat und daß aus der Klärung der Bedeutung die Heilung erfolgt. Freuds Schüler

sind dem geistigen Charakter des Lebens vielleicht noch näher gekommen. Auf die Einstellung, nicht auf die Tatsachen kommt es an. Wenn unsere Zeit noch so viel Neues gefunden und geschaffen hat, dabei aber oberflächlicher eingestellt ist als frühere Zeiten, so ist sie ihnen nicht voraus, sondern im wesentlichen Verstande hinter ihnen zurückgeblieben. Das neunzehnte Jahrhundert glaubte, daß die Wissenschaft alle Probleme lösen könnte. Nun kann die Wissenschaft ja vielleicht irgend einmal zu einem erschöpfenden Weltbegriff führen, nur — kann kein möglicher Weltbegriff die Welt erschöpfen. Die Wissenschaft kann immer nur auf die Außenansicht der Dinge zielen, auf das Alphabet der Natur, das aber, was sich vielleicht durch dieses Alphabet ausdrückt, das muß der Wissenschaft entrinnen. Die Religion, die es nur mit dem Verhältnis des Menscheninnern zum Kosmos zu tun hat, beging den gleichen Fehler, als sie im Mittelalter von ihrem Standpunkte auch die Außenseite der Welt, für die sie nicht kompetieren kann, erklären und deuten wollte. Darum war die Zeit ihrer Suprematie auf wissenschaftlichem Gebiete ein Rückschritt und begann der Fortschritt auf dem Gebiete der Erkenntnis mit einer Abkehr von der Religion.

Kheyerling tat in diesem Zusammenhang auch der heute, ähnlich wie im dritten und vierten Jahrhundert, immer stärker hervortretenden okkultistischen Bestrebungen, insbesondere der Richtung Rudolf Steiners, Erwähnung, dessen prinzipieller Fehler darin bestehe, daß das, was er gibt, Wissenschaft sein will. „Denn wenn selbst alle seine Behauptungen über die Wirklichkeit gewisser Tatbestände wahr sein sollten, so bedeutet dies keinen wesentlichen Fortschritt, denn aus bloßen Tatbeständen, so interessant sie sein mögen, können keine wirklich neuen Impulse entstehen.“ Kheyerling verwies dann als Gegenbeispiel auf Rabindranath Tagore, der weder eine überragende Intelligenz, noch ein ganz großer Dichter sei. Was er sagte, könne man in zahllosen schlechten Feuilletons ebenfalls finden. Aber derjenige, der ihn persönlich kennen lernt, fühlt, daß das, was er sagt, etwas anderes bedeutet als das buchstäblich gleiche, wenn es von anderen kommt. Alle tiefen Geister haben zu allen Zeiten so ziemlich das gleiche gelehrt. Ja, träte Gottvater selber plötzlich unter uns, er würde auch nichts Neues in dem Sinne zu sagen wissen, daß er unsere Buchstabenklauber befriedigen könnte.

Fortschritt gibt es überhaupt nicht nach außen, sondern nur nach innen, nur auf dem Gebiete der Bedeutungszusammenhänge, auf die das Sachliche bezogen wird. Kommt ein neuer Impuls aus der Tiefe und wird historisch wirksam, dann drückt auf einmal das Weltalphabet Neues, Besseres aus.

Was bedeutet nun tiefere Einstellung? Eine Belebung aus größerer Lebenstiefe. Diese tiefere Belebung, auf die es ankommt, liegt in unserer Macht, denn wohin wir den Akzent in unserem Leben verlegen wollen, ob auf die bloßen Buchstaben der Welt oder auf ihren Sinn, das hängt von uns ab. Deshalb lehren auch alle Religionen, daß der Mensch für sein Schicksal verantwortlich ist, wofür die jüdische Weisheit, ich glaube im Talmud, den wundervollen Ausdruck gefunden hat, daß die Menschen für Gott verantwortlich seien, sie trügen die volle Verantwortung dafür, was aus Gott werde.

Es gibt Zeiten, in denen man sät, und Zeiten, in denen man erntet. Niemals ist eine Zeit so aufgepflügt gewesen wie die unsere. Was wir heute tun, davon werden die nächsten Jahrhunderte leben — wenn wir es tun.

Das zahlreiche Auditorium, das sich aus der geistigen und gesellschaftlichen Elite Wiens zusammensetzte, folgte mit aufmerksamsten Interesse den Worten des Vortragenden und bereitete ihm am Schlusse stürmische Ovationen. F. Cl.

09470 10005 000

Pester Lloyd (Budapest)

Nr. 71

Feuilleton.

Die Schule der Weisheit.

— Graf Keyserlings Wirkung. —

Von Oskar A. S. Schmitz (Darmstadt).

Sinn, Logos, Niveau, Weltüberlegenheit, das sind die immer wiederkehrenden Worte in Graf Keyserlings neuestem Buch: „Schöpferische Erkenntnis“, worin er im Zusammenhang den Sinn seiner Philosophie und die Absicht der Schule der Weisheit darstellt. Wer bei der letzten Herbsttagung nicht anwesend war, die die siegreiche Entscheidungsschlacht darstellte, der wird aus diesem Buch die historische Mission Keyserlings fühlen in diesem zum Untergang nur allzu bereiten Abendland. Die rein intellektuell eingestellten Gestrigten und Vorgestrigten freilich lächeln über die eingangs genannten Worte, weil sie sie „schon kennen“, aber damit charakterisieren sie nicht Keyserling, sondern ihre eigene, noch aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende Mentalität, die nur in der oberflächlichen Schicht des Bewußtseins lebt, wo die Ratio mit Worten und Begriffen spielt, deren überraschende Kombinationen ihnen als das jeweilig Neue erscheinen. In dieser Zone wachen alle diese -ismen, Weltanschauungen und Systeme, an denen unsere Zeit so reich ist. Sie verhalten sich indessen zu den wahrhaft geschichtsschaffenden Impulsen wie die „dernières créations“ der großen Damenschneider zu den Schöpfungen der Künstler. Während jene immer äußerlich eine „Nouveauté“ sein müssen, indes doch letztlich stets derselbe Impuls dahintersteht, wird im wahren Kunstwerk etwas ganz Neues wach, obgleich äußerlich jedenfalls bewußt Originalität nicht erstrebt wird. Dies tun nur die Geister zweiten Ranges, die sogenannten Neutöner, die den großen Schneidern verwandter sind, als sie glauben. Da in unserer Zeit diese mit ihren alle Welt verblüffenden Areaktionen für die

Vertreter des neuen Geistes gelten, konnte ein Mann, der sich nicht absichtlich einer neuen Sprache habient, sondern einfach vom Sinn spricht, zunächst mehr für einen effektvollen Vollender des Alten, einen orientalische Weltflucht empfehlenden Mäurer gelten, als für den Bringer eines, nein, des neuen Impulses.

Zunächst hat man ihn in allem mißverstanden. Weil er in der Tat mit den Weisen Indiens und Chinas persönlichen Umgang gepflogen und einen von ihnen nach Darmstadt zu Gast geladen hat, schloß die fernlose, stets auf Abgucken fremder Tricks eingestellte Oberflächlichkeit der Wortführer unserer Öffentlichkeit, es handle sich auch hier um dergleichen, und man nannte es mit dem Geschmach, dessen Geheimnis man nun einmal besitzt, einen Rummel. Die Besseren werteten das Ereignis ästhetisch und stritten, ob Tagores Bücher (über die neuesten Werte brachte der Pester Lloyd erst dieser Tage zwei Auflagen) wirklich „erstklassig“ seien. Auf all das kam es nicht an, sondern einzig und allein darauf, dieser sinnlosen Welt einmal das Bild eines Weisen, der aus der Sinneserfassung heraus die Weltüberlegenheit besitzt, lebhaftig zu zeigen, und da etwas Ähnliches in unseren Breiten vorläufig nicht wächst, mußte man ihn nehmen, wo man ihn fand. Wie weit seine formulierbare Lehre für uns brauchbar ist, wie gut seine Gedichte sind, das ist ganz und gar gleichgültig.

Auf dieser Gleichgültigkeit gegen das anders als durch die Gestalt Formulierte, also gegen Systeme, Dogmen, Dogmen, beruht nun Keyserlings Bedeutung überhaupt. Philosophie soll nicht länger Wissen und System, sondern Weisheit, Leben sein. Wer so veranlagt ist, daß er eine Metaphysik, Ethik oder Kirche braucht, der bleibe dabei; nur darauf kommt es an, ob dies so weit mit magischer Kraft erfüllt ist, daß es sein Schöpferisches fördert, nicht es als eine ererbte Last erdrückt, die man abzuschütteln nicht frei genug ist. So wurde bei der letzten Tagung nicht etwa gefragt: Wer hat nun eigentlich recht,

der vom
tarischen
nehmer
hatte re
einer ü
jeder S
ihnen j
sprechen
Fehler n
ten Wol
Tagores
der Anb
stimmt.

Da
selbst, na
das Was

Nun
der Refo
geben ve
daher vo
Wert zu
seine Bl
nicht vol
als Mitt
Tat? Bo
zehnte u
nicht an
Besten, d
sind. Wo
Führer
Massen
Volkserz
wir sie h
in dieser
gänzlich
Weil in
künstliche

Keyserling, Hermann

Signatur

Dr. Graf

Datum 28. März 1923

192

Lloyd (Budapest)

Nr. 71

Vertreter des neuen Geistes gelten, konnte ein Mann, der sich nicht absichtlich einer neuen Sprache bedient, sondern einfach vom Sinn spricht, zunächst mehr für einen effektvollen Boller der des Alten, einen orientalische Weltflucht empfehlenden Mäßen gelten, als für den Bringer eines, nein, des neuen Impulses.

Zunächst hat man ihn in allem mißverstanden. Weil er in der Tat mit den Weisen Indiens und Chinas persönlichen Umgang gepflogen und einen von ihnen nach Darmstadt zu Gast geladen hat, schloß die fernlose, stets auf Abgucken fremder Trias eingestellte Oberflächlichkeit der Wortführer unserer Öffentlichkeit, es handle sich auch hier um dergleichen, und man nannte es mit dem Geschmach, dessen Geheimnis man nun einmal besitzt, einen Rummel. Die Besseren werteten das Ereignis ästhetisch und stritten, ob Tagores Bücher (über die neuesten Werke brachte der Pester Lloyd erst dieser Tage zwei Auflagen) wirklich „erstklassig“ seien. Auf all das kam es nicht an, sondern einzig und allein darauf, dieser sinnlosen Welt einmal das Bild eines Weisen, der aus der Sinneserfassung heraus die Weltüberlegenheit besitzt, leidhaftig zu zeigen, und da etwas Ähnliches in unseren Breiten vorläufig nicht wächst, mußte man ihn nehmen, wo man ihn fand. Wie weit seine formulierbare Lehre für uns brauchbar ist, wie gut seine Gedichte sind, das ist ganz und gar gleichgültig.

Auf dieser Gleichgültigkeit gegen das anders als durch die Gestalt formulierte, also gegen Systeme, Doktrinen, Dogmen, beruht nun Keyserlings Bedeutung überhaupt. Philosophie soll nicht länger Wissen und System, sondern Weisheit, Leben sein. Wer so veranlagt ist, daß er eine Metaphysik, Ethik oder Kirche braucht, der bleibe dabei; nur darauf kommt es an, ob dies so weit mit magischer Kraft erfüllt ist, daß es sein Schöpferisches fördert, nicht es als eine ererbte Last erdrückt, die man abzuschütteln nicht frei genug ist. So wurde bei der letzten Tagung nicht etwa gefragt: Wer hat nun eigentlich recht,

der vom Kriegergeist erfüllte Major, der vom alttestamentarischen Geist erfüllte Rabbiner, der industrielle Unternehmer oder der Gelehrte, die da sprachen, denn jeder hatte recht, indem sein Logos für jeden die Zauberformel einer überzeugenden Sinnesverförmung wurde, und jeder Hörer wäre im Unrecht, wollte er mit einem von ihnen seine Zauberformel ablauschen oder ihr widersprechen, weil er nichts damit anfangen kann. Diesen Fehler machten alle die, die riefen, einem so niedergedrückten Volk, wie dem deutschen, könne die Zauberformel Tagores nicht helfen. Gewiß nicht, wohl aber kann dies der Anblick jedes Menschen, dessen Zauberformel für ihn stimmt, wovon das Bild seiner Erscheinung zeugen muß.

Da erhebt sich natürlich die Frage: Wer ist Keyserling selbst, nachdem es ja nur auf das Wer ankommt, nicht auf das Was oder Wie.

Nun, er ist der erste, der dem deutschen Leben seit der Reformation einen starken Impuls zur Wandlung zu geben vermag. So wenig wie von den Reformatoren ist daher von ihm ein neues System oder ein epochenmachendes Werk zu verlangen. Sein ganzes Wesen ist Tat und auch seine Bücher sind nicht als Werke, — als solche sind sie nicht vollkommen —, sondern als Taten oder wenigstens als Mittel der Tat zu beurteilen. Aber wohin zielt diese Tat? Von allen reformatorischen Geistern der letzten Jahrzehnte unterscheidet er sich weissenhaft dadurch, daß er sich nicht an die Massen unmittelbar wendet, sondern an die Besten, denen er zeigt, daß sie noch lange nicht gut genug sind. Was er schaffen will, ist Niveau. Erst wenn die Führer selbst Niveau haben, kann die Wirkung auf die Massen glücken. Was hilft denn aller Sozialismus, alle Volkserziehung, solange die Führer so niveaulos sind, wie wir sie heute sehen? Die ober Niveau besitzen, glauben es in dieser demokratischen Zeit verleugnen zu müssen, bis es gänzlich verlorengeht. Das Umgekehrte wäre das Rechte: Weil in demokratischen Zeiten Niveau nicht mehr durch künstliche Schranken geschützt werden kann, muß es zur

Die Einfluß üben wollen.

Das Niveau aber ist weder ein geistiger noch ein ethischer, sozialer oder, wie manche glauben, äußerlich ästhetischer Wert, sondern ein Wert des Seins in allen seinen Formen der Verwirklichung, und es ist der einzige Wert, der in der Wirkung auf die Menschen wahrhaft überlegen macht und dessen Fehlen, wie das Schicksal des wilhelminischen und des revolutionären Deutschland zeigt, das größte Wissen und Können zum Scheitern bringt. Mit dem Wort Niveau hat Reherling über das unglückliche Deutsche Volk gerade die Zauberformel gesprochen, die es retten kann. Natürlich kann sie nur auf die wirken, die schon Niveau besitzen, aber dessen Sinn noch nicht recht erfaßt haben. Die Anzahl kann daher nicht groß sein, die darf es nicht einmal. Bis jetzt hat die Schule der Weisheit etwa tausend Mitglieder. Das wäre völlig hinreichend, um mittelbar in allen Schichten auf die Besten zu wirken, von denen allein Deutschlands Erneuerung ausgehen kann.

Vielleicht ist Reherlings stürmische Draufgänger-
natur dem Weisen selbst noch fern, aber Niveau hat er, und darin unterscheidet er sich von allen, ausnahmslos von allen, die bei uns seit Bismarck persönliche Wirkung ausgeübt haben. Vor allem aber ist er schöpferisch, d. h. er findet im Augenblick das rechte Wort, das an sich ein altes Wort sein kann. Die Frage ist immer nur, ob ein Schoß da ist, der es aufnehmen kann. Dieser Schoß ist, wie gesagt, nicht die Masse, auch nicht der gebildete Mittelstand, oder die Jugend, oder die Gemeinschaft der Geistigen oder Intellektuellen, sondern eine Anzahl von Einzelnen aus allen Berufen, Schichten und Lebens-
altern, die untereinander keinerlei Ortsgruppen bilden.

Am überzeugendsten wirkt Reherling, wenn er auf den Tagungen spricht. Dann ragt seine Hünengestalt über die Versammlung und die von feurigem Atem beschwingte Rede schleudert Samen der Zukunft in den Humus der Zeit.

09470 10006 000

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 21253

Unterrichtszeitung.

Die Herbsttagung der Schule der Weisheit in Darmstadt.

Von Oskar A. O. Schmitz.

I.

Die vorjährige Tagung der Schule der Weisheit glich einer Schlacht, die auch außerhalb engerer Kreise entschied, daß die Darmstädter geistige Bewegung nicht eine unter vielen, sondern berufen ist zum zentralen Impuls alles geistigen Lebens, zunächst in unserem Lande, bald in Europa und schließlich auf dem ganzen Planeten zu werden. Sie ist ebensosehr eine deutsche, wie europäische ja Menschheitsangelegenheit, und dies darum, weil sie eine völlig neue Einstellung gibt zu jeder möglichen Dogmatik. Es ist endlich weithin verstanden worden, daß dies nicht aus einem im Grunde unproduktiven Relativismus oder Eklektizismus geschieht, sondern aus einem allumfassenden Totalitätsgefühl, das wohl in der Einzelgestalt eines Goethe bis zu einem gewissen Grad vorgelebt sein mag, aber als Forderung des Logos und des Ethos hier einer relativistisch-eklektizistischen Zeit zum erstenmal unausweichlich aufgenötigt wird. Im Gegensatz zu dem Zeitgeist wird die Wichtigkeit des Dogmas wiederum anerkannt, aber unser moderner Kritizismus als nicht zu leugnender Wert einbezogen und kein Dogma als absolute Wahrheit, jedes aber als möglicher Ausdruck eines Sinnes verstanden. Damit entfällt in Darmstadt jegliche Diskussion, als die destruktivste aller geistigen Methoden, um so unerbittlicher aber stellt sich die Frage, ob die von einem Redner dargelegte Weltanschauung wirklich das Alphabet eines Sinnes ist. Dann ist sie nämlich auf alle Fälle richtig, selbst wenn der Redner so weit gehen sollte, wie der Katholik, seine Dogmatik für die absolute zu erklären. Das ist seine Sache. Es gibt Naturen, deren Sinn sich durch die Verabsolutierung ihrer Welt ausdrückt, und gerade die Kirche hat bewiesen, daß diese Einstellung äußerst schöpferisch, das heißt sinnverwirklichend sein kann. Praktisch ergibt sich aus dieser als Lehre durchaus neuen Philosophie der Sinneserfassung, daß der in Darmstadt Weisheit suchende, meist zwischen Systemen schwankende Schüler von diesen, über die er oft ein autoritatives Werturteil hören möchte, auf den in seinem Leben zu verwirklichenden Sinn

gewiesen wird, dessen Bewußtmachung dann ganz von selbst das gemäße Weltanschauungsalphabet finden läßt. Der Erfolg kann dann gerade so gut sein, daß eine bisher hochgeschätzte Lehre als ungeeignetes Koordinatensystem fallen gelassen wird, wie, daß eine schwankende, laue Meinung zum lebendigen Glauben, eine tote Dogmensprache zur Kinderin des Geistes aufliebt. Das ist ein die Gegensätze zum äußersten Ausdruck treibender Radikalismus, nicht aber darum ein Krieg aller gegen alle, sondern ein durch Sinn gebundenes vielstimmiges Orchester. In dem Maße, als jeder das, was er tut, vollendet tut, handelt er dem Weltsein gemäß, ja brückt er diesen vollkommener aus, als wenn er in einer intellektuell alles umfassenden Universalität das Sein vergift, das nicht anders, als einseitig sein kann. Dies sind die Grundgedanken der Philosophie des Grafen Keyserling, die sich in allen seinen Werken findet, aber im Vorjahre gleichzeitig in seinem Buche „Schöpferische Erkenntnis“ und auf der Herbsttagung mit solcher Klarheit hervortrug, daß nun die Frage, was er eigentlich will, nicht länger unbefriedigt bleibt. (Die Vorträge jener Tagung finden sich in dem inzwischen erschienenen Jahrbuch „Der Leuchter“, Verlag D. Reich, Darmstadt.)

War nun die vorige Tagung eine über alle Hörer hereinbrechende Überraschung, so gibt die heutige die Sicherheit der Erfüllung, die sich schon in der geselligen Atmosphäre des Begrüßungsabends spüren ließ. Wiederum steht die Tagungswoche ein Abbild dessen, was das geistige Leben des ganzen Volkes, ja der Menschheit sein sollte: ein vielstimmiges Konzert, in dem zwar jede Stimme für sich, absolut aber erst das Ganze recht hat. Wieder gab in dem Einleitungsvortrag Graf Keyserling das Grundmotiv. Es hieß: „Weltanschauung und Lebensgestaltung.“ Diese Ueberschrift konnte jedem einfallen wie die ersten Töne der fünften Beethovenschen Symphonie, aber was dann im Verlauf der Kontrapunktierung aus diesen vier Tönen wird, das ist erst das schöpferische Wunder. Durch den Unterbau, den Keyserling in seinem Vortrag schuf, ragte alles, was die einzelnen Redner sprachen, höher als die Stolle, wohn sie aus eigener Kraft bisher gekommen waren, erfaßte jeder das ihm Geläufige in tieferer Sinnesverwurzelung, und im vorigen Jahr hat man das Wunder erlebt, daß durch diese Methode der Schlußvortrag Keyserlings drei Vorträge, die im Augenblick eher als Nieten gewirkt hatten, nachträglich sinnvoll machte, so daß plötzlich die Redner doch etwas gesagt hatten, was eigentlich von ihnen nicht ausgesprochen worden war. Dies

Wenden

ist eine der europäischen Philosophie gänzlich neue Methode, die an das berühmte sokratische Gespräch erinnert, nur daß dieses in der trockenen, intellektuellen Ebene zu verstanden pflegt, während es sich hier um eine geradezu magische Hebung des gesamten Lebensniveaus eines Menschen handelt, dem gegenüber seine zufällige Begabung von zweiter Bedeutung ist, während sie heute gerade für das Wesentliche gilt.

Rehserling betonte, daß trotz der grundsätzlichen Berechtigung aller Lebensmöglichkeiten die Frage nach ihrem jeweiligen Wert nicht zurückgezogen, aber in einer anderen Dimension als bisher zu beantworten ist. Nicht alle Ausdrucksversuche des Sinnes gelingen. Oft steht der Ausdruck in unharmonischem Verhältnis zu dem Gemeinten, so etwa bei abergläubischen Symbolen primitiver Religionen oder bei zu starren Ehrbegriffen, aber nichtsdestoweniger kann auch hier das Tiefste von den Gläubigen erlebt und gemeint sein, während die Bekenner vollkommenerer Religionen bekannlich deren tiefe Symbolik oft rein schematisch anwenden. Es gibt daher mit großer Begeisterung vertretene falsche wissenschaftliche Theorien sowie verkehrte Lebensgestaltungen, wo Sinn und Ausdruck sich nicht entsprechen. Ihnen fehlt die weithin werbende Kraft, ja zur herben Enttäuschung ihrer ehrlichen Bekenner stoßen sie ab, fordern Feindschaft heraus. Darum ist auch der Wert der verschiedenen Kulturen lediglich daran zu messen, wie weit das aus der Tiefe stammende Gemeinte sich tatsächlich ausdrückt. Der vollkommene Ausdruck aber mutet auch immer schön an, und dies ist das Geheimnis der Unverwundlichkeit hellenischer Kultur. Darum gibt es Erscheinungen, die nicht sein sollten. Die Anlagen des Staatsmannes und des Schiebers, des Dichters und des hohlen Komödianten sind vielleicht sehr ähnlich. Da Unterscheidende liegt in der Tiefe, die durch sie zum Ausdruck kommt und wie weit dies geschieht. Die Anlage des Menschen ist sein gegebenes Fatum, aber er ist völlig frei in der Tiefenverankerung seines Wesens, welche alle Akzente seines äußeren Lebens verlegt und es schöpferisch zu gestalten vermag. Es gibt zwei Häresien: die Gottlosigkeit, die der Tiefe vergift, und die widersinnige Ausdrucksform. Die Tiefe ist ewig, zeitlos, der Ausdruck aber er kann nicht anders als zeit- und ortsgemäß sein. Wenn es gelingt, das Ewige noch so engbeengt und einseitig zu sagen, der ist Organ der Menschheit. Dies ist die Thematik des ersten Satzes der Symphonie dieser Tagung.

(Weitere Artikel folgen.)

Unterrichtszeitung.

Die Herbsttagung der Schule der Weisheit in Darmstadt.

Von Oskar A. S. Schmitz.

(Siehe Nr. 21253 der „Neuen Freien Presse“ vom 9. November.)

II.

Den zweiten Vortrag hielt Dr. Erwin Rousselle. Er zeigte uns den priesterlichen Menschen. Der Priester ist es, der führt, wo ein Naturvolk zum Kulturvolk wird. Heute ist die Menschheit im Begriff, einen weiteren Schritt zu machen zur Sinneserfassung alles dessen, was die hinter uns liegende Kristallisationsperiode der Kulturen halb unbewußt als Formen geschaffen hat. Wegen jenes oben geschilderten Verhältnisses unserer Zeit zum Dogma wird hier weniger der Berufspriester Führer sein als der berufene priesterliche Mensch, zwei Typen, die auch heute noch zusammenfallen können, aber es nicht müssen. Der Priester ist Magier, Prophet, Führer. Als Magier erkennt er das Wesen des Selbstes, an dem die Kraft der Tatsachen zerfällt, aber die so gestaute Kraft strömt er wiederum liebend aus und magisiert damit die sakralen Handlungen, die er vollzieht im Gegensatz zum großen Latmenischen, dessen Magie die Dinge selbst verwandelt. Der Priesterberuf war oft an eine Kaste gebunden, nicht so der Prophet. Er, der Träger des Fortschritts, wendet sich als Erwecker nicht selten gegen den Berufspriester. Seine Magie ist die aufrüttelnde des Wortes, nicht die besänftigende der sakralen Handlung. Erst in der Synthese beider vollendet sich der Typus als Priester-König, wie ihn der Papst in großen Zeiten verkörperte, während die griechische Kirche mehr das sakrale Sacerdotium, die protestantische mehr das prophetische Magisterium betont. Demgegenüber sind Buddha, Christus, Mahomet die reinen Vorbilder des berufenen priesterlichen Menschen.

In dem Pfarrer Friedrich Vogarten erlebte man am folgenden Tage den erschütternden Eindruck eines wahrhaft prophetischen Frommen. Er sprach über den protestantischen Menschen und zeigte ihn mit einer nackten Konsequenz, wie wohl selten bisher gesehen ist. Das Gesagte war über-

wältigend durch Größe und Furchtbarkeit. Der geschaffene Mensch kann vor Gott gar nichts anderes als Sünder sein, gleichzeitig treibt ihn das „Du sollst“ der Entündigung. Der Anspruch aber, dies könne gelingen, ist ja selbst jüdische Annahme, aber zugleich unausweichlich. Nur in kurzen Augenblicken, wo der Sünder nackt vor Gott steht, ist er im Rechten, dann aber muß er weiterleben und notgedrungen gerät er wieder in jene Verkehrung eines Sollens, das zugleich Frevel ist, weil es sich selbst umschaffen will, wodurch sich das Ich gegen Gott setzt: die ewige Verkehrung als Notwendigkeit. Darum der Protest gegen alles, was die Welt vervollkommen möchte als ein vom Rechten abführendes Mittel. Der Ort des Menschen bleibt die Tiefe, jede Höhe ist Annäherung. Nichts darf diese Wahrheit des nackten Menschen zu verhüllen suchen. Wegen dieses für den Menschen unlöslichen Zwiespaltes ist Gott Mensch geworden, hat er alle die unausweichliche Schuld des Menschen auf sich genommen, wodurch der Augenblick der Verdammnis zugleich für den, der glaubt, der Augenblick der Erlösung ist. Mit einem so erschütternden Bekennermut wurden diese schauerlichen Gedanken vorgetragen, daß vor der Tiefe, die sie ausdrückten, jede Frage nach ihrer Richtigkeit verstummte. Diese wird einzig allein durch ihre Werbekraft entschieden werden.

In wundervoller Milde wurde dieser finstere Glaube am Nachmittag kontrapunktiert durch die Rede des Doktor Hermann Blaz: „Katholizismus als Aufgabe.“ Viel weniger persönlich, als hätte eine die Welt in ihrer Totalität heiligende Weltanschauung gar nicht nötig, persönlich noch einmal besonders geformt zu werden, wurde hier das Wesen des Katholizismus in der Einheit alles Seins gezeigt jenseits aller Beziehungen, die das wissenschaftliche Denken schafft. Die von Gott ausströmende, in ihn zurückflutende Welt wird als Ganzes bejaht. Dem Protestanten wird nicht widersprochen, das ewige Schuldverhältnis zwischen Gott und dem sündigen Menschen wird mit einbezogen, nur liegt hier kein greller Schein, der alles andere in Finsternis läßt. Wohl kann das Leben durch gute Werke geheiligt und damit das Schuldverhältnis erleichtert werden. Betont ist hier die Gotteskindschaft, die Liebe, die der protestantische Redner so wenig leugnen würde wie der katholische das Schuldverhältnis. Der Unterschied liegt einzig im verschiedenen Akzent, und das schließt jede Diskussion aus. Die Gegensatzpaare Geist und Leib, Wirklichkeit und Ideal, Glaube

Wenden

und Wissen, Natur und Uebernatur usw. führen nicht zur Verzweiflung und Resignation, sondern werden gutgeheißen als die notwendige Form, wie sich Sein offenbart. Kein Dualismus, der die Welt zerreißt, kein Monismus, der die Gegensätze vermanscht, sondern ein Organizismus, der ihre tiefe Einheit sieht. So wird jede Verwirklichung, deren jeder im kleinsten heimlichen Kreis fähig ist, bejaht. Die Kirche aber hat dafür zu sorgen, daß weder wie im modernen Menschen das Sündenbewußtsein verdämmert noch daß das göttliche Fünkchen vergessen wird, das in jeder Seele die Ursache zur Verzweiflung beseitigt, der der konsequente Protestant so leicht verfällt. (*Anima naturaliter christiana.*) Redner wirft der Kirche des neunzehnten Jahrhunderts einen weltabgekehrten Sakristeikatholizismus vor, der, den Spuren der Romantik folgend, wieder in die Welt gehen, ihr Impulse geben müsse. Zur Kirche gehören alle, die guten Willens sind, auch wenn sie Irrtum scheinbar draußen hält. Diese Auslegung des Wortes von der alleinseigmachenden Kirche erlaubt bekanntlich dem Katholiken, an die Seligkeit der in anderen Bekenntnissen verstorbenen Frommen guten Willens zu glauben.

Den ersten Teil der Tagung beschloß die Rede des Mollahs Sadr ud Din, des obersten Geistlichen der in Deutschland lebenden Mohammedaner, der in Berlin lebt und dort eine große Moschee zu bauen im Begriffe ist. Ein brauner Zunder, klein, schmal, mit schwarzem Vollbart und weißem Turban, betritt das Podium, entschuldigt sich erst englisch seines mangelhaften Deutsch. Dann liest er aus einem Manuskript die deutsche Uebersetzung seines Vortrages, den man recht gut versteht. Bisweilen gibt er arabische Koronizate, die er englisch übersezt, bleibt bisweilen stecken, fragt bei manchen Stellen Dr. Korschelle: „What is that?“, und drückt diesem schließlich das Manuskript in die Hand, daß er es zu Ende lese. Was hier das ganze Auditorium gefangen nahm, war eine naive Ueberlegenheit einer offenbar sehr zentrierten Persönlichkeit, die nicht ohne Humor die schwierige Situation beherrschte. Hier war Tiefe durch alle Hemmnisse hindurch in hinreichendem Ausdruck zu spüren, obwohl das Gesagte, wobei es nicht an heftigen Seitenhieben gegen das heutige Europa fehlte, zu dem Einwand herausforderte, daß es sich mehr auf die Worte des Propheten bezog, als auf die tatsächliche mohammedanische Lebenswirklichkeit, wie wenn wir dieser die Worte der Bergpredigt gegenüberstellen würden.

09470 10007 W 40

Kölnische Volkszeitung

Nr.

912

Ein Nachwort zu den Kölner Vorträgen des Grafen Kerserling.

Die von dem Grafen Kerserling gegründete Darmstädter „Schule der Weisheit“ macht in der letzten Zeit Anstrengungen zu einer noch gesteigerten Aktivität. Das offenbart uns etwa die Tendenz, mit den Bestrebungen gewisser Kreise der jungen katholischen Renaissance eine engere Fühlung zu gewinnen, vielleicht deshalb, weil man instinktiv hier stärkere geistige Kräfte für die im Gang befindliche Umbildung des Kulturlebens herausfühlt. Das enthüllt uns ferner auch die Tatsache, daß in der letzten Zeit sich ihr Schulhaupt persönlich auf eine Vortragsreise an den Rhein begeben hat, um auch durch das draußen gesprochene Wort für das zu werben, was man bisher so esoterisch auf den Darmstädter großen Tagungen betrieb. So hatten wir denn auch hier in Köln Gelegenheit, aus drei zyklisch zusammengefüigten Vorträgen des Grafen Kerserling uns ein Bild zu machen von dem, was diese Darmstädter Schule sich zur Aufgabe gesetzt hat. Diese drei Kölner Vorträge waren im Verhältnis zu anderen Vorträgen, namentlich im Verhältnis zu den beiden Vorträgen der neugegründeten Ortsgruppe der Kantgesellschaft von Heinz Heimsoeth und Nikolai Hartmann, gut, der dritte Vortrag sogar auffallend gut besucht. In ihrer Wirkung waren die Vorträge nicht alle drei gleichwertig. Der zweite über östliche und westliche Kultur hatte eine weit stärkere Zündkraft als die beiden übrigen, eine stärkere vor allem als der dritte Vortrag über Tod und Wiedergeburt. Dieser letzte Vortrag hätte vielleicht wirksamer werden können, wenn er konkreter gefaßt gewesen wäre, konkreter etwa in dem Sinne, wie Kerserling über ähnliche Gedanken im Leuchter von 1924 unter dem Titel Weltanschauung und Lebensgestaltung geschrieben hat.

Es besteht nun die Frage, wie man sich nach diesen drei Vorträgen zu Kerserlings geistiger Welt im ganzen stellen soll. Ist es etwa angebracht, die Gedanken des Grafen in Bausch und Bogen abzulernen, wie es wohl hier und da in Kritiken seiner Vorträge geschehen ist? Fürs erste wäre wohl zu sagen, daß man von den Vorträgen des Redners den Eindruck eines durchaus ernsten und redlichen Menschen mit nach Hause nahm, und ernste Menschen verdienen es wohl immer, in unserer ernsten Zeit einmal gehört zu werden. Aus der Kritik des zweiten Vortrags an der Mechanisierung des modernen europäischen Geistes, der sich seit der Renaissance das Verstehen des Weltseins hat verloren gehen lassen, sprachen zuweilen sogar ganz erschütternd ernste Gedanken auf uns ein. Die große historische Bedeutung des Augenblicks, die gefähr- und verhängnisvolle und doch auch wieder fruchtbare Geistesituation der Gegenwart hat uns

der Graf in seiner Konfrontation von östlichem und westlichem Denken sehr eindringlich geschildert. Und ein jeder konnte wohl aus dieser ergreifenden Zeitskritik ein kleines „mea culpa“ auf für sich selbst nach Hause tragen.

Unbefriedigt waren manche Hörer von dem dritten Vortrag. Und zwar deshalb, weil sie das große Thema Tod und Wiedergeburt nicht bis in die letzten Tiefen durchgeführt empfanden, bis in jene Tiefen, wo das echt Religiöse beginnt, nach dem heute so viele Geister hungern. Vor dem eigentlichen Mysterium der Wiedergeburt im Zusammenspiel von Wille und Gnade blieb der Redner stehen, hier brach er etwas plötzlich ab; aber er gestand ja auch selbst, weshalb er es tat, weshalb er es tun mußte. Er war zu ehrlich, mehr zu sagen, als er sagen konnte. Er wußte selbst, daß er bis jetzt über die Stufe des Gnostikers noch nicht hinaufgeklommen ist.

Soll man sich nun aber dadurch abhalten lassen, das positive Dargebotene einmal dankbar hinzunehmen und es ernstlich durchzudenken bis zu dem Punkte, wo dann allerdings Kerserlings Welt aufhört und die unsrige vielleicht erst beginnt? In dem Sinngehalt des Lebens, den der Graf immer wieder betonte, steckt jedenfalls ein sehr feiner positiver Wert, den man sich einmal ernstlich zum Bewußtsein bringen müßte. Es steckt eine sehr tiefe Weisheit darin, die übrigens gar nicht so leicht zu fassen ist. Denn wie soll man sie formulieren? Vielleicht könnte man es auf folgende Weise zusammenfassen. Es ist etwas sehr Merkwürdiges, daß trotz der menschlichen Freiheit, die doch einen gewissen Spielraum von Verwirrung, Dummheit und auch Bosheit bildet, die Objektivität des Seins im ganzen nicht im mindesten gestört wird. Das Weltalphabet und die Weltgrammatik bleiben in ihrem Grundgefüge unveränderlich und unantastbar, wenn auch die Menschen in ihr eine noch so verworrene, eine subjektiv noch so verzerrte Sprache reden. Der objektive Sinn des Seins stellt sich immer wieder von selbst her, und von diesem objektiven Sinn her wird auch das subjektive Tun und Gestalten wie von selbst innerlich sinnvoll, mag es nun seiner Intention nach teuflisch oder göttlich sein. Diese Beobachtung aber ist schon an sich geeignet, den Menschen, der in die verborgenen Tiefen des objektiven Sinnes schaut, fromm und still werden zu lassen, wenn er sich nur der Erhabenheit des objektiven Sinnes, seiner Ueberlegenheit über das Partikulare, in williger Schau hingibt. Denn dieser Sinn des Ganzen und hinter dem Ganzen, das ist die große, unverletzliche, einheitliche Ordnung des Alls, die dem Gang der Gestirne, dem Flug des Vogels, dem Wellenspiel der Weltmeere, dem Trieb menschlicher Leidenschaften und auch dem liberum arbitrium des kleinen Menschenwillens (trotz des Freiheitspielraums) die gleiche objektive Bahn vorzeichnet, die Bahn, von der auch

WANDER

der Mensch trotz aller Freiheit und trotz aller Neigung zu Bosheit, Schwachheit, Irrtum, Trägheit nicht abbiegen kann. Nichts eben kann aus diesem Gesamtfinne, nichts kann aus diesem Logos, wie ihn die Stoiker nannten, sich selbstherrlich herausbewegen. Wir sind in objektivem Betracht immer als Marionetten des Weltgesetzes am Draht göttlicher Wirklichkeit festgebunden, wir werden immer zum Teil gespielt, wo wir aus uns selbst zu spielen glauben oder gar uns aufspielen zu können meinen.

Hier freilich wäre nun der Punkt erreicht, wo diese an sich grandiose Metaphysik des Sinnes, die schon in der alten Tao-Lehre ebenso wie in den Grundgedanken der Stoiker vorliegt, eine ganz entscheidende Umbiegung ins Ethische erfordert. Der Mensch nämlich, als ein durch Freiheit relativ losgebundenes Wesen, ist gehalten, die Harmonie zwischen seinem Willen und dem Gesamtfinn auch subjektiv herbeizuführen, trotzdem objektiv sein Wille nie eine Sinnstörung vollziehen kann. Die außermenschliche Welt ruht überhaupt nur in diesem objektiven Gesetz, und sie kennt daher weder subjektive Unruhe noch subjektive Sinnstörung. Nur in der Welt des Geistes offenbart sich diese Verkehrung aller Ordnung im Subjektiven, ohne daß in der objektiven Seinswelt, da sie Gottes Werk ist, eine Zertrümmerung der riesenhaften „volonté générale“ erfolgen kann. Wenn also etwa der Mensch zweifelt an den letzten Realitäten, so zweifelt er nach Maßgabe der Ordnungsgefehllichkeiten, die das Wesen des Zweifels ausmachen und die idealiter den Abirrungsspielraum des Geistes vom rechten Weg bilden. Ferner, wenn er etwa als Protestant oder als Mohammedaner leben will, so vollzieht sich auch dies Geistesgeschick streng im Rahmen der objektiven Phänomennotwendigkeiten, die mit dem Wesen des Protestantismus oder des Mohammedanismus als eben solchen Bewegungsspielräumen des Geistes idealiter gesetzt sind.

Hier aber ist die Stelle, wo Kierkegaars Weltanschauung ihre Blüten enthüllt, weil hier der Ort ist, wo der Betrachter des großen Gesamtfinnes zu relativieren beginnt. Daß es nämlich diese mannigfaltigen Bewegungs- und Abirrungsspielräume der Seele gibt, wie sie in den verschiedensten Glaubensformen als Wirklichkeiten und damit als Bewirkungen idealer Bezüge auftreten, das entscheidet noch keineswegs darüber, daß alle diese Bewegungsmöglichkeiten und Bewegungswirklichkeiten des Geistes gleich wertvoll sind für den wahren Weg der heil- und heim-suchenden Menschenseele. Gewiß bilden sie alle zusammen, soweit sie Wirklichkeiten darstellen, den großen Gesamtfinn, die große Gesamteinheit und das Gesamtchester des Lebens. Und daher spielen objektiv (d. h. im Sinne der Seinsordnung, die Gottes Kreaturbereich darstellt) alle Mit-

spieler des Menschheitsorchesters absolut richtig und sinnvoll das Konzert der Geschichte. Und nur im Sinne ihrer eigenen subjektiven Tatwelt spielen sie trotz alledem auch mehr oder weniger falsch, im ganzen aber nie vollkommen richtig. Die rechte Bahn oder der rechte Weg ist freilich idealiter als Resultante aller exzessiven Bewegungskurven immer vorhanden, und er muß nur vom suchenden Subjekt immer wieder aufgespürt werden. Und gerade aus solcher Betrachtung heraus muß man dann zu einer Weltanschauung kommen, die auch inhaltlich den absoluten und absolut einzigen Heilsweg darstellt. Sie kann aber nur auf jener Mittelbahn liegen, wo die natürliche, unverdorrene Anlage des Menschenherzens sich mit den Weisungen der außergeistigen Natur einerseits, mit den mystischen Wirkungen der von oben her zufließenden Ueberratur anderseits glücklichst begegnet. Bei der Mangelhaftigkeit und Unsicherheit des menschlichen Geistes ist es nämlich geradezu erforderlich, daß ihm nicht bloß genau wie dem Tier der Naturinstinkt von unten, sondern auch die Kraft der Gnade von oben zu Hilfe kommt. Denn das Geschehen der Freiheit ist so groß, daß es allemal zu groß und zu schwer ist für ein Wesen, das nicht Gott absolut gleich ist. Damit aber stehen wir vor der Möglichkeit und Notwendigkeit einer Absolutoffenbarung der Gottheit, damit denn auch an der entscheidendsten Stelle aller Geschichte wie aller Kultur, aller Philosophie und Theologie. Und es ist möglich (ich sehe das heute deutlich), das Christentum als diese einmalige und absolute Gottesoffenbarung zu erkennen. Es gibt eine Vernunftbasis in uns und es gibt Prinzipien objektiver Natur, die einen solchen Identifikationsversuch durchaus ermöglichen.

Und nun muß ich gestehen, daß an diesem metaphysischen Ort Kierkegaard noch einem Relativismus huldigt, der den tiefer Suchenden enttäuschen muß. Trotz alledem aber konnte man, wie man aus diesen hier dargelegten Gedanken leicht ersieht, den Faden des Grafen Kierkegaard ruhig aufgreifen und sogar seine helle Freude haben am Fortspinnen dieses Fadens. Denn man mußte ja nicht den Faden gerade dort fallen lassen, wo ihn der Redner fallen ließ, der ehrlich genug war zu bekennen, daß er ihn vorläufig nicht weiter spinnen könne. Aber Unbefriedigtheit im Leben soll uns nicht sofort undankbar einem Manne den Rücken kehren lassen, der wenigstens mit so unverkennbarem Ernst manches Gute im Vorlesenen sichtbar werden läßt und die Möglichkeit in Aussicht stellt, von diesem Vorlesenen aus bei einer erneuten Expedition auch den Gipfel zu ersteigen. Man sollte für alles Gute dankbar sein und es als Stufe benutzen, um zu einem höheren Guten emporzuklimmen.

Peter Wust.

Eine Vision der kommenden Weltordnung.

Von Graf Hermann Keyserling.

I.

So langsam sie sich vollzieht: die Entwicklung geht schneller vorwärts, als ich's für möglich gehalten hätte. Dies liegt an nichts anderem als der Uebermüdung der Völker nach so vielen Jahren unerhörter Ueberspannung, die immer mehr und mehr bestimmend in die Erscheinung tritt wie ja auch der einzelne die Folgen von Ueberanstrengung nicht gleich, sondern immer erst später spürt, und oft erst in Form einer Verkürzung der letzten Lebensphase. Den Grad dieser Uebermüdung lernte ich erst ganz am vorzeitigen Ende der Poincaré-Ära ermessen: dieses war nämlich vernünftigerweise (und Vernunft konnte bestimmende objektive Einsicht bei den Franzosen keinesfalls voraussetzen) für so bald nicht notwendig. Ist nun Uebermüdung ein historisch bestimmendes Moment geworden, dann ergeben sich daraus zwangsläufig bestimmte Folgeerscheinungen. Entkräftung der Mehrheit gibt energisch verbliebenen Minderheiten unverhältnismäßige Macht. Zu solchen Minderheiten gehören auch neue Ideen, die sich in geschwächten Medien erfahrungsgemäß am schnellsten entwickeln. Die fraglichen Minderheiten wollen natürlich Neues, weil sich nur darin altes, hemmendes Karma amortisiert. Neues läßt sich andererseits nur auf dem Boden eines Wirklichen und auf ein Mögliches hin dauerhaft begründen. Dies ergibt denn ebenso zwangsläufig beschleunigten Fortschritt. Bei dieser Skizze des Geschehens lasse ich, der Einfachheit halber, das retardierende Moment, die vielerorts noch sehr mächtigen Reaktionskräfte aus, da sie das Neuerwerden wohl zu verlangsamen, aber nicht mehr zu ändern vermögen.

Was geschieht nun zur Zeit, von hoher Warte aus gesehen? Wo überhaupt Bewegung statthat, die auf historische Bedeutung Anspruch erheben kann, dort hält sie nicht eine, sondern zwei entgegengesetzte Grundrichtungen ein, entsprechend der mehr rationalen oder irrationalen Gesinnung ihrer Vertreter. Die rationaldenkenden Energischen erkennen immer mehr, daß seit Krieg und Versailler Vertrag die Gleichung Europa von den alten Ansätzen aus nicht mehr aufgeht. Alle Staaten

ohne Ausnahme sind durch so schwere Verpflichtungen gebunden, daß sie diese im aller günstigsten Falle gerade nur erfüllen können; für frische Initiativen fehlt geistiges wie materielles Kapital. Andererseits kann die Wirtschaft sich selbst überlassen, Europa zweifels- ohne sanieren. Insofern ein Wirtschaftskonzern keine unmöglichen Verpflichtungen eingegangen ist, wie dies alle Staaten getan haben, ist er allen von Haus aus überlegen. Und ist ein großer Konzern gar übernational fundiert, so stellt er eine solche Großmacht dar, wie kein heutiger Staat mehr eine ist. Diese Wahrheit, gemäß welcher die großen Wirtschaftsführer schon lange disponieren, wird seit der neuerdings erfolgten Entspannung allen verstandbegabten Menschen mehr und mehr bewußt, welcher Einsicht entsprechend die praktischen unter ihnen ihre Energien immer mehr eben in der Wirtschaft investieren, die heute Zukunfts- möglichkeiten in sich trägt, wie nie vorher, wenn nicht überall im Sinn des Reichtums, so desto mehr der Macht. Was wird nun geschehen, wenn die meisten großen Energien des geschwächten Europas auf diesem Gebiete tätig geworden sind? Dann kann es nicht ausbleiben, daß ein neues Mächtenetz erwächst, dem gegenüber das frühere politische kaum mehr zählen wird. (Die erste, sich immer mehr bestätigende Charakteristik der neuentstehenden wirtschafts- bestimmten Welt enthält der Vortrag „Wirtschaft und Weisheit“ meines Buches „Politik, Wirtschaft, Weisheit“, Darmstadt 1922.)

Diese Mächte nun werden grundsätzlich internationalen Charakter tragen. Ueberfremdung jedes großen Unternehmens ist bei der heutigen Verteilung von Kapital, Intelligenz und Arbeitskraft auf die verschiedenen Völker unvermeidlich. Diese Ueberfremdung muß ihrerseits bei allen Verträgen von Land zu Land zu einer Wertbetonung des gemeinsamen Interesses führen. Dem gleichen Ziel fährt zwangsläufig die für jedes europäische Land bestehende Unmöglichkeit zu, fortan noch als geschlossener Handelsstaat zu prosperieren. So sind denn alle rational denkenden Energischen heute, ob bewußt oder unbewußt, dabei, das Völkerleben auf eine Basis zu stellen, welche die Probleme der bisherigen zwischenstaatlichen Politik grundsätzlich erledigte. Dazu gehören

Wenden!

an erster Stelle die bisherigen Staatsgrenzen als Bedeutsamkeiten: sie hatten ihren guten Sinn, solange der Zeitfaktor im Verkehr eine genügende Rolle spielte: jetzt, wo man in zwei Tagen über den Ozean fliegen kann, werden die alten Verhältnisse als Wirklichkeiten, von diesem Standpunkt betrachtet, eigentlich nur noch durch das Zeitraube des Passivums aufrechterhalten. In der Idee ist das Primat im Völkerverleben von der Politik auf die Wirtschaft bereits übergegangen. Tatsächlich ist es noch nicht so. Desto gebieterischer treibt ihr Machtinfluß die Wirtschaftler dazu an, die Umsetzung der Idee in die Wirklichkeit zu beschleunigen. Wäre nicht das passiert, wofür das Wort „Weltrevolution“ keine zu groß klingende Bezeichnung abgibt, so würden die wirtschaftlich Mächtigen ganz gewiß nicht zögern, ihr Privatinteresse in diesem Entwicklungsprozeß auf Kosten aller anderen Erwägungen durchzusetzen. So müssen sie mit einer öffentlichen Meinung rechnen, in welcher der soziale und der Billigkeitsgedanke eine entscheidende Rolle spielen, wofür die ganze Menschheitszukunft, nebenbei bemerkt, den sozialistischen Perioden der jüngsten Geschichte Europas zu Dank verpflichtet ist. Dies führt denn dahin, daß die

Wirtschaftskonzerne aus wohlverstandener Selbstinteresse, das in allen Hinsichten Vernünftige und Ersprießliche anstreben, genau wie England so oft in der Geschichte aus wohlverstandener Egoismus zum Heil Europas gewaltet hat. Genau wie die Engländer als Weltbeherrscher, so wollen jetzt die Wirtschaftler offiziell nur deshalb in letzter Instanz bestimmen, um allein das Leben erträglicher zu machen. Was sie nun wollen, führt zwangsläufig zuletzt zu Zusammenschlüssen gewaltigsten Formats, die, sobald sie perfekt wären, sowohl die Probleme des Weltkriegs wie die des Versailler Vertrags tatsächlich erledigen würden. Soweit rational gedacht wird, ist eben unter heutigen Verhältnissen schlechterdings nichts anderes als ein weltumspannender Staatenbund anzustreben, zu dem die „Vereinigten Staaten Europas“ nur eine Vorstufe oder ein Teilziel darstellen. Insofern arbeiten alle rational und praktisch Denkenden, denen es um Zukunft zu tun ist, auf noch so verschiedenen Wegen dem Ziel eines übernationalen Zusammenschlusses zu. Zu welchen Denkenden natürlich auch die „Geistigen“ gehören, die sich gewiß aber in absehbarer Zeit zu einer Kultur-Internationale zusammen schließen werden.

09470 1 0009 K4b

Rigasche Rundschau

Nr. 29.

Eine Vision der kommenden Weltordnung.

Von Graf Hermann Keyserling.)

II.

Anders steht es mit den wesentlich irrational Gefinnten und sie sind es wohl, welche überall die Massen bilden: diese arbeiten vielmehr einer gesteigerten Partikularisierung Europas zu. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Massen aller Länder in ihrem Empfinden immer „völkischer“ werden. Von den Sozialdemokraten enttäuscht, am Christenglauben nur mehr in wenigen Gebieten ernstlich hängend, werden sie gewiß in immer höherem Maß ihr Ideal und Glaubensbedürfnis in der als Wirklichkeit erlebbaren Nation befriedigen. Dies sieht man an Italien, wo ein gewesener Sozialdemokrat (der Fall ist tief symbolisch) völkisch regiert, in extremer Form dem Sinne nach Gleiches in Rußland. Den Massen müssen natürlich die Politiker und Regierenden Rechnung tragen, und dies zwar immer mehr, weil der Staat zwangsläufig immer mehr zu einer Angelegenheit der Massen, und weil deren völkisches Empfinden immer größere Kraft verkörpern wird. Und hieraus ergibt sich ein tatsächlich unlösbarer Widerstreit zwischen dem an ideeller und gefühlsmäßiger Macht immer zunehmenden nationalen Prinzip, verkörpert im irrationalen Teile aller Völker und dem nicht minder schnell an Macht wachsenden Uebernationalen, zu dem die rational Denkenden sich bekennen.

Was kann hier nun weiter erfolgen? Da der gegebene Widerstreit, wo er als solcher aufgefakt wird, tatsächlich unlösbar ist, so gibt es zunächst nur einen Weg, um tobdringende Konflikte auszuschalten: Es wird jeder Explosion von Fall zu Fall durch gute Worte und Machtmittel vorgebeugt; im übrigen aber geht jede Richtung selbständig ihren Weg, was praktisch deshalb möglich erscheint, weil verschiedene Volksteile zur einen oder anderen Richtung halten. Dabei tut jede entweder so, als wüßte sie von der anderen nichts, oder aber sie bekämpft diese überlaut in Worten, um eine unerträglich werdende Spannung auf diese Weise zu lösen. In der Aufgabe, hier Sicherheitsventil zu sein, sehe ich die Hauptaufgabe

aufgabe aller Parlamente. Da eine offene und reale Auseinandersetzung zwischen den Gegenrichtungen keinesfalls zu Gutem führen, und kein Volk Europas sich heute einen Bürgerkrieg leisten kann, so wird solche Auseinandersetzung tatsächlich ausbleiben.

In der ersten Zeit wird sehr viel Versteck gespielt werden. Die, welche die neuen Zusammenschlüsse auf wirtschaftlicher Basis, der unter den gegebenen Verhältnissen einzig möglichen, schaffen, werden alles dazu tun, damit man möglichst wenig davon erfährt; zu dem Ende werden sie selbst nach Kräften dafür sorgen, daß die öffentliche Auseinandersetzung möglichst ausschließlich nationale Fragen betrifft, denn je ausschließlicher diese geschieht, desto besser kann im stillen das Uebernationalen vorbereitet werden. Die Völkischen werden sich in dessen erfolglos darüber ärgern, daß sie ihren erklärten Segnern in Worten nichts anhaben können. Eine ganze Weile wird das so weitergehen. Irgend einmal aber werden es die übernationalen Mächte nicht mehr nötig haben, sich zu verbergen, denn alle tatsächliche Macht wird dann bei ihnen sein, werden sich die nationalen andererseits von der Kriegsübermüdung erholt, für befähigt halten, von Worten zu Taten überzugehen.

Was dann? Nun, dann wird die erste große historische Krisis seit dem Weltkrieg eintreten. Sie mag zeitweilig arg werden. Das Endergebnis unterliegt indessen keinem Zweifel: da die reale Macht beim Uebernationalen liegt, so wird dessen Idee und Wirklichkeit unweigerlich regieren. Als Folge dessen müssen unweigerlich auch übernationale politische Gebilde zustande kommen: eben die Vereinigten Staaten Europas oder, was mir wahrscheinlich erscheint, von vornherein ein umfassenderes Gebilde. Nur ein Gebilde, das zugleich dem gereiften Partikularismus der Nationen Rechnung trägt. Dies wird insofern dem Bismarckischen Reiche von allen bisherigen am ähnlichsten sehen. Es wird gewiß auch auf sehr ähnliche Weise zustandekommen, wie Bismarck die deutsche Einheit schuf. Man erinnere sich an dieser Stelle, daß der reale Erstausdruck auch des Bismarckischen Reiches in einem Zollverein bestand, wie denn schon das feudale Frankreich, wie ich auf Seite 162 von „Politik, Wirtschaft, Weisheit“ gezeigt

„Rig. Rundschau“ Nr. 29.

Wenden!

Habe, aus der überkommenen Wirtschaftsordnung des kolonialen Römerreichs hervorging. Mustert man den möglichen Weg zum Ziel des erstrebten übernationalen Gebildes in der Zusammenschau mit diesem nun genauer, so findet man, daß dieser ein ganz anderer ist, als alle Menschheitschwärmer ihn voraussehen. Der Weg besteht durchaus nicht in einer „Verständigung“ der Völker, sondern vielmehr im gegenseitigen nationalen Sich abschließen voneinander, sofern dieses durch direktes Zusammenarbeiten auf wirtschaftlichem Gebiete kompensiert wird. Und ebenso wird das erreichte Ziel allem anderen ähnlicher sehen, als dem Ideale irgendeiner Internationalen. Die Spannung zwischen dem Nationalen und dem Über-das-Volk-hinaus-reichenden wird als eine solche höchsten Grades fortbestehen.

Wer gerade hieraus und hieraus allein kann sich das völlig Neue ergeben, um dessentwillen ich diese Betrachtungen eine Vision nannte: es entsteht eine nicht internationale Welt. Eine tatsächliche Einheit, jedoch in äußerster Mannigfaltigkeit verkörpert. Und gerade damit wird sich das Endziel der jetzt eingeleiteten Entwicklung als ein wirklich Universales erweisen: Universalismus und Partikularismus gehen nämlich notwendig zusammen.

III.

Das Endziel der schon begonnenen Entwicklung wird wohl ein noch Unübersichtlicheres und Undefinierbarer vorstellen, als dies vom Heiligen Römischen Reiche galt. Was kann nun das Weiterwerden bringen? Politische Ziele im heutigen Sinne kaum mehr. Wenn die Völker grundsätzlich so zueinander stehen werden, wie heute die Individuen eines Kulturvolkes, so hat Außenpolitik ausgespielt.

Meiner Ueberzeugung nach wird die historische Aufgabe der nächstfolgenden Epoche die sein, innerhalb aller Völker eine molekulare Umlagerung einzuleiten, die in einer Neuordnung alles Lebens auf Grund des Qualitätsgedankens einmündet. Sobald eine Bewegung ihr Ziel erreicht hat, ist sie am Ende. (Siehe meine Betrachtungen hierüber hinsichtlich des Protestantismus im „Leuchter“ 1924.) Dies gilt heute von allen, die auf die Idee der Gleichheit und der Bedeutung der Zahl zurückgehen. Ueberall ist, seitdem im Weltkrieg der demokratische Gedanke gesiegt hat, eine neue aristokratische Ordnung im Entstehen. Faschismus und Bolschewismus, beides extrem aristokratische Systeme, beweisen dadurch, daß jener von einem gewissen Sozialisten geführt und dieser ein marxistisches Gewand trägt, besonders deutlich, daß es sich bei der Bildung der neuen Aristokratien um die geschichtslogische Folge der erschöpften demokratischen Bewegung handelt. In Amerika beginnt die molekulare Umlagerung, die von dieser zu jenen hinleitet, in der Verkörperung des eugenischen Gedankens einerseits, und andererseits des Glaubens an den Wert der intelligence test, dem zunächst alle Rekruten des Weltkrieges unterworfen wurden. Nachdem dieses Examen, das nach dem Maßstabe der Normalbegabung bestimmter Lebensalter, wenn ich mich recht erinnere, des

achten, neunten, dreizehnten und sechzehnten Jahres verfuhr, erwiesen hat, daß die Ueberszahl der Amerikaner unter 13 Jahre alt ist, wird auch dort bald ursprünglicher Befähigung privilegierte Stellung zuerkannt werden. Bei allen heutigen Ansätzen zu einer neuen Aristokratie bewegt sich die Entwicklung noch im Geiste des mechanistischen Könnens-Gedankens. Ihr Ziel wird zweifelsohne dieses sein, daß der Nachdruck vom Können ganz aufs Sein verlegt wird. Als bloße Könnenskultur geht ja die unsrige zugrunde. (Vergl. das Kapitel „Seins und Könnenskultur“ meiner „Schöpferischen Erkenntnis“. Das künftige „Fachmann-tum“ wird demgegenüber wieder charismatisch sein. Das heißt, man wird in jedem Falle wieder die Frage des „wer“, nicht des „was“ voranstellen, nicht in der Sache, sondern in dem Menschen, der sie tut, das Entscheidende sehen. Und damit wird denn die erste Grundlage geschaffen sein

zu einer möglichen Menschheitskultur. Kultur ist überhaupt nur als Seinskultur möglich. Die neue Seinskultur kann aber eine höhere werden als irgendeine frühere es war, weil sie, dank unserem vorgeschrittenen Können und Erlernen, viel tiefer im Sinn begründet werden kann.

Die großen Umrisse dessen, was ich hier schildere, entsprechen dem Ziel, welches die Schule der Weisheit zu Darmstadt in all' ihrem Wirken und all' ihren Schriften verfolgt. Dank meinen heutigen Erwägungen, wird man vielleicht besser, als sonst geschieht, verstehen, warum ich mit so langen Zeiträumen selbstverständlich rechne und vor einem guten Jahrhundert überhaupt keine wesentliche Aenderung erwarte: erst müssen die vorher geschilderten Stadien durchlaufen sein. Die letztgeschilderte Welt, das Endziel der mit dem Weltkrieg begonnenen Neuordnungstendenz, wird geistig-seelisch bestimmt sein. Zu dieser aber muß die wirtschaftsbestimmte Welt erst die Basis geschaffen haben, und so sehr bald wird auch diese nicht siegen. Meine heutige „Vision“ möchte ich nun mit einer Konkretisierung des Bildes der neuentstehenden Welt nach einer besonderen Richtung hin beschließen. Das neue „Fachmann-tum“ wird auf Sein, nicht Können begründet sein. Damit wird nun dem Sinne nach eine Wiedergeburt

des altindischen Kastengedankens in die Erscheinung treten. Niemandem wird eine Betätigung zugestanden werden, zu der er nicht geboren ist; so wird dann z. B. (hoffentlich) nur der wirklich dazu Berufene Bücher schreiben dürfen. Und weiter: In der künftigen weiten Menschheitswelt wird eine Wiedergeburt des alten Kastengedankens wohl auch innerhalb der Völkergemeinschaft stattfinden. Daß die Kastenordnung auf völkischer Grundlage nicht sinnlos ist, erwies einmal Indien, erwies unser Mittelalter, beweist heute Nordamerika, wo die Sonderanlage jedes Volkes gerade wegen des freien Wettbewerbes in bestimmten Schichtungen zum Ausdruck kommt, die man nur deshalb nicht als bestimmend anerkennt, weil man sie nicht anerkennen will.

Hat nun der Gedanke eines auf Sein basierten Fachmann-tums in der Menschheitsvorstellung gefaßt, dann werden auch die Völker sich in den großen Zügen, begabungsmäßig schichten. Keines wird mehr seinen Hauptberuf geiz davor setzen, was ein anderes besser kann! Jedes wird vorwiegend das tun, wozu es am besten taugt. Und da ein Volk dann stellvertretend für alle sein Bestes leisten wird, so wird sich daraus erst auch die vollkommene nationale Erfüllung ergeben.

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 97

Eine Vision der kommenden Weltordnung.

Vom

Grafen Hermann Keyserling.

I.

So langsam sie sich vollzieht: die Entwicklung geht schneller vorwärts, als ich's für möglich gehalten hätte. Dies liegt an nichts anderem als der Uebermüdung der Völker nach so vielen Jahren unerhörter Ueberanstrengung, die immer mehr und mehr bestimmend in die Erscheinung tritt, wie ja auch der einzelne die Folgen von Ueberanstrengung nicht gleich, sondern immer erst später spürt, und oft erst in Form einer Verkürzung der letzten Lebensphase. Den Grad dieser Uebermüdung lernte ich erst ganz am vorzeitigen Ende der Poincaré-Mera ermessen: dieses war nämlich vernünftigerweise (und Vernunft konnte bestimmende objektive Einsicht bei den Franzosen keinesfalls voraussetzen) für so bald nicht notwendig. Ist nun Uebermüdung ein historisch bestimmendes Moment geworden, dann ergeben sich daraus zwangsläufig bestimmte Folgeerscheinungen. Entkräftung der Mehrheit gibt energigisch verbliebenen Minderheiten unverhältnismäßige Macht. Zu solchen Minderheiten gehören auch neue Ideen, die sich in geschwächten Medien erfahrungsgemäß am schnellsten ertüdeln. Die fraglichen Minderheiten wollen natürlich Neues, weil sich nur darin altes, hemmendes Karina amortisiert. Neues läßt sich andererseits nur auf dem Boden eines Wirklichen und auf ein Mögliches hin dauerhaft begründen. Dies ergibt denn ebenso zwangsläufig beschleunigten Fortschritt. Bei dieser Skizze des Geschehens lasse ich, der Einfachheit halber, das retardierende Moment, die vielerorts noch sehr mächtigen Reaktionäre aus, da sie das Neuwenden wohl zu verlangsamen, aber nicht mehr zu ändern vermögen.

Was geschieht nun zurzeit, von hoher Warte aus gesehen? Wo überhaupt Bewegung statthat, die auf historische Bedeutung Anspruch erheben kann, dort hält sie nicht eine, sondern zwei entgegengesetzte Grundrichtungen ein, entsprechend der mehr rationalen oder irrationalen Gesinnung ihrer Vertreter. Die rationaldenkenden Energischen erkennen immer mehr, daß seit Krieg und Versailler Vertrag die

Gleichung Europa von den alten Ansätzen aus nicht mehr aufgeht. Alle Staaten ohne Ausnahme sind durch so schwere Verpflichtungen gebunden, daß sie diese im allergünstigsten Falle gerade nur erfüllen können; für frische Initiativen fehlt geistiges wie materielles Kapital. Andererseits kann die Wirtschaft, sich selbst überlassen, Europa zweifelsohne sanieren. Insofern ein Wirtschaftskonzern keine unmöglichen Verpflichtungen eingegangen ist, wie dies alle Staaten getan haben, ist er allen von Haus aus überlegen. Und ist ein großer Konzern gar übernational fundiert, so stellt er eine solche Großmacht dar, wie kein heutiger Staat mehr eine ist. Diese Wahrheit gemäß welcher die großen Wirtschaftsführer schon lange disponieren, wird seit der neuerdings erfolgten Entspannung allen verstandbegabten Menschen mehr und mehr bewußt, welcher Einsicht entsprechend die praktischen unter ihnen ihre Energien immer mehr eben in der Wirtschaft investieren, die heute Zukunftsmöglichkeiten in sich trägt, wie nie vorher, wenn nicht überall im Sinn des Reichtums, so desto mehr der Macht. Was wird nun geschehen, wenn die meisten großen Energien des geschwächten Europas auf diesem Gebiete tätig geworden sind? Dann kann es nicht ausbleiben, daß ein neues Mächtenetz erwächst, dem gegenüber das frühere politische kaum mehr zählen wird. (Die erste, sich immer mehr bestätigende Charakteristik der neu entstehenden wirtschaftsbestimmten Welt enthält der Vortrag „Wirtschaft und Weisheit“ meines Buches „Politik, Wirtschaft, Weisheit“, Darmstadt 1922.)

Diese Mächte nun werden grundsätzlich übernationalen Charakter tragen. Ueberfremdung jedes großen Unternehmens ist bei der heutigen Verteilung von Kapital, Intelligenz und Arbeitskraft auf die verschiedenen Völker unvermeidlich. Diese Ueberfremdung muß ihrerseits bei allen Verträgen von Land zu Land zu einer Wertbetonung des gemeinsamen Interesses führen. Dem gleichen Ziel führt zwangsläufig die für jedes europäische Land bestehende Unmöglichkeit zu, fortan noch als geschlossener Handelsstaat zu prosperieren. So sind denn alle rational denkenden Energischen heute, ob bewußt oder unbewußt, dabei, das Völkerleben auf eine Basis zu stellen, welche die Probleme der bisherigen zwischenstaatlichen Politik grundsätzlich erledigt. Dazu ge-

Wandert

hören an erster Stelle die bisherigen Staatsgrenzen als Bedenken: sie hatten ihren guten Sinn, solange der Zeitfaktor im Verkehr eine genügende Rolle spielte: jetzt, wo man in zwei Tagen über den Ozean fliegen kann, werden die alten Verhältnisse als Wirklichkeiten, von diesem Standpunkt betrachtet, eigentlich nur noch durch das Zeitraubende des Passivums aufrechterhalten. In der Idee ist das Primat im Völkerverleben von der Politik auf die Wirtschaft bereits übergegangen. Tatsächlich ist es noch nicht so. Desto gebieterischer treibt ihr Machtinstinkt die Wirtschaftler dazu an, die Umsetzung der Idee in die Wirklichkeit zu beschleunigen. Wäre nicht das passiert, wofür das Wort „Weltrevolution“ keine zu groß klingende Bezeichnung abgibt, so würden die wirtschaftlich Mächtigen ganz gewiß nicht zögern, ihr Privatinteresse in diesem Entwicklungsprozeß auf Kosten aller anderen Erwägungen durchzusetzen. So müssen sie mit einer öffentlichen Meinung rechnen, in welcher der soziale und der Billigkeitsgedanke eine entscheidende Rolle spielen, wofür die ganze Menschheitszukunft, nebenbei bemerkt, den sozialistischen Perioden der jüngsten Geschichte Europas zu Dank verpflichtet ist. Dies führt denn dahin, daß die Wirtschaftskongresse aus wohlverstandenen Selbstinteresse das in allen Hinsichten Vernünftige und Erspriechliche anstreben, genau wie England so oft in der Geschichte aus wohlverstandenen Egoismus zum Heil Europas gewaltet hat. Genau wie die Engländer als Weltbeherrscher, so wollen jetzt die Wirtschaftler offiziell nur deshalb in letzter Instanz bestimmen, um allen das Leben erträglicher zu machen. Was sie nun wollen, führt zwangsläufig zuletzt zu Zusammenschlüssen gewaltigsten Formats, die, sobald sie perfekt wären, sowohl die Probleme des Weltkriegs wie die des Versailler Vertrags tatsächlich erledigen würden. Soweit rational gedacht wird, ist eben unter heutigen Verhältnissen schlechterdings nichts anderes als ein weltumspannender Staatenbund anzufangen, zu dem die „Vereinigten Staaten Europas“ nur eine Vorstufe oder ein Teilziel darstellen. Insofern arbeiten alle rational und praktisch Denkenden, denen es um Zukunft zu tun ist, auf noch so verschiedenen Wegen dem Ziel eines übernationalen Zusammenschlusses zu. Zu welchen Denkenden natürlich auch die „Geistigen“ gehören, die sich gewiß aber

in absehbarer Zeit zu einer Kultur-Internationale zusammenschließen werden.

Anderes steht es mit den wesentlich irrational Gesinnten, und sie sind es wohl, welche überall die Massen bilden: diese arbeiten vielmehr einer gesteigerten Partikularisierung Europas zu. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Massen aller Länder in ihrem Empfinden immer „völkischer“ werden. Von der Sozialdemokratie enttäuscht, am Christenglauben nur mehr in wenigen Gebieten ernstlich hängend, werden sie gewiß in immer höherem Maß ihr Ideal- und Glaubensbedürfnis in der als Wirklichkeit erlebbaren Nation befriedigen. Dies sieht man an Italien, wo ein gewesener Sozialdemokrat (der Fall ist tief symbolisch) völkisch regiert, in extremster Form dem Sinne nach Gleiches in Rußland. Den Massen müssen natürlich die Politiker und Regierenden Rechnung tragen, und dies zwar immer mehr, weil der Staat zwangsläufig immer mehr zu einer Angelegenheit der Massen, und weil deren völkisches Empfinden immer größere Kraft verkörpern wird. Und hieraus ergibt sich ein tatsächlich unlösbarer Widerstreit zwischen dem an ideeller und gefühlsmäßiger Macht immer zunehmenden nationalen Prinzip, verkörpert im irrationalen Teile aller Völker, und dem nicht minder schnell an Macht wachsenden Übernationalen, zu dem die rational Denkenden sich bekennen.

Was kann hier nun weiter erfolgen? Da der gegebene Widerstreit, wo er als solcher aufgefaßt wird, tatsächlich unlösbar ist, so gibt es zunächst nur einen Weg, um totbringende Konflikte auszuschalten: Es wird jeder Explosion von Fall zu Fall durch gute Worte und Machtmittel vorgebeugt; im übrigen aber geht jede Richtung selbständig ihren Weg, was praktisch deshalb möglich erscheint, weil verschiedene Volksteile zur einen oder anderen Richtung halten. Dabei tut jede entweder so, als wüßte sie von der anderen nichts, oder aber sie bekämpft diese überlaut in Worten, um eine unerträglich werdende Spannung auf diese Weise zu lösen. In der Aufgabe, hier Sicherheitsventil zu sein, sehe ich die Hauptzukunftsaufgabe aller Parlamente. Da eine offene und reale Auseinandersetzung zwischen den Gegenrichtungen keinesfalls zu Gutem führen, und kein Volk Europas sich heute einen Bürgerkrieg leisten kann, so wird solche Auseinandersetzung tatsächlich ausbleiben.

haben an erster Stelle die bisherigen Staatsgrenzen als Bedenkenheiten: sie hatten ihren guten Sinn, solange der Zeitfaktor im Verkehr eine genügende Rolle spielte: jetzt, wo man in zwei Tagen über den Ozean fliegen kann, werden die alten Verhältnisse als Wirklichkeiten, von diesem Standpunkt betrachtet, eigentlich nur noch durch das Zeitraubende des Passivums aufrechterhalten. In der Idee ist das Primat im Völkerleben von der Politik auf die Wirtschaft bereits übergegangen. Tatsächlich ist es noch nicht so. Desto gebieterischer treibt ihr Machtinstinkt die Wirtschaftler dazu an, die Umsetzung der Idee in die Wirklichkeit zu beschleunigen. Wäre nicht das passiert, wofür das Wort „Weltrevolution“ keine zu groß klingende Bezeichnung abgibt, so würden die wirtschaftlich Mächtigen ganz gewiß nicht zögern, ihr Privatinteresse in diesem Entwicklungsprozeß auf Kosten aller anderen Erwägungen durchzusetzen. So müssen sie mit einer öffentlichen Meinung rechnen, in welcher der soziale und der Billigkeitsgedanke eine entscheidende Rolle spielen, wofür die ganze Menschheitszukunft, nebenbei bemerkt, den sozialistischen Perioden der jüngsten Geschichte Europas zu Dank verpflichtet ist. Dies führt denn dahin, daß die Wirtschaftskongresse aus wohlverstandenen Selbstinteresse das in allen Hinsichten Vernünftige und Erspriechliche anstreben, genau wie England so oft in der Geschichte aus wohlverstandenen Egoismus zum Heil Europas gewaltet hat. Genau wie die Engländer als Weltbeherrscher, so wollen jetzt die Wirtschaftler offiziell nur deshalb in letzter Instanz bestimmen, um allen das Leben erträglicher zu machen. Was sie nun wollen, führt zwangsläufig zuletzt zu Zusammenschlüssen gewaltigsten Formats, die, sobald sie perfekt wären, sowohl die Probleme des Weltkriegs wie die des Versailler Vertrags tatsächlich erledigen würden. Soweit rational gedacht wird, ist eben unter heutigen Verhältnissen schlechterdings nichts anderes als ein weltumspannender Staatenbund anzustreben, zu dem die „Vereinigten Staaten Europas“ nur eine Vorstufe oder ein Teilziel darstellen. Insofern arbeiten alle rational und praktisch Denkenden, denen es um Zukunft zu tun ist, auf noch so verschiedenen Wegen dem Ziel eines übernationalen Zusammenschlusses zu. Zu welchen Denkenden natürlich auch die „Geistigen“ gehören, die sich gewiß aber

in absehbarer Zeit zu einer Kultur-Internationale zusammenschließen werden.

Anderes steht es mit den wesentlich irrational Gesinnten, und sie sind es wohl, welche überall die Massen bilden: diese arbeiten vielmehr einer gesteigerten Partikularisierung Europas zu. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Massen aller Länder in ihrem Empfinden immer „völkischer“ werden. Von der Sozialdemokratie enttäuscht, am Christenglauben nur mehr in wenigen Gebieten ernstlich hängend, werden sie gewiß in immer höherem Maß ihr Ideal- und Glaubensbedürfnis in der als Wirklichkeit erlebbaren Nation befriedigen. Dies sieht man an Italien, wo ein gewesener Sozialdemokrat (der Fall ist tief symbolisch) völkisch regiert, in extremster Form dem Sinne nach Gleiches in Rußland. Den Massen müssen natürlich die Politiker und Regierenden Rechnung tragen, und dies zwar immer mehr, weil der Staat zwangsläufig immer mehr zu einer Angelegenheit der Massen, und weil deren völkisches Empfinden immer größere Kraft verkörpern wird. Und hieraus ergibt sich ein tatsächlich unlösbarer Widerstreit zwischen dem an ideeller und gefühlsmäßiger Macht immer zunehmenden nationalen Prinzip, verkörpert im irrationalen Teile aller Völker, und dem nicht minder schnell an Macht wachsenden Übernationalen, zu dem die rational Denkenden sich bekennen.

Was kann hier nun weiter erfolgen? Da der gegebene Widerstreit, wo er als solcher aufgefaßt wird, tatsächlich unlösbar ist, so gibt es zunächst nur einen Weg, um fortbringende Konflikte auszuschalten: Es wird jeder Explosion von Fall zu Fall durch gute Worte und Machtmittel vorgebeugt; im übrigen aber geht jede Richtung selbständig ihren Weg, was praktisch deshalb möglich erscheint, weil verschiedene Volksteile zur einen oder anderen Richtung halten. Dabei tut jede entweder so, als wüßte sie von der anderen nichts, oder aber sie bekämpft diese überlaut in Worten, um eine unerträglich werdende Spannung auf diese Weise zu lösen. In der Aufgabe, hier Sicherheitsventil zu sein, sehe ich die Hauptzukunftsaufgabe aller Parlamente. Da eine offene und reale Auseinandersetzung zwischen den Gegenrichtungen keinesfalls zu Gutem führen, und kein Volk Europas sich heute einen Bürgerkrieg leisten kann, so wird solche Auseinandersetzung tatsächlich ausbleiben.

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 100

Eine Vision der kommenden Weltordnung.

Vom
Grafen Hermann Keyserling.

II.

In der ersten Zeit wird sehr viel Versteck gespielt werden. Die, welche die neuen Zusammenschlüsse auf wirtschaftlicher Basis, der unter den gegebenen Verhältnissen einzig möglichen, schaffen, werden alles dazutun, damit man möglichst wenig davon erfährt; zu dem Ende werden sie selbst nach Kräften dafür sorgen, daß die öffentliche Auseinandersetzung möglichst ausschließlich nationale Fragen betrifft, denn je ausschließlich diese geschieht, desto besser kann im stillen das Uebernationale vorbereitet werden. Die Völkischen werden sich indessen erfolglos darüber ärgern, daß sie ihren erklärten Gegnern nichts anhaben können. Eine ganze Weile wird das so weitergehen. Irgend einmal aber werden es die übernationalen Mächte nicht mehr nötig haben, sich zu verbergen, denn alle tatsächliche Macht wird dann bei ihnen sein, werden sich die nationalen andererseits von der Kriegsübermüdung erholt, für befähigt halten, von Worten zu Taten überzugehen.

Was dann? Nun, dann wird die erste große historische Krisis seit dem Weltkrieg eintreten. Sie mag zeitweilig arg werden. Das Endergebnis unterliegt indessen keinem Zweifel: da die reale Macht beim Uebernationalen liegt, so wird dessen Idee und Wirklichkeit unweigerlich siegen. Als Folge dessen müssen unweigerlich auch übernationale politische Gebilde zustande kommen: eben die Vereinigten Staaten Europas oder, was mit wahrrscheinlicher erscheint, von vornherein ein umfassenderes Gebilde. Nur ein Gebilde, das zugleich dem gereiften Partikularismus der Nationen Rechnung trägt. Dies wird insofern dem Bismarckschen Reiche von allen bisherigen am ähnlichsten sehen. Es wird gewiß auch auf sehr ähnliche Weise zustandekommen, wie Bismarck die deutsche Einheit schuf. Man erinnere sich an dieser Stelle, daß der reale Erstausdruck auch des Bismarckschen Reiches in einem Zollverein

bestand, wie denn schon das feudale Frankreich, wie ich auf Seite 162 von „Politik, Wirtschaft, Weisheit“ gezeigt habe, aus der überkommenen Wirtschaftsordnung des kolonialen Römerreiches hervorging. Mustert man den möglichen Weg zum Ziel des erstrebten übernationalen Gebildes in der Zusammenschau mit diesem nun genauer, so findet man, daß dieser ein ganz anderer ist, als alle Menschheitschwärmer ihn voraussehen. Der Weg besteht durchaus nicht in einer „Vervollständigung“ der Völker, sondern vielmehr im gegenseitigen nationalen Sich abschließen voneinander, sofern dieses durch direktes Zusammenarbeiten auf wirtschaftlichem Gebiete kompensiert wird. Und ebenso wird das erreichte Ziel allem anderen ähnlicher sehen, als dem Ideale irgendeiner Internationalen. Die Spannung zwischen dem Nationalen und dem Ueber-das-Volk-hinaus-reichenden wird als eine solche höchsten Grades fortbestehen.

Aber gerade hieraus und hieraus allein kann sich das völlig Neue ergeben, um dessentwillen ich diese Betrachtungen eine Vision nannte: es entsteht eine nicht inter-, sondern übernationale Welt. Eine tatsächliche Einheit, jedoch in äußerster Mannigfaltigkeit verkörpert. Und gerade damit wird sich das Endziel der jetzt eingeleiteten Entwicklung als ein wirklich Universalles erweisen: Universalismus und Partikularismus gehen nämlich notwendig zusammen.

*

Das Endziel der schon begonnenen Entwicklung wird wohl ein noch Unübersichtlicheres und Undefinierbarer vorstellen, als dies vom Heiligen Römischen Reiche galt. Was kann nun das Weiterwerden bringen? Politische Ziele im heutigen Sinne kaum mehr. Wenn die Völker grundsätzlich so zueinander stehen werden, wie heute die Individuen eines Kulturvolkes, so hat Außenpolitik ausgespielt.

Meiner Ueberzeugung nach wird die historische Aufgabe der nächstfolgenden Epoche die sein, innerhalb aller Völker eine molekulare Umlagerung einzuleiten, die in einer Neuordnung alles Lebens auf Grund des Qualitätsgedankens einmündet. Sobald eine Bewegung ihr Ziel erreicht hat, ist sie

Wandert

am Ende. (Siehe meine Betrachtungen hierüber hinsichtlich des Protestantismus im „Leuchter“ 1924.) Dies gilt heute von allen, die auf die Idee der Gleichheit und der Bedeutung der Zahl zurückgehen. Ueberall ist, seitdem im Weltkrieg der demokratische Gedanke gesiegt hat, eine neue aristokratische Ordnung im Entstehen. Faschismus und Bolschewismus, beides extrem aristokratische Systeme, beweisen dadurch, daß jener von einem gemessenen Sozialisten geführt und dieser ein marxistisches Gewand trägt, besonders deutlich, daß es sich bei der Bildung der neuen Aristokratien um die geschichtslogische Folge der erschöpften demokratischen Bewegung handelt. In Amerika beginnt die molekulare Umlagerung, die von dieser zu jenen hinleitet, in der Verkörperung des eugenischen Gedankens einerseits, und andererseits des Glaubens an den Wert der intelligence Test, dem zunächst alle Rekruten des Weltkrieges unterworfen wurden. Nachdem dieses Examen, das nach dem Maßstabe der Normalbegabung bestimmter Lebensalter, wenn ich mich recht erinnere, des sechsten, neunten, dreizehnten und sechzehnten Jahres versuhr, erwiesen hat, daß die Uebersahl der Amerikaner unter 13 Jahre alt ist, wird auch dort bald ursprünglicher Befähigung privilegierte Stellung zuerkannt werden. Bei allen heutigen Ansätzen zu einer neuen Aristokratie bewegt sich die Entwicklung noch im Geiste des mechanistischen Könnens-Gedankens. Ihr Ziel wird zweifelsohne dieses sein, daß der Nachdruck vom Können ganz aufs Sein verlegt wird. Als bloße Könnenskultur geht ja die unsrige zugrunde. (Vergl. das Kapitel „Seins- und Könnenskultur“ meiner „Schöpferischen Erkenntnis“.) Das künftige „Fachmann-tum“ wird demgegenüber wieder charismatisch sein. Das heißt, man wird in jedem Falle wieder die Frage des „wer“, nicht des „was“ voranstellen, nicht in der Sache, sondern in dem Menschen, der sie tut, das Entscheidende sehen. Und damit wird denn die erste Grundlage geschaffen sein zu einer möglichen Menschheitskultur. Kultur ist überhaupt nur als Seinskultur möglich. Die neue Seinskultur kann aber eine höhere werden als irgendeine frühere es war, weil sie, dank unserem vorgeschrittenen Können und Erkennen, viel tiefer im Sinn begründet werden kann.

Die großen Umrisse dessen, was ich hier schildere, entsprechen dem Ziel, welches die Schule der Weisheit zu Darmstadt in all' ihrem Wirken und all' ihren Schriften verfolgt. Dank meinen heutigen Erwägungen, wird man vielleicht besser, als sonst geschieht, verstehen, warum ich mit so langen Zeiträumen selbstverständlich rechne und vor einem guten Jahrhundert überhaupt keine wesentliche Aenderung erwarte: erst müssen die vorher geschilderten Stadien durchlaufen sein. Die lehrgeschilderte Welt, das Endziel der mit dem Weltkrieg begonnenen Neuordnungstendenz, wird geistig-seelisch bestimmt sein. Zu dieser aber muß die wirtschaftsbestimmte Welt erst die Basis geschaffen haben, und so sehr bald wird auch diese nicht liegen. Meine heutige „Vision“ möchte ich nun mit einer Konkretisierung des Bildes der neuentstehenden Welt nach einer besonderen Richtung hin beschließen. Das neue „Fachmann-tum“ wird auf Sein, nicht Können begründet sein. Damit wird nun dem Sinne nach eine Wiedergeburt des altindischen Kastengedankens in die Erscheinung treten. Niemandem wird eine Betätigung zugestanden werden, zu der er nicht geboren ist; so wird dann z. B. (hoffentlich) nur der wirklich dazu Berufene Bücher schreiben dürfen. Und weiter: In der künftigen weiten Menschheitswelt wird eine Wiedergeburt des alten Kastengedankens wohl auch innerhalb der Völkergemeinschaft stattfinden. Daß die Kastenordnung auf völkischer Grundlage nicht sinnlos ist, erwies einmal Indien, erwies unser Mittelalter, beweist heute Nordamerika, wo die Sonderanlage jedes Volkes gerade wegen des freien Wettbewerbes in bestimmten Schichtungen zum Ausdruck kommt, die man nur deshalb nicht als bestimmend anerkennt, weil man sie nicht anerkennen will.

Hat nun der Gedanke eines auf Sein basierten Fachmann-tums in der Menschheitsvorstellung gesiegt, dann werden auch die Völker sich in den großen Zügen, begabungsmäßig schichten. Keines wird mehr seinen Hauptehregeiz darein setzen, was ein anderer besser kann! Jedes wird vorwiegend das tun, wozu es am besten taugt. Und da ein Volk dann selbstvertretend für alle sein Bestes leisten wird, so wird sich daraus erst auch die vollkommene nationale Erfüllung ergeben.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

85

Nr.

St. Moritz.

Vom Grafen Hermann Keyserling.

Während der Wochen, die ich in St. Moritz weilte, mußte ich immer wieder Conan Doyles Dichtung „A lost World“ gedenken: wie dort auf verstiegennem südamerikanischen Hochplateau die Welt der Saurier und Drachen fortlebt, zusammen mit den ältesten Vorfahren der heutigen Menschen, so bevölkert das schneeige Hochtal von St. Moritz das seltsamste Gemisch von Traditionellem und Futuristischem, von Abenteuerlichem und Solidem, von Menschenmöglichem und -unmöglichem, für eine Zeit durch gleiche Lebensbedingungen zu einheitlicher Fauna verbunden.

Seit der Vorkriegszeit hatte ich keinen internationalen Mittelpunkt besucht. Nach St. Moritz ging ich einerseits, um mich von der Arbeit an der „Neuentstehenden Welt“*) in der Abgeschiedenheit zu erholen, andererseits, um einen neuen Eindruck von der Welt zu gewinnen, dessen Leben sich, seitdem es extrem Bevorzugte gibt, nur insoweit verändert mit der Zeit, als deren wechselnder Charakter sich in veränderten Moden spiegelt. Und beide Ziele habe ich erreicht. Denn nichts schafft größeres Abgeschiedenheitsgefühl als der Kontakt mit einer völlig fremden Wirklichkeit; und keine Situation eignet besser zum Beobachten als die des innerlich Abgeschiedenen.

In St. Moritz versammeln sich einerseits, aus Gewohnheit, vornehme Koch-Reiche, oder doch solche, die sich für kurze Zeit eine Wiedergeburt vergangener Größe leisten können. Andererseits, und nunmehr tonangebend, die wahrhaft Reichen der neuen Welt. Als Zwischeninstanzen fungieren undeutliche Typen, vom Hochstapler bis zum Gelegenheitsgewinnler. Sie schaffen das eigentliche Bild. Was sonst noch da ist, bedeutet äußerlich oft kritisch tuende, innerlich bewundernde und immer sich anpassende Garnitur. Worin spiegelt sich nun unsere neue Zeit in diesem Bild, das ja in seinen allgemeinen Umrissen von jeher das gleiche war? Die lebendige Sitten von früher ist nicht mehr. Was noch so scheint, ist entweder fortwirkende Routine oder von fernher übernommene Konvention, wie denn allein noch südamerikanische Mädchen vielfach an behütete Jungfrauen meiner Jugendzeit erinnern.

Das Neue steht im Zeichen einer Epoche, die keine Liebe mehr kennt, weil die Frauen

Amazonen geworden sind. Daß dies so kommen würde, war vorauszu sehen. Der „männliche Protest“ der Frauenrechtlerinnen hat nichts Un-erhörtes eingeleitet: er zielt auf die Restauration jenes matriarchalischen Zustands hin, der wohl überall der ursprüngliche war, und der insofern der naturgemähere ist, als der Mann als Geschlechtsweife von Hause aus viel mehr vom Weibe abhängt, als das Weib von ihm. Deshalb greift männliche Hörigkeit überall dort selbstverständlich Platz, wo der Mann nicht zwingen kann und das Weib nicht will. Eben deshalb griff dieser von Hause aus, wo keine Sitten dem entgegenstand, zum Mittel äußerer Knechtung der Frau. Daß jeder Selbständigkeitsgewinn dieser den Mann unverhältnismäßig viel unselbständiger machen mußte, bewies zuerst Amerika. Und heute, wo die Frauenbewegung gestiegen ist, ist der matriarchalische Zustand in den Sitten (wenn auch gewiß noch längst nicht in den Gesetzen, und Gott schütze uns Männer davor!) der Kreise des ganzen Westens, wo die selbständigen jungen Frauen vom Zeitgeist ergriffen sind, in zeitgemäßer Umdeutung wiederhergestellt.

Der Bubikopf, die veränderte Figur und die Sportgewaltigkeit sind dessen äußerliche Zeichen. Wichtiger ist die veränderte Gesinnung. Das Weib kennt instinktmäßig von Hause aus, außer als Mutter, nicht Sittlichkeit, sondern nur Sitten. In Babylon gaben sich die edelsten Jungfrauen des Landes an bestimmten Festtagen selbstverständlich dem fremden Manne hin. Nur dann freilich; sonst hätten sie's verabscheuenswürdig gefunden. Aber ebenso unmöglich wäre es ihnen erschienen, an den geheiligten Tagen spröde zu tun. Hier liegt die Ursache dessen, weshalb keine Frau der Vorkriegszeit sich der Defolletage schämte und heute keine der jüngsten Raftkultur. Scham „an sich“ kennt die Frau nicht; ihr entscheidendes Motiv liegt in der Sitten.

Heute nun ist die Liebe als solche „unmodern“ geworden. Sie konnte es werden, weil

*) Das demnächst erscheinende neue Werk Keyserlings, das er selbst als seine „wichtigste Schöpfung seit dem Reisetagebuch eines Philosophen“ bezeichnet.

Wendel

sie in ihrem seelischen Verstand ein Kunstprodukt ist, durch geistige Motive erschaffen, die nicht immer wirksam waren. Sobald die Distanz aufhörte, die das Mädchen zur Idealisierung des Mannes anregte, sobald sie sein Kamerad wurde und sich in physischer Übung mit ihm maß, sobald Sittlichkeit sie nicht mehr zwang, auf die Gefühlskultur ihr ganzes Sinnes und Trachten zu konzentrieren, gewann das Motiv des inneren Freiwerdens vom Mann, der ja als Geliebter gewiß mehr Leiden als Freuden schafft, die Oberhand; und nun gab die Tatsache, daß die Frau als Naturwesen vom Manne unabhängiger ist als umgekehrt, den Ausschlag. Nunmehr soll einfach keine Liebe sein. Die modernste Weltbabe verkehrt mit den Männern als Amazone. Was immer im Einzelfall geschehen mag: nie war eine Zeit unerotischer als die unsere. Die vom Standpunkt der alten Generation „unanständigsten“ Tänze sind in Wahrheit nur eine sehr unschuldige Art, den immerhin vorhandenen Geschlechtstrieb abzureagieren. Wo dieser dazu zu stark ist, dort äußert er sich beinahe normalerweise in der Perversion. Da Liebe zwischen Mann und Frau nicht fashionable ist, so haben erotische Männer Freunde, und Frauen Freundinnen.

Dieser Tatbestand wurde mir am Bild des „Lost World“ von St. Moritz vollends klar. Das frenetische Sporttreiben bis zur Uebermüdung, das darauffolgende Tanzen, Trinken und Rauchen drei Viertel der Nacht hindurch sind weitere Mittel, den unerotischen Zustand, den neue Sittlichkeit verlangt, gegenüber verjährten Trieben zu behaupten. Aber in diesem allgemeinen Bilde gemahnt doch manche Figur daran, daß diese Zeit nicht nur eine der Evolution, sondern der Revolution ist. Phantastische Reiche, zumal aus Südamerika, waren da, aber auch aus der Schweiz. Jene wissen mit ihrem Gelde grundsätzlich nichts Besseres anzufangen, als jener Schwirler, der, um sich in der Wildnis irgendwie auszuzeichnen, sein ganzes Haus jede Woche einmal mit Champagner waschen ließ. Diese bleiben knauserige Kleinbürger, so viel sie für „Gediegenheit“ zahlen. Die Fähigkeit, Reichtum für sich und doch sinnvoll, d. h. kulturgeschöpferisch anzuwenden, hat immer noch allein die alte Aristokratie, die aber meist verarmt ist oder wo nicht, mit Amerikanern, deren Standard den Ton angibt, doch nicht konkurrieren kann. Die anderen vergeuden sinnlos oder sie sparen ebenso sinnlos, und dies hat einen tiefen Grund. dem produktiven Geist dieses Zeitalters entspricht extremer persönlicher Reichtum nicht mehr. So bewohnen nur mehr solche palastartige Landsitze nicht stillwidrig, die entweder, als Charaktere, gleich gut bolschewistische Kommissare für nationalisierte Kunstmonumente sein könnten, oder aber Max Reinhardt gleichen, so wie er Hof hält in Leopoldsdorfer.

Die neuentstehende Sittlichkeit ist also die eines bestimmenden Amazonentums. Zunächst aber schlägt dieses gelegentlich, wie es nicht anders sein kann, grotesk über die Stränge. Zu St. Moritz war eine Amerikanerin mit richtigem Tigergesicht, deren Spezialität sein soll, Männer gefährlich zu beißen. Sie tanzte auch, nachdem sie sich erst vor zwei Tagen ein Bein gebrochen hatte. Sie war hochbewundert. Eine andere Weltbabe brüstete sich, sich in der letzten Saison ganze fünf Glieder gebrochen zu haben. Was aber die traditionelle Kulturschicht Europas betrifft, so erlebte man es,

daß Frauen, deren ganze Geschichte verlangen sollte, was immer sie taten, sich in Haltung auszuheben, nun die alte Sittlichkeit tot ist, sich als reine Naturwesen gerierten, als Urmenschen, wie solche jenseits des Wassers nicht ihresgleichen finden. Dies galt sogar von vornehmen Engländerinnen. Aber bei denen hat das marktweibartige Tanzen allerdings einen besonderen Sinn. Schon vor dem Kriege pflegten sie sich in geschlossenen Kreisen bacchantenhaft zu betrinken. Das war im selben Sinne eine Reaktion auf die sonst gebotene und geübte Reserve, wie das Riffenwerfen, dem Hohen typischerweise frönen. Heute nun toben sie sich öffentlich scheinbar ganz schamlos aus. Das hindert aber nicht, daß sie außerhalb der Stunden sittegemäßen Sich gehendlassens von allen Frauen noch am meisten Haltung haben.

Das Ganze war mir ein unheimliches Bild. Unheimlich deshalb, weil dies Tanzen der oberen Zehntausend letzten Endes ein Totentanz ist. Diese Welt bedeutet nichts mehr. Sie wird fortleben, aber keine Geschichte mehr machen. Eben deshalb läßt sie sich, unbewußt-wissend, so beispiellos gehen. Der einzige Mitmacher des St. Moritzer Totentanzlebens, der Zukunft verkörpert, ist der fashionabelste Wirt des Ortes. Der kennt alle seine Leute. Er hat einerseits Geschmack und Sinn für Niveau und weiß guten Elementen so weit entgegenzukommen, daß sie nicht aussterben. Andererseits erweist er sich Reichen aus dem wilden Westen gegenüber als richtiger Fierbändiger; nach wenigen Tagen benimmt sich jeder von ihnen bei ihm halbwegs zivilisiert. Allen gegenüber erscheint er als richtiger Gastgeber, denn er schenkt scheinbar nicht weniger, als er nimmt — das untrügliche Mittel, hundertfältig zu verpflichten. Souverän spielt er auf der ganzen Klaviatur der Orts. Und scheint innerlich von allem doch unberührt.

Als ich konfirmiert wurde, bei welcher Gelegenheit ich in einer Landpfarre wohnte, wo ich sieben bis acht Stunden täglich Unterricht erhielt, las ich abends, als Kompensation, Gauckels „Natürliche Schöpfungsgeschichte“. So studierte ich in St. Moritz Hendrik de Maas „Zur Psychologie des Sozialismus“ (Eugen Diederichs). Keiner vor ihm hat die letztlich bewegenden Kräfte dieser Zeit so scharf gesehen und tief verstanden wie er, der an den Arbeiterbewegungen aller Länder aktiv teilnahm, bis daß er schließlich einsah, inwiefern der Sozialismus historisch abgewirtschaftet hat. Keiner vor ihm hat das Ewige des sozialistischen Gedankens so innerlich ergriffen und überzeugend dargestellt. Dieses Buch, daß jeder lesen sollte, war mir wie das Zeichen der Wirklichkeit inmitten der Phantasmagorie. Und ich nahm von St. Moritz Abschied mit dem Gefühl, daß man diesen Menschen ihr sinnloses Dasein gönnen soll. Im Grunde schadet es niemand. Und den Ernstesten, der es nur betrachtet, lehrt es viel.

09470 1 0016 000

Keyserling, Hermann, Graf

Signatur

Datum 16. Sep. 1926 192

Hamburger Nachrichten

Nr. 432.7

* Graf Hermann Keyserling bittet uns, das Interview mit ihm, das in unserer Nummer vom 8. September erschienen ist, dahin zu berichtigen, daß ihm der estnische Staat nie eine Abnager gezahlt und ihm auch nie zweitausend Mark als Entschädigung geboten hat.

09470 J 0012 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr 787.

Graf Keyserling über sich selbst.

In der neuen Wandlung, die während der Kriegsjahre begann, befinde ich mich noch drin. Sie wird, der Natur der Aufgabe nach, vor meinem Greisenalter, wenn überhaupt, zu keinem Abschluß kommen.

Was sie zunächst bewirkte, konnte ich in Nachhül nicht beurteilen. Aber kaumehrte ich, 1918, in die Welt zurück — die Deutschen besetzten im Februar meine Heimat, im Herbst mußte ich sie, auf Grund der Revolution daselbst, für immer verlassen —, da merkte ich, daß mein Meditieren nicht unfruchtbar geblieben war. Die vitalen Kräfte meiner Jünglingszeit erwiesen sich als neuermacht; ihnen widerfuhr nun innerhalb kürzester Zeit die Zunahme an spezifischem Gewicht und Potenzierung, die jeden Vierziger gegenüber dem Zwanziger als machtvolle Persönlichkeit erscheinen läßt, welcher Prozeß sich sonst in langsamen Uebergängen abspielt. Besonders aber erlebte der Jahrzehntelang unterdrückte, auf Tat gerichtete Wille einen wahren réveil du lion. Immer vulkanischer trieben mich fortan die in mir waltenden Latmenischen-Energien vorwärts. Der vom Buch Ossendowskis her berühmte Mongolen-Kondottiere Baron Roman Ungern-Sternberg, einer der hellheuerlichsten Geister, die ich jemals traf, sagte mir 1915, er sehe mich in Zukunft Ataden reiten und Reiche gründen. Damals wollte ich meinen Ohren nicht trauen.

Die jahrelange Kriegszeitmeditation hatte den theoretischen Versteher, welcher der praktischen Wirklichkeit hilflos gegenüberstand und so lange ein separates Dasein geführt hatte, mit meinem ganzen Menschen verschmolzen und auf dessen elementare Triebwurzeln zurückbezogen. Da ich nun, als persönliches Wesen, von jeder Mann der Tat und des Ausdrucks, ja in vielen Hinsichten geborener Staatsmann war, so ergab sich

daraus, daß eben das in mir praktisch ausstrahlend wurde, was bisher nur als verstehendes Aufnehmen und Herausstellen in der Vorstellung in die Erscheinung trat. Das heißt in meiner Sprache: der Sinneserfasser wurde ganz von selbst, durch einen organischen Umlagerungsprozeß, zum Sinnesverwirklichter. Und damit wurde ich ganz natürlich gerade dazu geeignet, was ich mir früher an allerletzter Stelle als mögliche Lebensaufgabe vorgestellt hatte: zum praktischen Reformator vom Geiste her.

Doch hier erst zeigt sich die Korrespondenz zwischen Schicksal, innerem Drang und Freiheit mit letzter Deutlichkeit: Reformator habe ich nicht etwa zu werden versucht, die betrefsende Rolle ward mir auferlegt; durch die Wirkung, die ich unwillkürlich ausübte. 1914, vor Ausbruch des Krieges, als ich das Reisetagebuch vollendet hatte, war ich überzeugt, daß meine Stunde zu meinen Lebzeiten nicht schlagen würde; deshalb spielte ich immer wieder mit dem Gedanken, aus Europa nach dem Osten auszuwandern, um dort mein Leben als Einsiedler zu beschließen. Als ich aber 1918 in Deutschland die psychische Atmosphäre des Westens wieder einatmete, spürte ich sogleich, wie sehr der Krieg die Lage verändert hatte. Die lebendige Wirkung des Reisetagebuchs bewies bald darauf, daß meine persönlichen Probleme nunmehr die des ganzen Westens waren, daß ich, der Außenleiter, als welchen mich mein vergangenheitsbefangenes Bewußtsein noch lange weitergespiegelt, nunmehr repräsentativ geworden war. Denn gerade, was ich mit dem Reisetagebuch meinte, wirkte, so wenig sich die meisten darüber heute noch klar sind: die neue Bewußtseinslage des ökonomischen Menschen, auf der sich die Konflikte, welche die letzten Ursachen auch des Weltkrieges sind, zwar nicht lösen, aber erlebigen. Darüber hinaus aber wirkte meine allerpersönlichste Problematik nunmehr als menschheitliche.

Da war es für mein höheres Bewußtsein mit meinem Recht auf Privatleben für immer aus. Nun war es mir Pflicht, zum Besten aller öffentlich zu leben. Nun war ich Träger eines Amtes, das ich desto ernster zu nehmen hatte, als es jeder äußeren Legitimität entbehrte und alles darauf ankam, daß ich mich selbst durch Leistung immer erneut legitimierte. Doch an diesem meinem Amte zweifle ich, seitdem ich es mir übertragen fühle, ebensowenig wie an meinem Dasein. Was mir mancher als Annäherung auslegt, tue ich ebenso selbstverständlich „in aller Bescheidenheit“, wie etwa der Briefträger seines Amtes waltet. In der Tat: durch Sinneserfassung der religiösen und sonstigen Gestaltung die verlorene Tiefendimension wiederzugeben, alles Können auf Sein zurückzuführen, allem Sinn den entsprechenden Ausdruck zu schaffen und umgekehrt, herausgestellte Erkenntnis in wesentliche zu ver-

wenden!

mandeln, auf der Basis eines unvermeidlichen erkenntnisbedingten Relativismus erneut Charakter zu bilden: diese meine persönlichen Probleme sind die kritischen Probleme dieser ganzen Zeit. Nicht nur ich persönlich kann mich selbst allein durch ihre Lösung erlösen. — Gleiches gilt von jedem, der die grundsätzlich gleiche Entwicklungsstufe vertritt.

Dieser Satz ist durch Erfahrung direkt bewiesen: was ich seit 1920 sagte und tat, hat in sehr weiten Kreisen als Verdeutlichung dessen gewirkt, was sehr viele Strebenden meinten oder wollten, und zwar, wohlgemerkt, mein Versagen genau so wie mein Vollbringen. Daß ich aber auch sobald die für mich geeignetste Form des Wirkens fand, schließt für mich die Kette der Beweise dessen, daß Wille und Schicksal, Menschheit und Einzelner innerlich zusammenhängen. Wohl bewahrte mich mein Instinkt vor jeder störenden Bindung; die projektierte Berufung an eine Universität wies ich a limine mit der Begründung ab, diese zähle schon 500 Jahre, ich aber nur 40, also sei sie stärker als ich, und ich müßte meine Lebensform erfüllen. Wohl hatte ich schon 1910 manche Grundgedanken der Schule der Weisheit öffentlich vertreten. Aber daß es zu deren Gründung kam und daß sie so fortleben und so sich weiterentwickeln konnte, wie sie's getan hat, beruhte offenbar auf „Fügung“, wie immer man das Wort verstehe.

Denn als Anlage bin ich geradezu antisozial, Gemeinschaft war mir niemals Bedürfnis, alle Schulmeister-, ja alle Vaterinstinkte fehlen mir. Aber gerade die fast täglich neu zu überwindende Neigung, gerade die Spannung zwischen ihr und der Mission ward mir zum Segen. In meinem Innern erhielt sie mein Unbewusstes in dauernder Bewegung; oft durch Wut- oder Verzweiflungsanfälle hindurch gebär es immer wieder, was die Situation verlangte. So hat auch die Notwendigkeit, zu reden und redend zu wirken, allererst mein Rednertalent ans Licht gezogen. Was aber den äußeren Zusammenhang mit der Welt betrifft, so bewahrt mich die gleiche Spannung davor, in irgendeine Routine einzumünden, wie solche so nahelag. Sie erhielt das Werk als Lebensquell am Leben. Sie ermöglichte eine lebendige, das heißt nie festgefahrene, sondern aus dem Sterben immer wieder neuentstehende, im Wandel beharrende Kongruenz und Korrespondenz von Innerlichem und Äußerem, von Sinn und Ausdruck. Wie die Schule der Weisheit am 23. November 1920 eröffnet wurde, da mußte ich überhaupt nicht, wie sie weiter wachsen würde, denn als Lehrer war ich gänzlich unerprobt. Meine ersten Gedanken darüber enthalten das erste und zweite Heft des „Wegs zur Vollendung“. Der im Herbst 1921 geschriebene Anhang zur Schöpferischen Erkenntnis gibt schon ein anderes Bild.

Dank der Psychoanalyse, mit der mich zuerst Oscar N. S. Schmitz (im Dezember 1922) praktisch vertraut

machte und deren Theorie und Praxis mich noch zwei Jahre weiterbeschäftigten, begannen sich die bisherigen Ueberspannungen meiner Natur in normalere Hochspannungen umzusetzen. Ich wurde klarer über mich selbst und folglich ruhiger. Dementsprechend zielsicherer konnte ich meiner Sendung leben. So erwuchs der äußere Rahmen der Schule der Weisheit immer eindeutiger von der halb selbständigen „Sache“, zu der er zuerst zu werden drohte, zum bloßen Ausdrucksmittel des lebendigen Impulses, den sie vertritt.

Denn nur zu dem Ende hatte ich sie gegründet. Meine ganze Angst war von jeher, daß das aus ihr werden könnte, was die meisten für sie erhofften — eine erfolgreiche, eigenlebige Institution. Kann schon keine Kirche, als Überträgerin und Formerin eines bestimmten Glaubens, den religiösen Impuls, dem sie dient, unverfälscht vertreten, so gilt dies erst recht von einem Übertragungsmittel, das dem Verstehen dient, das vom Verstehen her das Leben wandeln will. Denn Verstehen ist allezeit ein Persönliches, kann nur von Mensch zu Mensch, von Geist zu Geist in jedesmal einzigartiger Situation und damit auch auf einzigartige Weise induziert werden. Immerhin ergaben sich auch für dieses grundsätzlich Einmalige an der Erfahrung feste Regeln. Immer besser lernte ich in kurzer Zeit meinen persönlichen Schülern das sagen, was ihnen nützt. Die schriftliche Vermittlung des Impulses der Schule der Weisheit fand gleichfalls immer mehr ihren besonderen, angemessenen Stil. 1922 fanden unsere Tagungen ihre endgültige Form; erst damals entdeckte ich meine technische Hauptbegabung, die eines Orchesterdirigenten des Geistes.

Seither wandelt Darmstadt Jahr für Jahr die Grundthemen des Weltalls polyphon von neuem Verständnisebene aus ab und erteilt ihnen dadurch einen neuen Sinn.

Dem soeben erscheinenden neuen Werk: „Menschen als Sinnbilder“ (Otto Reichl, Darmstadt) des Grafen Hermann Kesslerling entnommen, in dem der Verfasser außer dem autobiographischen Essay Abhandlungen über Schopenhauer, Spengler, Kant und Jesus bringt.

Hamburgischer Correspondent

Nr. 43

Das Spektrum Europas.

Von

Graf Hermann Keyserling.

Der bekannte Philosoph gibt soeben unter diesem Titel ein sehr geistvolles Buch heraus, aus dem wir mit freundlicher Zustimmung des Verlages Riels Kampmann in Heidelberg den folgenden interessanten Abschnitt wiedergeben:

Inwiefern gibt es ein „Europa“, das es unzweifelhaft in einem andern als geographischen Verstande kürzlich noch nicht gab? Es gibt es insofern, als die weiteren Zusammenhänge innerhalb der Menschheit, die neuerdings in Erscheinung treten, von sich aus neue Differenzierungen bedingen. Und zwar handelt es sich dabei um innerliche, um psychologisch bedingte Zusammenhänge. Keine bloß äußerliche Einheit hatte je Bestand. Die früheren Versuche, Europa zu vereinheitlichen, wie sie, mehr oder weniger bewußt, Julius Cäsar, Karl der Große und Napoleon unternahmen, scheiterten, weil die Unterschiede zwischen den verschiedenen Völkern Europas damals mehr bedeuteten als das, was sie gemein hatten. Ueberdies hatten sie damals nur wenig gemein. Vom Standpunkt möglichen Erlebens war die Entfernung zwischen Paris und Köln noch zu Napoleons Zeiten beinahe so groß wie heute die zwischen Sidney und Berlin; der psychische wie der physische Organismus gestaltet sich, in seiner Weite und Enge, korrelativ zur Umwelt. So war der Pariser vom Berliner damals wirklich mehr unterschieden als heute vom Australier. Heute nun ist der Raum als Bedeutsamkeit überwunden. Die Wissenschaft hat allgemeine Verständigung ermöglicht. Auf Grund der Vertagung des Bedeutsamkeitsakzeptes im Seelengefüge vom Unübertragbaren auf das Übertragbare ist der östumenische Zusammenstand werdende Wirklichkeit. Und damit ist eine neue sehr weite Ganzheit da.

Aber die bedingt doch mit nichten Uniformierung: insofern sie eine lebendige Ganzheit ist, bedingt sie, im Gegenteil, von sich aus neue Differenzierung, so wie jedes vielzellige Wesen gegenüber dem Einzeller in neuem Sinn differenziert erscheint. Dieser ist in seiner Winzigkeit, das wissen wir heute, gleichfalls hoch differenziert. So waren es einstmal die Sippen und Stämme. Aber das Große ist eben in neuem und andern Sinn gegliedert. So bedeutet es einen Denkfehler, aus der Ueberwindung des Raums und der Verständigungs-schranken auf tiefergehende Angleichung zu schließen; und die Erfahrung hat ihn auch schon als solchen erwiesen. Frankreich und England haben seit 1914 in hohem Grade in Symbiose gelebt, und nie waren beide Völker verschiedener, noch ihrer Verschiedenheit stärker bewußt als seither; so hat die Verührung des Ostens mit der europäischen Zivilisation gerade den asiatischen Nationalismus aufgelöst. Wohl aber bedingt jede vorherbestehende Ganzheit, noch einmal, von sich aus eine gegenüber der früher bestehenden andersartige Differenzierung. Wie einstmal Sippen mehr bedeuteten als Nationen, ja wie es solche bis zur französischen Revolution im heutigen Sinne überhaupt nicht gab, so artikulieren sich heute, vom innerlich vorherbestehenden östumenischen Zustand aus, neue lebendige Einheiten. Eine von diesen ist nun Europa. Europa entsteht nicht von wegen der pan-europäischen oder irgendeiner ähnlichen Bewegung, sondern diese wie jede andere gleichsinnige Bewegung ist nur möglich, weil sie unter anderen eine von sich aus lebendige und primär wirkende Tendenz vertritt. Europa entsteht, weil das allen Europäern Gemeinsame angesichts des naherückten und übermächtigen nichteuropäischen Menschentums an Bedeutung gewinnt gegenüber dem, was sie trennt, und damit neue Faktoren, gegenüber früheren, im Bewußtsein vorzuherrschen beginnen. Dieses primäre Europäer-Bewußtsein ist es denn, was uns ermöglicht, die einzelnen Völker vom Standpunkt ihrer Sendung aus zu beurteilen: besteht ein primäres Europäerbewußtsein,

Es entsteht also heute ein lebendiges „Europa“ als Glied der Menschheitsökumene. In allen führenden Geistern ist es als psychologische Wirklichkeit schon da. Das ganz bestimmte Unbewußte, das seine sonderliche Geschichte bedingt, welches Sosein über die Stellung zur Außenwelt letztinstanzlich entscheidet, beginnt sich im Bewußtsein auszuwirken. Es beginnt sich auszuwirken, weil der Mensch ein Unterschiedswesen ist und sich je nach seiner gegebenen Relation zum Du oder anders entwickelt. Früher konnte der Unterschied zwischen deutschem und französischem Wesen als primär bedeutsam gelten. Heute wiegt das Unterschiedsbewußtsein gegenüber dem russischen und erst recht dem asiatischen Wesen vor und dies wird immer mehr der Fall werden, je mehr die Stimmungen und Verstimmungen des Weltkriegs abklingen. Und ebenso akzentuiert sich das Unterschiedsbewußtsein gegenüber der Neuen Welt. Vor nicht gar langer Zeit noch gehörten gebildete Nordamerikaner selbstverständlich zu uns. Heute verkörpert zum mindesten die jüngere Generation buchstäblich eine neue Welt. Der Ur-Geist der amerikanischen Erde und der Negergeist ringen schon als Domi-

nanten mit denen aus Europa eingewanderten (dies ist eins der wichtigsten Forschungsergebnisse C. G. Jung's) um die Vorherrschaft und, wie das Ergebnis auch ausfällt: die Endsynthese wird spezifisch amerikanisch sein, von Europa vielleicht nicht weniger verschieden, wie es die griechische Kultur war von der minoischen und phönizischen und ägyptischen, von denen sie abstammte.

Nochte nun das Gemeinschaftsbewußtsein aller Westländer bisher trotz allem vorherrschen: bei den heutigen psychologischen Verhältnissen kann das Unterschiedsbewußtsein nicht umhin, zu dominieren. Wenn die Amerikaner zunächst, kulturell beurteilt, immer jünger werden müssen, bis daß eine eigene amerikanische Kulturseele sich bildet, werden wir uns zwangsläufig, in Relation zu ihnen, immer älter vorkommen. Immer weniger kann davon die Rede sein, daß wir uns „amerikanisieren“ — soll dieses Verbum einen Sinn haben, so muß es doch Tiefes bedeuten als die bloße Uebernahme rationaler Wirtschaftsmethoden. Wir werden bald frenetische Nur-Europäer sein. Wir werden uns, bis auf individuelle Ausnahmen, nicht besser, sondern schlechter als ehemals verstehen. Und dies, so paradox dies klinge, gerade deshalb, weil „Verstehen“ an sich in Zukunft eine immer größere Rolle spielen wird. Je dünner ein Mensch, desto mehr erscheint ihm sehr verständlich; das Staunen ist des Weisen Privileg. So muß das Unverständliche als solches immer mehr auffallen, je mehr verstanden wird. Und tatsächlich kann niemand einen anderen verstehen, dessen Unbewußtes zu sehr von seinem abweicht. Nicht nur die verschiedene Seelenstruktur, auch das historische Alter der Seelen schafft unüberbrückbare Differenzen. Andererseits wird aus dem gleichen Grunde das Gleiche und Ähnliche schärfer als ehemals als solches erkannt. So wird den Bewohnern Europas unauffällig bewußt, daß oberhalb der einzelnen Völker und Kulturen in Europa eine neue lebendige Wirklichkeit besteht: die des Europäers. Dementsprechend wird der Franzose, der Deutsche ufm. anders als er früher war; seine Relation zum Ganzen hat sich verschoben. Und diese Verschiebung spiegelt sich im Bewußtsein und greift von diesem her wiederum schöpferisch ins Werden der Wirklichkeit ein.

Das Spektrum Europas.

Von

Graf Hermann Keyserling.

Der bekannte Philosoph gibt soeben unter diesem Titel ein sehr geistvolles Buch heraus, aus dem wir mit freundlicher Zustimmung des Verlages Riels Kampmann in Heidelberg den folgenden interessanten Abschnitt wiedergeben:

Inwiefern gibt es ein „Europa“, das es unzweifelhaft in einem andern als geographischen Verstande kürzlich noch nicht gab? Es gibt es insofern, als die weiteren Zusammenhänge innerhalb der Menschheit, die neuerdings in Erscheinung treten, von sich aus neue Differenzierungen bedingen. Und zwar handelt es sich dabei um innerliche, um psychologisch bedingte Zusammenhänge. Keine bloß äußerliche Einheit hatte je Bestand. Die früheren Versuche, Europa zu vereinheitlichen, wie sie, mehr oder weniger bewußt, Julius Cäsar, Karl der Große und Napoleon unternahmen, scheiterten, weil die Unterschiede zwischen den verschiedenen Völkern Europas damals mehr bedeuteten als das, was sie gemein hatten. Ueberdies hatten sie damals nur wenig gemein. Vom Standpunkt möglichen Erlebens war die Entfernung zwischen Paris und Köln noch zu Napoleons Zeiten beinahe so groß wie heute die zwischen Sidney und Berlin; der psychische wie der physische Organismus gestaltet sich, in seiner Weite und Enge, korrelativ zur Umwelt. So war der Pariser vom Berliner damals wirklich mehr unterschieden als heute vom Australier. Heute nun ist der Raum als Bedeutsamkeit überwunden. Die Wissenschaft hat allgemeine Verständigung ermöglicht. Auf Grund der Verlegung des Bedeutsamkeitsakzents im Seelengefüge vom Unübertragbaren auf das Übertragbare ist der ökumenische Zusammenstand werdende Wirklichkeit. Und damit ist eine neue sehr weite Ganzheit da.

Aber die bedingt doch mit nichten Uniformierung: insofern sie eine lebendige Ganzheit ist, bedingt sie, im Gegenteil, von sich aus neue Differenzierung, so wie jedes vielzellige Wesen gegenüber dem Einzeller in neuem Sinn differenziert erscheint. Dieser ist in seiner Winzigkeit, das wissen wir heute, gleichfalls hoch differenziert. So waren es einstmal die Sippen und Stämme. Aber das Große ist eben in neuem und andern Sinn gegliedert. So bedeutet es einen Denkfehler, aus der Überwindung des Raums und der Verständigungschranten auf tiefergehende Angleichung zu schließen; und die Erfahrung hat ihn auch schon als solchen erwiesen. Frankreich und England haben seit 1914 in hohem Grade in Symbiose gelebt, und nie waren beide Völker verschiedener, noch ihrer Verschiedenheit stärker bewußt als seither; so hat die Verührung des Ostens mit der europäischen Zivilisation gerade den asiatischen Nationalismus aufgelöst. Wohl aber bedingt jede vorherbestehende Ganzheit, noch einmal, von sich aus eine gegenüber der früher bestehenden andersartige Differenzierung. Wie einstmal Sippen mehr bedeuteten als Nationen, ja wie es solche bis zur französischen Revolution im heutigen Sinne überhaupt nicht gab, so artikulieren sich heute, vom innerlich vorherbestehenden ökumenischen Zustand aus, neue lebendige Einheiten. Eine von diesen ist nun Europa. Europa entsteht nicht von wegen der pan-europäischen oder irgendeiner ähnlichen Bewegung, sondern diese wie jede andere gleichsinnige Bewegung ist nur möglich, weil sie unter anderen eine von sich aus lebendige und primär wirkende Tendenz vertritt. Europa entsteht, weil das allen Europäern Gemeinsame angesichts des nahegerückten und übermächtigen nichteuropäischen Menschentums an Bedeutung gewinnt gegenüber dem, was sie trennt, und damit neue Faktoren, gegenüber früheren, im Bewußtsein vorzuherrschen beginnen. Dieses primäre Europäer-Bewußtsein ist es denn, was uns ermöglichte, die einzelnen Völker vom Standpunkt ihrer Sendung aus zu beurteilen: besteht ein primäres Europäerbewußtsein, dann ist solche Beurteilung ebenso selbstverständlich möglich, wie im physischen Körper Lunge und Leber auf ihren Sinn hin zu bestimmen sind.

Es entsteht also heute ein lebendiges „Europa“ als Glied der Menschheitsstämme. In allen führenden Geistern ist es als psychologische Wirklichkeit schon da. Das ganz bestimmte Unbewußte, das seine sonderliche Geschichte bedingt, welches Sosein über die Stellung zur Außenwelt letztinstanzlich entscheidet, begnügt sich im Bewußtsein auszuwirken. Es beginnt sich auszuwirken, weil der Mensch ein Unterschiedswesen ist und sich je nach seiner gegebenen Relation zum Du oder anders entwickelt. Früher konnte der Unterschied zwischen deutschem und französischem Wesen als primär bedeutsam gelten. Heute wiegt das Unterschiedsbewußtsein gegenüber dem russischen und erst recht dem asiatischen Wesen vor und dies wird immer mehr der Fall werden, je mehr die Stimmungen und Verstimmungen des Weltkriegs abklingen. Und ebenso akzentuiert sich das Unterschiedsbewußtsein gegenüber der Neuen Welt. Vor nicht gar langer Zeit noch gehörten gebildete Nordamerikaner selbstverständlich zu uns. Heute verkörpert zum mindesten die jüngere Generation buchstäblich eine neue Welt. Der Ur-Geist der amerikanischen Erde und der Negergeist ringen schon als Domi-

nanten mit denen aus Europa eingewanderten (dies ist eins der wichtigsten Forschungsergebnisse E. G. Jungs) um die Vorherrschaft und, wie das Ergebnis auch ausfalle: die Endsynthese wird spezifisch amerikanisch sein, von Europa vielleicht nicht weniger verschieden, wie es die griechische Kultur war von der minoischen und phönizischen und ägyptischen, von denen sie abstammte.

Mochte nun das Gemeinschaftsbewußtsein aller Weltländer bisher trotz allem vorherrschen: bei den heutigen psychologischen Verhältnissen kann das Unterschiedsbewußtsein nicht umhin, zu dominieren. Wenn die Amerikaner zunächst, kulturell beurteilt, immer jünger werden müssen, bis daß eine eigene amerikanische Kulturseele sich bildet, werden wir uns zwangsläufig, in Relation zu ihnen, immer älter vorfinden. Immer weniger kann davon die Rede sein, daß wir uns „amerikanisieren“ — soll dieses Verbum einen Sinn haben, so muß es doch Tieferes bedeuten als die bloße Übernahme rationeller Wirtschaftsmethoden. Wir werden bald frenetische Natur-Europäer sein. Wir werden uns, bis auf individuelle Ausnahmen, nicht besser, sondern schlechter als ehemals verstehen. Und dies, so paradox dies klinge, gerade deshalb, weil „Verstehen“ an sich in Zukunft eine immer größere Rolle spielen wird. Je dümmere ein Mensch, desto mehr erscheint ihm sehr verständlich; das Staunen ist des Weisen Privileg. So muß das Unverständliche als solches immer mehr auffallen, je mehr verstanden wird. Und tatsächlich kann niemand einen anderen verstehen, dessen Unbewußtes zu sehr von seinem abweicht. Nicht nur die verschiedene Seelenstruktur, auch das historische Alter der Seelen schafft unüberbrückbare Differenzen. Andererseits wird aus dem gleichen Grunde das Gleiche und Ähnliche schärfer als ehemals als solches erkannt. So wird den Bewohnern Europas unaufhaltsam bewußt, daß oberhalb der einzelnen Völker und Kulturen in Europa eine neue lebendige Wirklichkeit besteht: die des Europäers. Dementsprechend wird der Franzose, der Deutsche usw. anders als er früher war; seine Relation zum Ganzen hat sich verschoben. Und diese Verschiebung spiegelt sich im Bewußtsein und greift von diesem her wiederum schöpferisch ins Werden der Wirklichkeit ein.

09470 : 0021 000

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 210.

„Die Schweiz“ des Grafen Keyserling.

Als Graf Keyserling vor Jahren die „Schule der Weisheit“ in Darmstadt geräuschvoller eröffnete als einem Weisen geziemt, fehlte es nicht an Darmstädter Lockrufen um rege Beteiligung aus der Schweiz. Der feudale Philosoph Keyserling umgab sich mit dem Lärm der Kessame ganz anders als der Philosoph Hegel, der seine „Phänomenologie des Geistes“ unter dem Lärm der Schlacht bei Jena schrieb. Keyserlings Verlag bekümmerte sich rührend um die schweizerische Presse; der Redner Keyserling kam selbst in die Schweiz und schmückte unsere Vortragsäle; kurz, man kann nicht sagen, der berühmte Mann habe die Schweiz verschmäht. Und siehe da, jetzt beweist der rührige Philosoph — eine *contradictio in adjecto* — in seinem neuen Buch „Das Spektrum Europas“, daß wir belanglos, vorbei sind, dem Konzern der Nationen völlig entglitten, da wir keine Historie mehr machen, unser Deutsch „fürchterlich“ aussprechen, körperlich von ausnehmender Häßlichkeit und zu guter Letzt von einem plebejischen Stolz und einem Ressentiment sind, wie es eigentlich nur den Juden eigen. Das Ergebnis der Keyserlingschen Spektralanalyse der Schweiz könnte uns verdüstern, wenn nicht auch das vorliegende Buch umgekehrt für uns ein Spektrum wäre, in dem wir den Philosophen zu unserer Erheiterung um den Titel eines Humoristen ringen sähen, den ihm abzustreiten gar nicht gelingen könnte. Ein Beispiel! Keyserling ist indigniert, daß ihm die Engländer Mangel an Humor vorwerfen, denn er hat ja in der Tat nur den unfreiwilligen. Keyserling folgert sofort: „Ich begriff nicht, warum englische Kritiker ausgerechnet mir lack of sense of humour vorwarfen, bis ich erkannte, daß dies die englische Art war, ihnen Unbequemeres zu erlebigen.“ Ist das Beispiel nicht entzückend, wie Keyserling uns glauben machen will, ein Volk, das den „Humor“ — literarisch gesprochen — weltberühmt gemacht hat, könnte den seinen als gefährlich empfinden? Das kleine Beispiel zeigt, wie Keyserling die Völker nur an sich selbst, dem Maß aller Dinge mißt, abgesehen davon, daß er „vollkommene Gestaltungen seines Unbewußten“ schreibt (Seher, schreibe ja nicht des Unbewußten, denn es würde sehr oft auch stimmen!). Ein so selbstbewußtes, grand-seigneuriales Wesen ist nicht unempfindlich für die Ehrungen eines Landes; in Schweden wird er auf einem Schloß empfangen; der Gastgeber hat die Schneebahn, über die die Schlitten des Redners rollen, eine Meile weit mit Teerfadeln umstellt. Gegenbeispiel! In der Schweiz scheint für den großen Mann weniger aufgewendet worden zu sein, er schreibt: „So leben denn auch die reichen Schweizer ärmlich... sie denken und fühlen im Sinn des Sparstrumpfes des Kleinbürgers.“

Der Leser sehe sich Ueberschriften an im Schweizerkapitel: Schweizer. Häßlichkeit — Schweizer braucht engsten Rahmen — Analogie von Schweizern und Juden — Warum Schweizer ohne Weltstellung (Haben sie denn die Watten, halbtischer Herr Graf?) — Schweiz heute rückständig — Schweizer, schlimmster Pharisäer — Schweiz Karikatur Deutschlands — Neutralität als Gesinnungslosigkeit — Internationale Nemter als Versorgung — Schweizer Anti-Aristokratismus — Schweizer, das unadelige Volk usw... Der Herr Graf, mit dem wir dieses Länzchen wagen, irrt sich gründlich, wenn er glaubt, die Schweizer unter sich würden nicht im Klaren sein über allerlei nationale und letzten Endes doch allzu menschliche Unzulänglichkeiten. Wir schlagen uns auch mit dem Apostel an die Brust: „Wir sind Sünder allzumal und mangeln des Ruhmes“, aber wenn wir die so leidenschaftliche Herabsetzung der Schweiz durch Herrn Keyserling uns überlegen, so fühlen wir uns beinahe doch irgendwie geschmeichelt, denn das Volumen seines Bornes gegen uns gibt uns eine Wichtigkeit und Sonderstellung in diesem „Spektrum Europas“, die ein Schweizer im überheblichsten Augenblick nicht beanspruchen wollte.

Unser nationales Ressentiment erklärt sich Keyserling mit der Tatsache, daß wir in der modernen Welt keine irgendwie bedeutsame Rolle spielen können. (Selbst das „Rote Kreuz“ schmälert er in seiner Bedeutung.) Wenige Seiten später bemerkt er ärgerlich, daß die Schweiz zu internationalen Aufgaben, zu Missionen immer stärker herangezogen wird. „Seht die Entwicklung auf dem sich immer deutlicher abzeichnenden Weg weiter, so wird die Schweiz mehr und mehr Ausgleichsplatform für die europäische, ja für die Weltpolitik.“ — Keyserling braucht seine Widersprüche, er hat es nicht unter seiner Würde befunden, Schweizer Zeitungen seine Artikel ans Herz zu legen, um hernach zu schreiben: „Es gibt heute keinen schlimmeren Pharisäer auf Erden als den begüterten, gebildeten und zumal den schreibenden Schweizer. Man lese nur, wie die Schweizer Zeitungen allen Völkern von selbstverständlich eingenommener hoher Tribüne aus Lektionen erteilen.“ — Und man liest bei Keyserling weiter, daß er mit einer Berner Zeitung und ihren Lesern unangenehme Erfahrungen gemacht hat. Er hat einen Aufsatz geschrieben — nur er beansprucht das Recht zu Lektionen an alle Völker, sogar wie ein internationales Heiratsbureau gibt er Winke, ob Heiraten mit Schwedinnen köstlich seien — die Redaktion hat ihn ruppig glossiert — „ruppig“ ist nach Keyserling unser eingefleischtes Wort — und kein Schweizer „trat öffentlich gegen das Vorgehen (jener Redaktion) auf.“ Keyserling erhielt ein paar süße Briefe. Sie genügten, wie das Beispiel England zeigt, Herrn Keyserling im Spektrum den folgenden Befund der Schweiz zu zeigen: „Hier handelt es sich um

Wenden

Pathologisches: um die Abreaktion extremen Minderwertigkeitsgefühls. Dieses Pathologische aber ist für den psychoanalytisch Gebildeten reiflos zu erklären aus der tragischen Situation, in der sich das Schweizer Volk befindet, und deren Nichtrealisieren im Bewußtsein.“ — Das nennen wir auf Reaktionen reagiert! Keshjerling übergibt ein ganzes Volk dem Nervenarzt, aber sein Ueberwertigkeitsgefühl scheint noch nicht behandelt worden zu sein, trotzdem er die Schweizer nur in zwei Exemplaren, einem hochgeschätzten Nervenarzt und einem ebenso hervorragenden Hotelier gipfeln läßt, während er, der Europäer, die lebenden schöpferischen Geister seiner engern Heimat Estland von Bernad bis zu Keshjerling alle namentlich erwähnt, nur seinen Vetter, den zarten, wirklich vornehmen Dichter Eduard Keshjerling hat er, irren wir nicht, vergessen.

Wir werden den Humor und den uns Schweizern von Keshjerling angekreideten Stolz bewahren, neben diesem Duumbvirat keine anderen Männer zu nennen, die Keshjerling entgangen sind; denn dieser aus seinem Unbewußten mit Allwissenheit Genährte weiß, „daß kaum ein repräsentativer Europäer auf den Gedanken kommt, mit Schweizern zu verkehren; während diese selbst sich wiederum instinktiv zurückhalten; sie fühlen, daß ihr Lebensstil jederwerbenden Kraft entbehrt“. Nun ja, mit Fackeln warten wir nicht alle Tage auf, europäische Gemüter von weniger lauten Präntentionen werden vielleicht auch bei uns mit „Stil“ empfangen. Wir berühren damit eine Stilfrage. Herr Keshjerling wirft unserem Volk den Mangel an jeglichem Adel vor. Er hat hoffentlich seinen Lessing gelesen, daß man von keiner Tugend so viel spricht als von der, die man nicht besitzt. Wir empfinden einen so vorlauten Beurteiler, der aller Talente des Charmes, der Modellierung einer Meinung, ja der zögernden und so anmutigen Urteilsenthaltung entbehrt, der nur sprechen, aber nicht hören, der eine geistreiche Begabung nur brodeln, nicht bezähmen, der sich nicht verdunkeln kann aus Ueberlegenheit, ja wie empfinden wir ihn? ... wie sagen wir es ihm, ohne den Knigge zu verletzen? Wir empfinden seine robuste, öfliche Begabung nach seinem eigenen Wort als „Anti-Aristokratismus“, eine Meinung allerdings bezogen aus der Verhaltungsweise eines, sei es durch das Geblüt oder durch die Leistung bewirkten titellosen Edelstandes in unserem eigenen Lande, den wir nicht entbehren möchten.

Keshjerling hat die „Spielregeln“ nicht gewahrt. Die deutsche Republik zu verunglimpfen hat er nicht unternommen, dagegen die kleine, überlebte Schweiz als „Karikatur Deutschlands“ hinzustellen, um damit auch das neue Deutschland und seine Staatsform zu treffen; denn womit hätten wir die Auszeichnung des Keshjerlingschen Zornes verdient, wenn nicht durch die Tatsache, daß wir ein unaussprechliches Nergerniß für den Grafen sind — eine Republik!

09470 0022 000

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 510.

Signatur

Keyserling
P. Hermann, Graf

Datum

20. März 1928

192

Kleine Chronik.

Literarischer Klub. h. st. An der sehr stark besuchten Sitzung vom 7. März fand eine Diskussion über „Graf Keyserling und die Schweiz“ statt. Im Gegensatz zu den einleitenden Worten des Präsidenten betonte Dr. Albert Deri (Basel), „Das Spektrum Europas“ sei als Ganzes ein reiches und geschätztes Buch. Gegen unser Land sei Keyserling ungerecht, man vergleiche u. a. wie er über die schwedische und wie er über unsere Neutralität urteilt, wie er mit andern Vätern „auf eine elegante Freundschaftsmensur“ geht, ganz anders als mit den Schweizern. Zwei Vermutungen: hier spielt die Sprache eine Rolle (das Schweizerdeutsch wirkt trennend, so kann der Verfasser des Buchs uns nicht sehen, wie wir sind) und ebenso die Antinomie von Schweizern und Balten. Dr. Deri möchte nur dort antworten, wo Keyserlings Ratschläge für uns gefährlich sind: wo es gegen unsere Neutralität geht, die ein Gebot der Selbsterhaltung ist, und gegen unsere Freiheit, die dem Grafen ein „überwundener“ Begriff ist. Die Jugend mag dazu neigen, sie zuweilen nicht viel anders zu betrachten — aber in einer Welt der Diktatur ist die Freiheit nicht Siegerin, sie ist gefährdet; hier droht die Gefahr der Entwertung eines hohen, unerschöpflichen Gutes. Dabei überschätzt Keyserling die Wirkung des Weltkriegs, er sieht viel zu chiliastisch. — Prof. Robert Gaeß charakterisiert den Verfasser des Buches eher als Weltmann denn als Weisen, als fieberhaft angeregten Geist, der bei allem klugen Blick die Schweiz unterschätzen muß. Er mag, wenn nicht

im Maß, so doch im Wesen recht haben. Wichtig aber ist jede der Selbstgerechtigkeit abholde Selbstprüfung. Wir stehen, scheint es oft, vor erfüllten Idealen, ein Zug des Stagnierens geht durch unser geistiges Leben, das auf Nivellierung abstellt; aber alles Geistige ist auf Rang gestellt. Keyserlings Kritik ist zu pessimistisch und sagt kaum Neues. — Dr. Max Pulver geht davon aus, daß Keyserling Jungs Kategorien übernommen habe und bezeichnet ihn selbst als typisch Extravertierten. Die Jugend habe den Glauben an die Demokratie der 90er Jahre verlernt. Es fehlen geistiger Mut und geistige Rangordnung. — Als Vierter spricht Dr. Hermann Weilenmann, in manchem an Dr. Deris sehr herzlich verdankte Ausführungen anschließend: Unkenntnis der Schweiz, Unbehagen vor der Demokratie färben Keyserlings Spektrallinse. Wir befinden uns in einem Übergangsstadium. Die Betrachtung der Gegenwart fällt leicht: noch in den 1830er Jahren war die Schweiz aktivistisch gestimmt und tätig.

Es folgten Diskussion und Schlußwort, in denen u. a. folgendes erörtert oder angedeutet wurde: Das Buch beschleunigt die Aussprache über die geistige Situation der Schweiz. Man muß es im Zusammenhang mit den früheren Schriften des Verfassers, seine Gedanken im Zusammenhang mit der Action française, dem Fascismus sehen. Für Keyserling sind Völker Sinnbilder. — Man spricht rückblickend von Aristokratismus und Demokratie. Wo aber ist ein Weg nach vortwärts? Dieser führt zur Arbeitsgemeinschaft, die durch alle sozialen Schichten geht. — Keyserlings Bestes sind die Einzel-

beobachtungen. Eine gültige Psychologie ganzer Völker gibt es nicht. Es gibt eine „Analyse“ des Einzelnen, aber keine der Völker.

Die lebhafteste und sehr anregende Sitzung befaßte sich ebenso sehr mit der Beurteilung des „Spektrums“ wie mit einer Selbstschau und -beurteilung, beides in verschiedenstem Sinne. Es sei noch bemerkt, daß Keyserling fast ausnahmslos nur von der deutschen Schweiz spricht und schon dadurch das Bild verengert.

09470 0023 000

Heyserling, Hermann, Graf

Signatur

Datum 21. März 1928₁₉₂

Berliner Tageblatt

Nr. 138

Nr.

* Ein reisender Philosoph in Amerika. Arnold Höllriegel, derzeit in Chicago, bittet uns, zu seiner Notiz, die unter dem oben wiederholten Titel in der Morgenausgabe vom 18. März erschien, nachzutragen, daß Graf Heyserling seine Abneigung, Emil Ludwig zu begegnen, wie folgt, begründete: „Meine Stellungnahme gegen Ludwig ist einfach das Resultat seiner ungenauen und ungerechten Behauptungen, die er in seinem bekannten Bismarck-Buche über die Gattin des eisernen Kanzlers, meine Schwiegermutter, gemacht hat. Ludwig lehnte eine Berichtigung dieser Behauptungen ab, als er auf den wahren Sachverhalt aufmerksam gemacht wurde.“ Und Emil Ludwig darauf in der „New York Times“ erklärte: „Wenn Graf Heyserling es für notwendig befindet, in einem Briefe an eine amerikanische Dame seiner Antipathie gegen einen anderen deutschen Schriftsteller ohne jeden Grund Ausdruck zu verleihen, so verbietet mir doch meine eigene Erziehung, die lediglich die eines gewöhnlichen Bürgers ist, mich mit diesem Edelmann in eine Kontroverse einzulassen, während wir beide Gäste eines fremden Landes sind.“ Es war übrigens auch nicht die „World“, wie A. H. irrtümlich geschrieben hatte, sondern ebenfalls die „New York Times“, die die in der genannten Notiz zitierte Kritik an Heyserling übte.

09470 0025 000

Rigasche Rundschau

Nr. 127

Keyserling, Hermann
Signatur

Datum 9. Juni 1928 192

widrig zu handeln. Die Abstinenzler haben die Befriedigung, dem Gesetz zu gehorchen, die öffentliche Meinung im Lande ist damit einverstanden, um die arbeitenden Klassen vom Alkohol fernzuhalten. Vor 16 Jahren war ich hier, sagt Graf Keyserling, „und nichts hat mich, während meines letzten Besuches, so beeindruckt als die Tatsache, mit welcher über- raschenden Geschwindigkeit Amerika und Europa auseinander- wachsen. Amerikas Kolonialzeit ist zu Ende, und das Endresultat ist, daß die beiden eng- lisch- sprechenden Nationen psychologisch weiter von- einander entfernt sind, als zwei beliebige andere Na- tionen. Es liegt die große Ironie der Natur darin, daß Amerika und England dieselbe Sprache sprechen und doch so grundverschieden in jeder Beziehung sind. Wie z. B. der völlige Mangel an Reserviertheit beim Amerikaner, die so stark vom Engländer kultiviert wird, das äußerste Betonen des privaten Lebenscharakters dort und des öffentlichen hier. Der beim Engländer so hoch entwickelte politische Sinn — sein völliger Mangel beim Amerikaner, der ausgesprochene Individualismus des Engländers und der stark ausgesprochene soziale Sinn des Amerikaners, die „Hierarchie“ und der Kastengeist des Engländers und die Demokratie hier: eine völlige Wesensverschiedenheit zwischen den beiden Völkern.“ Keyserling glaubt gewisse Ähnlichkeit zwischen den Amerikanern und Russen und zwischen den Amerikanern und Chinesen feststellen zu können. In der Zukunft könnte sich hier eine Kultur, ähnlich wie die der alten China entwickeln. In bezug auf die zwei „Kasten“ Amerikas sagt er: „Hier stehen die Frauen und Männer auf ganz verschiedenen Kulturstufen. Bei den Frauen ist Tradition, bei den Männern keine.“ Daher stellt er die Frau auf ein anderes Niveau. Die sozialen Bemühungen Amerikas, besonders das Ideal der allgemeinen Erziehung, beweist die führende Hand der Frau, was Keyserlings An- sicht unterstützt, daß die Natur des Mannes auf das „Schöpf- rische“ gerichtet sei, die des Weibes auf „Entwicklung“, „Ent- faltung“. Den Männern sind im allgemeinen die Erziehungs- fragen gleichgültig, den Frauen hingegen von größter Wich- tigkeit. Nach Keyserlings Meinung ist der Grund der Ueber- legenheit der Frau der, daß der Mann der harte Arbeiter ist. „Sie können es die Religion der Arbeit, oder wie sie es sonst wollen, nennen.“ sagt er, „aber die Tatsache bleibt, daß der Mann, der die ganze Last der Arbeit trägt, sich dem untergeordnet fühlt, der der Herrschende ist. Der ar- beitende Mann ist immer der Sklave des nichtarbeitenden Mannes.“ Keyserling charakterisiert schließlich die beiden „Kasten“ wie folgt: „Ich habe noch nie ein amerikanisches Mädchen gesehen, welches nicht das Gefühl hätte, einer Kö- nigin zu gleichen. Tatsächlich gibt es auch viele, welche wie Königinen aussehen, — aber noch nie sah ich einen Ameri- kaner, der wie ein König ausseh.“

Graf Keyserling über seine amerikanischen Eindrücke.

Die „Newport Times“ bringen einer interessanten Bericht über den Aufenthalt des Grafen Hermann Keyserling in Amerika. Nach einer dreimonatigen Reise durch das Land nach Newport zurückgekehrt, nannte Keyserling seinen Auf- enthalt in Amerika eine moralische Aufheuer. Die Abwesen- heit von politischen und Massenbewegungen, Großzügigkeit, Wohlwollen und Generosität seien im Gegensatz zu Europa eine Erquickung. Von dieser Tour brachte der Philosoph ge- wisse Oberflächeneindrücke, welche sich etwa folgendermaßen zusammen- fassen lassen: Den Amerikanern fehlt die der politische Sinn. Es fehlt ihnen das Fassungsvermögen für auswär- tige Angelegenheiten und für innerpolitische Strömungen. Mit Ausnahme der professionellen Politiker, haben die Ame- rikaner nur Interesse für Wirtschaftsmagnaten, die sie vom Stand- punkt des Sports und der Unterhaltung ansehen. Sie haben mehr sozialen Sinn, als irgendein anderes Volk in der Welt und lösen ihre sozialen Probleme mit mehr Er- folg, wie jede andere Nation. Die Amerikaner sind von den Europäern so absolut verschieden, daß ein Versuch, sie zu vergleichen von Grund aus falsch ist — ja, ein solcher ist das größte Hindernis für das Verständnis der Amerikaner für Europa, oder der Europäer für Amerika. In Amerika gibt es zwei Kasten: die Frau bildet die höhere Kaste, der Mann die niedrigere. Die kulturelle Tradition, die eine Generation mit der anderen verbindet, wird nur von den Frauen aufrecht erhalten. Der Mann aber vergift deren Erziehung, sobald er zu arbeiten beginnt und verliert auch meistens die Fühlung mit der vorgehenden Generation. Der Weltkrieg hat auf Amerika einen stärkeren Einfluss ausgeübt, als auf irgendeine andere europäische Nation. Er weckte das nation- ale Bewußtsein, welches früher in Amerika vollkommen ge- fehlt hatte. Die dynamische Energie der Amerikaner, die das Land säuf und die dem industriellen und kommerziellen Leben Amerikas die Triebkraft gab, wird vom Philosophen mit den Normannen im Mittelalter verglichen, die das Land von Grönland bis Palästina überfluteten. Er prophe- zeit, daß diese dynamische Spannkraft ebenso verschwinden wird wie sie bei den Normannen verschwand, und durch einen mehr sesshaften, bodenständigen Typ ersetzt werden wird. Das Erinverbot wird, nach Ansicht Keyserlings, bleiben. Es ist von den Frauen, den wahren Herrschern des Landes, aus mütterlicher Fürsorge geschaffen. Dieses Geschlecht hat einen ziemlich stabilen Zustand erreicht. Die einflussreiche Klasse trinkt mit dem tieferen Standen Gefühl der Genugtuung, gesch-

Reyherling, Hermann, Graf

Signatur

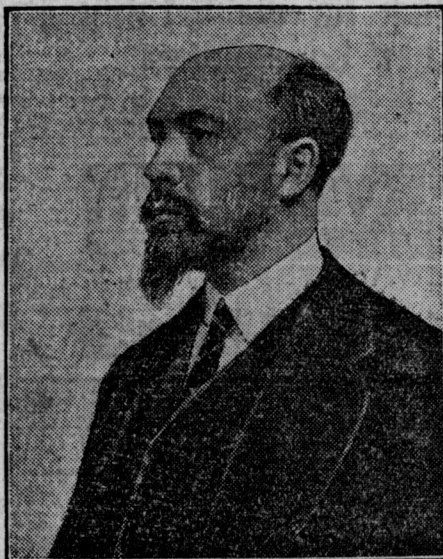
Datum 11. Okt. 1928 192

09470 0026 000

Rigasche Rundschau

Nr. 231 1

„Schule der Weisheit“ in Darmstadt.



Graf Hermann Reyherling,

der weltbekannte deutsche Philosoph hat zu einer Lehrtagung der von ihm begründeten „Schule der Weisheit“ viele Geisteswissenschaftler in Darmstadt versammelt. Graf Reyherling trat mit seinem ersten Werk „Gefüge der Welt“ vor zweiundzwanzig Jahren in die Öffentlichkeit und ist durch sein „Reisetagebuch eines Philosophen“ in weitesten Kreisen bekannt geworden. Er steht im 49. Lebensjahre und ist mit der Gräfin Goedela Bismarck, der Tochter des Fürsten Herbert Bismarck und einer Enkelin des Eisernen Kanzlers vermählt.

Graf Herrmann Keyserling.

Zum 50. Geburtstag.

Als man nach Beendigung des Krieges in Deutschland wieder mehr Zeit und Interesse für literarische, wissenschaftliche und philosophische Bestrebungen hatte, wurden ziemlich zu gleicher Zeit zwei Bücher berühmt und fieberhaft gelesen: Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ und Graf Herrmann Keyserlings „Reisetagebuch eines Philosophen“. Spengler, der ungleich Bedeutendere von beiden hat seitdem nichts Wesentliches mehr herausgegeben, die Diskussion über ihn ist stiller geworden, hat aber an Intensität und Ernsthaftigkeit eher gewonnen. Graf Herrmann Keyserling dagegen hat weiterhin vielfach von sich reden (teilweise auch schimpfen und spotten) gemacht. Eine ganze Reihe neuer Schriften sind von ihm nach dem Reisetagebuch herausgekommen, und auch ältere Jugendwerke hat er neu aufgeführt seinem Leserkreis noch einmal vorgelegt. Eine „Schule der Weisheit“ ist mit Unterstützung des Großherzogs in Darmstadt gegründet worden, deren jährliche Tagungen auch heute noch das Interesse des In- und Auslandes erregen. Alle diese geistige Betriebsamkeit hat aber nicht mehr den durchschlagenden Erfolg gehabt, wie der erste Wurf des Reisetagebuches, welches allein den Namen Keyserlings auch über die Nachkriegsepoke hinwegzutragen vermag.

Graf Herrmann Keyserling wird am 20. 7. 30. erst fünfzig Jahre alt. Er stammt aus altem baltischen Adel, ist in Livland geboren und hat auch dort auf den Gütern seiner Familie seine Jugend verlebt. Erst mit dem unglücklichen Ausgange des Krieges ist er, wie der größte Teil des baltischen Adels ins deutsche Mutterland zurückgekehrt und hat in Darmstadt eine neue Heimat gefunden. Hier hat er sich inzwischen im Jahre 1919 mit der Enkelin des Fürsten Bismarck verheiratet.

Keyserling hat seine schulmäßige philosophische Entwicklung hinter sich. Als Student hat er Naturwissenschaften (Geologie u. a.) getrieben und dabei einem bewegten Corpsleben gehuldt, welches ihn einmal in einem Säbelduell dicht an den Rand des Todes führte. Von seinen ersten philosophischen Arbeiten, welche bald darauf folgten, hat die breitere Öffentlichkeit erst später erfahren, nachdem Keyserling sie — ohne daß dies unbedingt notwendig gewesen wäre — teilweise neu herausgegeben hat. Hierzu gehören: „Das Gefüge der Welt“, „Unsterblichkeit“, „Prolegomena zur Naturphilosophie“. Auf diese Werke folgte kurz vor dem Kriege eine Weltreise Keyserlings, als deren literarische Frucht das Reisetagebuch anzusehen ist.

Keyserling hat auf dieser Reise Nordafrika, den nördlichen Orient, Indien, China, Japan und Nordamerika besucht. Seinem inneren und äußeren Bildungsgrade nach war er einer solchen Reise zweifellos mehr gewachsen als irgend ein Weltreisender vor ihm. Man hat sich darunter natürlich zweierlei nicht vorzustellen: seine Reise war weder eine Forschungsreise noch eine Vergnügungstour. Von einer Vergnügungstour hatte sie nur den Charakter der Zwanglosigkeit, verfolgte dabei aber den durchaus geistigen Zweck einer inneren, persönlichen Auseinandersetzung mit den Kulturpölkern der Erde. So brachte er als schönste Quintessenz dieser Reise den Satz mit heim, der als Motto vor dem Reisetagebuch steht: „Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum“. Was die Schilderungen und Auseinandersetzungen Keyserlings mit dem Geiste anderer Kulturen so wertvoll und in ihrer Art bisher allein dastehend macht, ist eben dieser unmittelbare Eindruck vom Leben einer Kultur, den er wiederzugeben vermag. Man kannte in Deutschland auch vorher — und vielfach tiefer noch als durch Keyserling — die Geschichte und die Gedankengänge des Buddhismus, Hinduismus, Konfuzianismus, Schintoismus usw., aber schwerlich machte sich der Gelehrte oder der Denker die richtige Vorstellung von den lebendigen landschaftlichen und volkstümlichen Untergründen, in welche diese Ideen, Religions- und Moralsysteme hineingebettet

sind. Man hat seit Nietzsche mit Recht gelernt, diese Faktoren wichtiger zu nehmen, und Keyserling ist einer der ersten, die in diesem Sinne Geistiges und Natürliches, Geographie, Biologie, Geschichte, Religion und Philosophie mit einander verbunden und andererseits in ihren Abhängigkeiten von einander aufgedeckt haben. Wenn man so mit dem Grafen durch die verschiedenen Länder wandert und seinen Gedanken folgt, die scheinbar ganz sprunghaft jetzt auf den äußerlichsten Gegenständen der umgebenden Landschaft ruhen, dann wieder den höchsten Höhen abstrakter Spekulation nachklettern und dazwischen alle Stufen des Natürlichen wie des Geistigen durchlaufen, Pflanzen, Tiere, Steine, Menschen, Kunstwerte, geschichtliche Ereignisse, u. v. a. berühren und nicht nur berühren, sondern auch ergründen wollen, dann gewinnt man fraglos einen weit lebendigeren, frischeren Eindruck von der Größe und Vielfältigkeit, Tiefe und Schönheit der Erde als aus irgendeinem spezielleren und vielleicht gründlicheren Buche. Mag dabei auch vieles nicht richtig getroffen sein, mögen manche Deutungen oberflächlich, manche Beschreibungen einseitig sein, der Reichtum des ganzen Wertes wird einen doch auf den nächsten Seiten dafür wieder entschädigen. Will man im allgemeinen nach dem Werte der Keyserlingschen Kultureninterpretation fragen, so ist dieser ungleich — wie der Graf überhaupt sich durch eine seinem geistigen Range nicht ganz entsprechende Ungleichmäßigkeit der Leistungen auszeichnet. Indien erscheint schwach in dem Reisetagebuche und speziell der Buddhismus; China dagegen ganz hervorragend, und besonders die Darstellung des Konfuzianismus ist wohl das Geistvollste, was im Abendland bisher darüber geschrieben wurde. Auch Japan ist schön nachgezeichnet, obwohl diesem Lande noch ein wenig mehr Poesie, die Keyserling fern liegt, zugekommen wäre. Um aber gerecht zu sein: wer hat es bisher besser gemacht, wer hat eine solche Fülle verschiedenartiger Eindrücke innerlich so festgehalten und bewältigt, wer hätte versucht, so der Proteusnatur des menschlichen Geistes gerecht zu werden und sich selber darüber doch nicht zu verlieren?

Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß ein solches Werk wie das Reisetagebuch kaum so bald wieder erscheinen können und daß noch mancher darin seine Freude und Belehrung finden wird. Ein anderes ist es mit dem Keyserling der „Schule der Weisheit“. Was der Graf auf seiner Weltreise mit ganzen Kulturen machte, das treibt er nunmehr mit einzelnen Geistern und Geistesrichtungen: Psychologie, Psychoanalyse und Psycho- oder besser Geistesheilerie. Er sieht seine Aufgabe darin, ein großer synthetisierender Verstärker zu sein, der keinem etwas nimmt, allen dagegen zu dem Ihren noch etwas hinzuzugeben habe; dies in bezug auf politische wie geistige Richtungen. Eine wirkliche eindeutige und greifbare eigene Wesenheit hat er aber darüber verloren bzw. niemals erworben und ist dadurch immer mehr statt zu einem aufbauenden ein analysierender Faktor unserer modernen Kultur geworden, über den man sich schon angewöhnt hat, hinwegzugehen. Dabei hat Keyserling in seinen nachfolgenden Schriften, von denen die „Schöpferische Erkenntnis“, das „Gebuch“ und das „Spektrum Europas“ genannt seien, noch manches Wervolle ausgesprochen, das ernsther genommen zu werden verbiente. Wie gesagt, feiert aber Keyserling erst seinen fünfzigsten Geburtstag, und es ist bei der Reichhaltigkeit seines Geistes gewiß noch nicht abgesehen, ob seine Bahn nicht noch einmal wieder in anderer Form näher an die Brennpunkte unseres geistigen Interesses heranrücken wird.

Joachim Günther.

Signatur

P. Reysenling,
Herrmann, Graf

22. Jan. 1932

Datum

09470 0029 BEC

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 127.

„Vom Geiste der kommenden Welt“

Zum Vortrag des Grafen Reysenling

bth. Es ist unerfreulich, ja peinlich, über den zweiten Vortrag des Grafen Hermann Reysenling Rechenschaft geben zu müssen. Zwar liefern die Gewalt der Stimme, klatschende Hände und Stinkbomben keine Argumente wider den Geist, aber daß der Geist selbst — der Vortrag in seinem gedanklichen Gehalt — enttäuschte, erschwert die Aufgabe des Berichterstatters. Viele der Hörer, die das Bestreben nach einem sachlichen Urteil in die „Kaufleute“ geführt haben mochte, billigten die Störungen nicht. Gast-Recht soll gewahrt werden. Rede-Freiheit auch! Und reden kann der Graf. Er hat sich dessen selbst gerühmt, wie ja das Wort „Ich“ keine unbedeutende Rolle in seinem Vokabular spielt. Man ist oft versucht, wenn der Uhrzeiger mit dem Rede-Strom stetig vorwärts rückt, an John Maynard zu denken: noch zehn Minuten bis Buffalo: Es bleiben immer wieder zehn Minuten, bis man endlich Land betreten kann. Man darf indessen mit Fug und Recht die Frage stellen: ob man vor einem „unadeligen Volk par excellence“, dem man die Möglichkeit eines „höheren Menschentums“ („Spektrum Europas“, erste Ausgabe, S. 312) rundweg abspricht, ein geistiges Feuerwerk abzubrennen soll. Das ist wohl eine Frage des Taktes, über die nur Adelige entscheiden dürfen. — Mit dem Nachweis der geistigen Herkunft der Ideen, die Reysenling verschwenderisch ausbreitet, ließe sich vielleicht sogar ein Doktorhut erwerben.

Reysenling sprach über den Geist. Sein Ursprung in der Geschichte der Menschheit ist ein

Rätsel, sein erster Ausdruck ist der Mut, sein zweiter der Glaube („Vivre est un acte de foi“ Georges Valois!). Der Geist folgt völlig andern Gesetzen als die Natur, er ist ohne Ernst und ohne Schwere — so bekundet er sich denn im Schauspiel: zuerst im Spiel des Geschauten, dann im Spiel seines Selbst, wo die Rolle zusammenfällt mit dem eigenen Sein und endlich als „göttliche Komödie“, wenn das göttliche Sein das menschliche durchleuchtet. Der Geist ist „initiatorisch“, ein abenteuerliches Leben, ohne Sicherung, ein Leben im Glauben ist ein Leben im und aus dem Geiste. Don Quichotte wird zum Symbol.

Dies ist Grundspannung unserer Zeit: niemals wurde soviel von Gemeinschaft geredet, und niemals war weniger Gemeinschaftsgefühl vorhanden wie eben gegenwärtig. Heute gilt als gesellschaftszusammenhaltende Kraft nur die Gewalt. Rechenhafter Verstand und Gewalt vermögen aber nie wahre Gemeinschaft zu begründen. Hier kann nur die Welt des Gefühls — das Emotionale — den großen Mangel beheben. Und da das Wackhalten und Erwecken der Gefühle mehr ein lebensnotwendiges Amt der Frau als des rationalistischen Mannes ist, hofft Reysenling in diesem Sinne auf eine gynäkokratische Zukunft Europas. Ausgesprochene Weiblichkeit bedingt starke Männlichkeit und umgekehrt. Keiner weltumspannender Verstand und aufgeschreckter Urhunger, aus Urangst geboren, sind die Pole unserer Welt. Ihr fehlt die bindende Mitte: das Gemeinschaften bildende Gefühl.

Was der Gegenwart not tut, ist eine Geburt des Gefühls, eine Besinnung auf das Kollektive im Menschen, d. h. eine Abkehr vom Intellekt-

tualismus. In der Welt der Emotion gilt nur das Gesetz der Kompatibilität, die Bindung auf Grund des Blutes und der Freundschaft. Man kann die Nichtigkeit dieser Ausführungen nicht bestreiten. Bleibt nur die Frage: wie der Typus des gegenwärtigen Menschen, der arme, vielgeschmähte Intellektuelle, der Mensch, der alles weiß und nichts versteht, zu diesem Ausbruch des Gefühls komme. Hier bricht auch Reysenling ab — am entscheidendsten Punkt. Denn mit Selbstverwirklichung, wo das Ich überall und immer im Vordergrund der Lebensbühne steht, ist diese Frage nicht gelöst. Hier ist das Reden nichts — und das Vor-bilden alles.

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 125. =

Tumult um Graf Keyserling

▽ Auch ein großer Mann kann in die Lage kommen, für einen faux pas büßen zu müssen. Diese Erfahrung blieb dem Grafen Keyserling, der im „Spektrum Europa“ die Schweizer nicht eben freundlich, ja sogar sehr geringschätzend und verächtlich behandelt hat, nicht erspart. „Dürfen wir es uns ohne Widerspruch gefallen lassen, daß dieser Mann, der mit seiner Vortragstournee gutschweizerisches Geld verdient, sich wieder bei uns produziert“, mochten sich unsere schweizerischen Studenten gefragt haben. Ein überzeugtes „Nein“ auf diese Frage war die Antwort. Von einem Nein bis zu einer Demonstration großen Ausmaßes ist manchmal ein kleiner Schritt, besonders dann, wenn jugendlicher Tatendrang die Herzen beseelt.

So wurde der auf Donnerstagabend in den großen Kaufleutenaal angeordnete zweite Vortrag Keyserlings über das Thema „Die kommende Welt“ rein äußerlich zu einem Debatel großen Ausmaßes. Studenten standen dem Gedanken, mit dem Vortrag des Grafen eine Demonstration zu verbinden, zu Gebatte und haben ihn zur Tat werden lassen. — Schon geraume Zeit vor dem Beginn des Vortrages waren die Eingänge des Gesellschaftshauses zur Kaufleuten stark belagert; da und dort fielen abfällige Äußerungen über den Referenten, und die Vortragbesucher hatten alle Mühe, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen und Einlaß zu erhalten. Kurz vor Beginn erschien im Vestibül der „Kaufleuten“ ein starker Trupp Demonstranten — es waren Studenten der Universität und der E. T. H. — die, obwohl sie keine Eintrittskarten besaßen, sich Einlaß in den Saal erzwingen wollten. Einige Polizisten, die den Ordnungsdienst versahen, hatten alle Mühe, die Vordrängenden von ihrem Vorhaben abzuhalten; als alles Zureden nichts fruchtete, mußten sie schließlich Gewalt anwenden. Die Führer der Demonstration — es waren gewisse Studenten — stimmten das Lied „Roulez Tambours“ an, das von den übrigen Teilnehmern kräftig mitgesungen wurde. Als dieser Gesang verklungen und auch im Saale einigermaßen Ruhe eingekehrt war, bestieg der Referent das Podium. Er hatte jedoch kaum die Ansrede an die große Zuhörerschaft über die Lippen gebracht, als im hinteren Teil des Saales demonstrativ gehustet, mit den Stühlen geklärrt und gepöflet wurde. Der Zwischenfall wuchs zum Tumult an, laute Rufe wie: „Me mit dem Keyserling“ und dergl. erfüllten den Saal; verschiedentlich wurden Stinkbomben und Tränengasbomben zum Plätzen gebracht.

Polizeinspektor Dr. Wiesendanger versuchte die Demonstranten zu beruhigen, indem er sich rasch entschlossen an diese wandte und sie ungefähr folgendermaßen ansprach: „Meine Herren Kommissionsen! Graf Keyserling kämpft mit geistigen Waffen, die anwesenden Demonstranten aber mit Hand- und Fußmuskeln. Die skandalisierenden Vortragbesucher haben nun ihren Gefühlen Ausdruck verliehen. Die Schweiz aber beherbergt Graf Keyserling als Gast, und eine weitere Störung des Vortrages in dieser Form wird nicht geduldet.“ Damit gab der Polizeinspektor der inzwischen verstärkt erschienenen Polizeimannschaft die Weisung, die Demonstranten aus dem Saal zu entfernen. Auf der Straße fanden aber

seine Ausführungen ungestört vorbringen, während vor den „Kaufleuten“ der Tumult seinen Fortgang nahm. Es wurde gepöflet und gejubelt; eine Menge von mehreren hundert Studenten schloß sich zu einer starken Kette zusammen und durchschritt unter fortwährenden Protest- und Drohrufen gegen Keyserling wie „Me mit em! „A la Limmat!“ die Straßen des ersten Stadtkreises. Die Straßenbahnen wurden im Verkehr behindert, immer neuen Zuzug gewann die Menge, und nach kurzer Zeit waren es wohl über tausend Demonstranten, die sich entweder in den Straßen oder vor „Kaufleuten“ gegen Keyserling ergingen.

Nach Schluß des Vortrages kam die Unruhe neuerdings zum Ausbruch; wohlweislich verließ Graf Keyserling durch eine Hintertüre den Ausgang und gelangte unbehelligt ins Hotel „Baur au Lac“, wo er abgestiegen war. Doch bald wußte die Menge von seinem Aufenthaltsort, mit unvermindertem Eifer wurde das Hotel belagert, und auch dort sah sich die Polizei gezwungen, Durchbruchversuche der Demonstranten mit Gewalt zu verhindern. Bis lange in die Nacht hinein dauerte der Lärm vor dem Hotel; die Demonstranten sangen entblößten Hauptes „Russe du mein Vaterland“; erst gegen Mitternacht verzogen sie sich allmählich. Die Demonstration soll unter den Hotelgästen nicht geringe Aufregung verursacht haben.

Tumult um Graf Kheyslerling

▽ Auch ein großer Mann kann in die Lage kommen, für einen faux pas büßen zu müssen. Diese Erfahrung blieb dem Grafen Kheyslerling, der im „Spektrum Europas“ die Schweizer nicht eben freundlich, ja sogar sehr geringschätzend und verächtlich behandelt hat, nicht erspart. „Dürfen wir es uns ohne Widerspruch gefallen lassen, daß dieser Mann, der mit seiner Vortragstournee gutschweizerisches Geld verdient, sich wieder bei uns produziert“, mochten sich unsere schweizerischen Studenten gefragt haben. Ein überzeugtes „Nein“ auf diese Frage war die Antwort. Von einem Nein bis zu einer Demonstration großen Ausmaßes ist manchmal ein kleiner Schritt, besonders dann, wenn jugendlicher Tatendrang die Herzen beseelt.

So wurde der auf Donnerstagabend in den großen Kaufleutesaal angesagte zweite Vortrag Kheyslerlings über das Thema „Die kommende Welt“ rein äußerlich zu einem Debatte großen Ausmaßes. Studenten standen dem Gedanken, mit dem Vortrag des Grafen eine Demonstration zu verbinden, zu Gebatte und haben ihn zur Tat werden lassen. — Schon geraume Zeit vor dem Beginn des Vortrages waren die Eingänge des Gesellschaftshauses zur Kaufleuten stark belagert; da und dort fielen abfällige Neußerungen über den Referenten, und die Vortragbesucher hatten alle Mühe, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen und Einlaß zu erhalten. Kurz vor Beginn erschien im Vestibül der „Kaufleuten“ ein starker Trupp Demonstranten — es waren Studenten der Universität und der E. T. H. — die, obwohl sie keine Eintrittskarten besaßen, sich Einlaß in den Saal erzwingen wollten. Einige Polizisten, die den Ordnungsdienst versahen, hatten alle Mühe, die Vordrängenden von ihrem Vorhaben abzuhalten; als alles Zureden nichts fruchtete, mußten sie schließlich Gewalt anwenden. Die Führer der Demonstration — es waren welsche Studenten — stimmten das Lied „Routez Tambours“ an, das von den übrigen Teilnehmern kräftig mitgesungen wurde. Als dieser Gesang verklungen und auch im Saale einigermaßen Ruhe eingekehrt war, bestieg der Referent das Podium. Er hatte jedoch kaum die Rede an die große Zuhörerschaft über die Lippen gebracht, als im hinteren Teil des Saales demonstrativ gehustet, mit den Stühlen geklärrt und gepöflet wurde. Der Zwischenfall wuchs zum Tumult an, laute Rufe wie: „Uff mit dem Kheyslerling“ und dergl. erfüllten den Saal; verschiedentlich wurden Stinkbomben und Tränengasbomben zum Platzen gebracht.

Polizeiinspektor Dr. Wiesenbanger versuchte die Demonstranten zu beruhigen, indem er sich rasch entschlossen an diese wandte und sie ungefähr folgendermaßen ansprach: „Meine Herren Kommissionsen! Graf Kheyslerling kämpft mit geistigen Waffen, die anwesenden Demonstranten aber mit Hand- und Fußmuskeln. Die skandalisierenden Vortragbesucher haben nun ihren Gefühlen Ausdruck verliehen. Die Schweiz aber beherbergt Graf Kheyslerling als Gast, und eine weitere Störung des Vortrages in dieser Form wird nicht geduldet.“ Damit gab der Polizeiinspektor der inzwischen verstärkt erschienenen Polizeimannschaft die Weisung, die Demonstranten aus dem Saal zu entfernen. Auf der Straße fanden aber die aus dem Saal Gewiesenen sofort eine begeisterte Anhängerenschaft; im Saale selbst konnte der Referent nun unter starker polizeilicher Bewachung

seine Ausführungen ungestört vorbringen, während vor den „Kaufleuten“ der Tumult seinen Fortgang nahm. Es wurde gepöflet und gejubelt; eine Menge von mehreren hundert Studenten schloß sich zu einer starken Kette zusammen und durchschritt unter fortwährenden Protest- und Drohrufen gegen Kheyslerling wie „Uff mit em! „A la Limmat!“ die Straßen des ersten Stadtfreies. Die Straßenbahnen wurden im Verkehr behindert, immer neuen Zuzug gewann die Menge, und nach kurzer Zeit waren es wohl über tausend Demonstranten, die sich entweder in den Straßen oder vor „Kaufleuten“ gegen Kheyslerling ergingen.

Nach Schluß des Vortrages kam die Unruhe neuerdings zum Ausbruch; wohlweislich verließ Graf Kheyslerling durch eine Hintertüre den Ausgang und gelangte unbehelligt ins Hotel „Bauret“, wo er abgestiegen war. Doch bald wußte die Menge von seinem Aufenthaltsort, mit unvermindertem Eifer wurde das Hotel belagert, und auch dort sah sich die Polizei gezwungen, Durchbruchversuche der Demonstranten mit Gewalt zu verhindern. Bis lange in die Nacht hinein dauerte der Lärm vor dem Hotel; die Demonstranten sangen entblößten Hauptes „Russi du mein Vaterland“; erst gegen Mitternacht verzogen sie sich allmählich. Die Demonstration soll unter den Hotelgästen nicht geringe Aufregung verursacht haben.

Keyserling, Hermann
P
Graf
Signatur.....

Datum 29. Nov. 1933

09470 0032 BEC

Berliner Tageblatt

561

Nr.

Der Verleger Reichl gegen Graf Keyserling

Zum Fall Keyserling schreibt der Verleger Otto Reichl in Darmstadt: „Die Haltung, die Graf Hermann Keyserling in Schriften, Reden und Gesprächen bekundet, seine Stellungnahme in der Kriegsschuldfrage, zum Nationalsozialismus und zur Nationalen Revolution wird mit Recht beanstandet und als unbefugte Einmischung eines Emigranten in unsere Angelegenheiten abgelehnt. Da ich als der frühere Verleger der Bücher des Grafen Keyserling noch immer mit ihm in Verbindung gebracht werde, ist es notwendig geworden, zu erklären, dass ich mich schon vor zehn Jahren persönlich von ihm zurückgezogen habe. Die Mitarbeit an den von mir begründeten „Leuchter“ ist dem Grafen Keyserling gekündigt worden, und vor einigen Jahren sind auch seine Bücher in andere Verlage übergegangen.“

09 4 70 0034 BEC

Datum 8. März 1934

La Vanguardia (Barcelona)

Nr. 21841

EL CONDE DE KEYSERLING

Próximo viaje a España

Desde Darmstadt, su actual residencia, hemos recibido una atenta carta del conde de Keyserling, el original pensador estoniano, en la que nos ruega demos a conocer al público español sus propósitos en relación con el viaje que realizará en fecha próxima a nuestro país. Dice el conde de Keyserling:

«Volveré a España en el mes de marzo, para dar varias conferencias. Empezaré por Barcelona, donde he de dar una trilogía sobre la base de mi nuevo libro francés, que acaba de publicarse, con un prefacio de Paul Valéry: «La Revolution Mondiale et la Responsabilité de l'Esprit». Las tres conferencias versarán sobre los temas siguientes: la crisis psicológica, la crisis político-económica y la crisis espiritual. Serán explicadas en «Conferencia Club» de Barcelona, los días 14, 20 y 23 de marzo.

Después pasaré unas semanas en Mallorca, celebrando allí, probablemente, una «Semana de sabiduría», en Formentor, como lo hice el año 1931.

En el mes de abril, me propongo visitar otras poblaciones españolas para dar conferencias allí donde las soliciten. Tengo buenas noticias de Madrid, Bilbao y San Sebastián. Quisiera también visitar, si resulta posible, otras regiones de España, como Aragón, Andalucía, etc., que todavía no conozco. En el caso de que en tales lugares haya grupos que deseen oírme, pueden dirigirse a mi amigo don Alberto Jiménez (Residencia de Estudiantes, Madrid). Pueden «prepararme» los temas, si es posible, sobre la base de mi obra capital: las «Meditaciones Sudamericanas», «La vida íntima» o «La revolución mundial».

En relación con este viaje, «Conferencia Club» nos ruega la publicación de la siguiente nota:

«El eminente filósofo conde Hermann de Keyserling, cuya inquietud espiritual le lleva a lograr visiones certeras y resúmenes admirables de los valores de la humanidad actual, volverá de nuevo a Barcelona para desarrollar, durante la próxima semana, una serie de conferencias sobre el tema «La Revolution Mondiale». El conjunto de esta serie de conferencias del conde de Keyserling, sobre un tema de tanta actualidad, constituirá una trilogía de estudios referentes a las diferentes causas de la crisis mundial presente, que reunirá el eminente conferenciante según un enunciado genérico para cada disertación, pero que ofrecerá, para cada una de ellas, ocasión de poder hacer un profundo análisis de los diversos aspectos del momento histórico que vivimos.

Este ciclo de conferencias, que en breve pronunciará el conde de Keyserling, ya conocido y apreciado por el público barcelonés, será dedicado a los socios de «Conferencia Club», cuyo crecido número ha llegado a formar una selección de los que mayormente se interesan por todas las cuestiones palpitantes de cultura y quieren tener conocimiento de los problemas universales, presentados de una manera atractiva, por medio de la palabra viva y directa de eminentes maestros conferenciantes.»

094700036 BEC

Datum 7. Feb. 1935

La Vanguardia (Barcelona)

Nr. 22125

EL CONDE DE KEYSERLING EN MADRID

Dice que Cataluña tiene un espléndido
porvenir cultural

Ha llegado a Madrid el ilustre pensador alemán conde de Keyserling, que acaba de pasar una temporada en Cataluña.

El insigne viajero fué recibido en la estación por las pocas personalidades literarias que tenían noticia de su llegada.

Como ya se ha dicho, el conde de Keyserling dará en el Cine Goya dos conferencias, cuyo solo anuncio ha despertado el mayor interés.

—He traído —dice— un calor delicioso.

Se excita; su imaginación se enciende, habla atropellado, claro, un castellano correcto.

—¿Cuántos idiomas maneja?

—Ahora únicamente ocho. Tardé una semana en aprender el español. Tengo el instinto; el medio me llena de palabras. En realidad, invento los idiomas. Poseo, además, la facultad de olvidar los que no me interesan por el momento.

—¿Qué idea le ha sugerido Cataluña?

—He permanecido ocho semanas. Vengo admirado. En cinco años no he visto ningún pueblo que demuestre mayor interés por las cosas del espíritu. En Manresa más de ochocientas personas me siguieron atentamente en mi disertación. Hablé en Vich. Capté su ambiente levítico y fui como un cardenal algo libre y despreocupado.

—El pueblo catalán, ¿tiene un sentido político?

—Escaso. En Cataluña sólo interesan los problemas íntimos. Cataluña tiene un gran porvenir cultural. No creo en su destino político.

En general, España —añade— no tiene un gran instinto político. Un sentimiento religioso, ardentemente profesado, le lleva a la conquista y al heroísmo. Los pueblos de América que llevar su sangre carecen de él. Ciertamente que las revoluciones se suceden, pero sólo cambian las familias; las clases dominantes.

—¿Qué pueblos considera usted dotados de sentido político?

El conde no vacila:

—Los ingleses, los rusos. Fíjese usted en este síntoma: los directivos comunistas siguen exactamente la política de los zares. La palabra Rusia lucha con el Japón en una frontera de sangre.

—¿Cuántas veces ha estado en España?

—Cuatro. La primera en 1926. En la última presencié la revolución en Cataluña.

—Para terminar: ¿cuál será el porvenir de España?

—Espléndido, si sabe aprovecharlo. No olvide que la Historia es una serie de ocasiones desaprovechadas. España es una reserva moral de Europa, pero es preciso movilizar estos valores. Pasada la época norteamericana, que es tanto como decir deshumanización, cobrarán valor los factores latinos, especialmente los ibéricos, más emocionales, y a la larga prevalecerán.

094700040 BEC

Signatur

Datum

3. Okt. 1945

Neue Hamburger Presse

Nr. 28

**Graf Keyserlings Buch
über Hitler**

Innsbruck (APS): Der Kulturphilosoph Graf Hermann Keyserling, der jetzt 74 Jahre alt ist und dem die Nationalsozialisten jedes öffentliche Wirken im In- und Ausland verboten hatten, hat sich über den Innsbrucker Sender an die Öffentlichkeit gewandt. Er erklärt, daß er in den letzten Jahren in aller Stille in den Tiroler Bergen gelebt und in der Zurückgezogenheit zwei neue Bücher geschrieben habe: „Das Buch vom Ursprung“ und „Reise durch die Zeit“, dessen letztes Kapitel „Das Phänomen Hitler“ behandelt.